Das Ostpreußenblatt

Bundestreffen in Essen am 24. und 25. Mai 1969

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 20 / Folge 9 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 1. März 1969 — 3 J 5524 C

Westen ließ sich überspielen

Die „polnische Westverschiebung" bleibt eine „Tragödie von unvorstellbarem Ausmaß"

In der Zeit vom 28. November bis zum 1. Dezember 1943 trafen sich in Teheran die führenden Staatsmänner Großbritanniens, der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion, um zu prüfen, welche Folgerungen aus einem von ihnen erwarteten Siege über die Mittelmächte gezogen werden sollten. Schon im Juni hatte eine von den Sowjets installierte Schattenregierung, die sich „Union der polnischen Patrioten" nannte, die Einverleibung von Ostpreußen, Danzig und Oberschlesien in Polen verlangt und gleichzeitig auf Ostpolen verzichtet, wobei sie sich bereit erklärte, die Curzon-Linie als künftige polnische Ostgrenze anzuerkennen.

Am Abend des 28. November versuchte Churchill den sowjetischen Diktator für eine „Westverschiebung Polens" zu gewinnen und meinte, daß, wenn Polen sich in Bewegung setze und dabei auf einige deutsche Zehen träte, dann könnte das nicht geändert werden, denn es müsse ein starkes Polen geben. Polen sei ein notwendiges Instrument im europäischen Konzert.

In Potsdam wurde formal dann diese „Westverschiebung" vorgenommen; aber bereits hier legten die Westalliierten schon Wert auf die Feststellung, daß es sich nur um ein Provisorium handelte. Erst in einem Friedensvertrag sollte die Grenze zwischen Deutschland und Polen endgültig festgelegt werden. In Potsdam mußten die Westalliierten bereits erkannt haben, daß ihre ostpolitischen Pläne bezüglich Polens restlos gescheitert waren, und daß Polen in den kommunistischen Machtbereich einbezogen war. Winston Churchill, der in Teheran noch die Westverschiebung vorgeschlagen hatte, waren dann auch bald erhebliche Bedenken gekommen. Nicht mehr Premierminister, sondern Führer der Opposition im britischen Unterhaus, wollte er vergessen, was er seinerzeit in Teheran und Jalta gesagt und welche Mühe er sich gemacht hatte, den Polen die Westverschiebung bis zur Oder schmackhaft zu machen.

Am 16. August 1945 erklärte er im britischen Unterhaus:

„Ich muß meine Meinung zu Protokoll bringen, daß die provisorische Westgrenze, die Polen zugebilligt worden ist, und die ein Viertel des pflügbaren Landes von Deutschland in sich schließt, keine gute Vorbedeutung für die Zukunft Europas hat...

Hier ist, glaube ich, ein Fehler gemacht worden, wobei die provisorische polnische Regierung ein hitziger Verhandlungspartner gewesen ist, indem sie weit über das hinausging, was Notwendigkeit und Gleichwertigkeit erfordert Es gibt wenig Tugenden, die die Polen nicht besitzen, aber auch wenig Fehler, die die Polen nicht gemacht haben."

Polen hat damals die im Jahre 1921 mit Waffengewalt gewonnenen und im Vertrag von Riga ihm völkerrechtlich gültig übereigneten litauischen, weißruthenischen und ukrainischen Gebiete wieder an die Sowjets herausgeben müssen und wurde auf Vorschlag Churchills und mit Billigung des US-Präsidenten Roosevelt mit jenen deutschen Gebieten entschädigt, aus denen damals die Deutschen ausgetrieben wurden, wobei über zwei Millionen deutscher Männer, Frauen und Kinder bei dieser „humanen" Säuberung Ostdeutschlands elend zu Grunde gegangen sind. Es war, wie Churchill später feststellte, tatsächlich „eine Tragödie von unvorstellbarem Ausmaß".

Wir werden in Europa nur dann zu einem vertrauensvollen Zusammenwirken der Völker kommen können, wenn es gelingt, das damals geschaffene Unrecht wieder zu korrigieren. Die betroffenen Völker sollten sich zusammenfinden, um Lösungen zu erreichen, die eine friedliche und gesicherte Zukunft garantieren. Was vor 25 Jahren in Teheran konzipiert wurde, und was sich als eine üble Erbschaft erwies, sollte im Interesse einer guten Nachbarschaft auf der Grundlage des Rechtes geordnet werden. **H. G.**



In Teheran vorgeschlagen (1943): Churchills Plan von der „polnischen Westverschiebung" Foto: Ullstein

Der sowjetische Aufmarsch geht weiter

Unmißverständliche Bewegungen an den Flanken Europas – Westen noch im Nachteil

In den letzten Wochen konzentriert sich das Interesse der deutschen und zum Teil auch der ausländischen Presse auf Berlin und die von der „DDR" mit Billigung der Sowjets angekündigten Störaktionen. Diese Verlagerung des Blickpunktes ermöglicht den Sowjets, von Prag abzulenken und gibt ihnen vor allen Dingen die Möglichkeit, seit Monaten erkennbare Absichten zu realisieren und an den Flanken Europas einen Aufmarsch zu vollziehen, der sehr bedenklich stimmen muß.

Denn wenn der strategische Aufmarsch an der mitteleuropäischen Grenze allenfalls noch mit defensiven Motiven erklärt werden könnte, so offenbaren die Bewegungen der Sowjetmarine im Mittelmeer und im Nordsee-Atlantik-Raum doch ganz eindeutig, daß hier an eine Zangenbewegung gedacht ist, die unverkennbaren Angriffscharakter trägt. Dabei muß erwähnt werden, daß, wenn auch die Bewegungen im Mittelmeer eine gewisse Publizität erlangten, die Operationen der Sowjetflotten im Norden dagegen weitgehend unbekannt geblieben sind. Allerdings dürften die Norweger diese Drohung erkannt haben, denn sie scheinen zu wissen, daß die Sowjets in den atlantischen Gewässern nahe dem Nordpol eine ständige Flotte von 50 Kampf- und Versorgungsschiffen unterhalten. Diese Flotte und die überdimensionale baltische Flotte, die im Kriegsfall aus der Ostsee in die Nordsee auszubrechen hat, lassen erkennen, daß sich die operativen Bemühungen Moskaus gegen die atlantischen Nachschubverbindungen zwischen Europa und Nordamerika richten.

Sicherlich wird diese Entwicklung auch von den amerikanischen Militärs genau beobachtet. Allerdings scheint es so zu sein, daß sich die USA heute darauf konzentrieren, ihr militärisches Nuklearpotential so auszurichten, daß es vorwiegend der Ausschaltung der sowjetischen Fernwaffen dient, die das amerikanische Territorium erreichen könnten. Dadurch gewinnen denn die Sowjets eine Überlegenheit an jenen Flugkörpern, die nur für Europa bestimmt sind. Hierin besteht für Europa eine große Gefahr: denn in dem Maße, wie die USA die Fähigkeit verlieren würden, diese sowjetischen „Mittelstreckenwaffen" zu neutralisieren, würde Moskau Möglichkeiten zu militärischen Erpressungsmanövern in Europa gewinnen. Der Kreml würde also in der Lage sein, aus der Position der atomaren Stärke einen Druck mit konventionellen Mitteln auszuüben.

Eine Entwicklung dieser Art läßt sich seit dem 21. August 1968 erkennen. Man muß wissen, daß die UdSSR rund 1000 einsatzbereite Interkontinentalraketen gegenüber 1054 der USA besitzt, was praktisch eine ungefähre Parität bedeutet. Bei den landgebundenen Mittelstreckenraketen besteht ein klarer Vorsprung der Sowjets vor den USA mit 750 zu Null. Während auch auf dem Gebiet der Mittelstreckenbomber die Sowjetunion gegenüber den USA einen erheblichen Vorsprung aufweisen kann, kann Washington nur im Langstreckenbereich eine amerikanische Überlegenheit verzeichnen.

Wenn wir einen Blick auf das Verhältnis der konventionellen Streitkräfte werfen, so müssen wir feststellen, daß es auch hier eindeutig zugunsten der Sowjets steht. Denn im Warschauer Pakt sind 378 Brigaden, 20 100 Kampfpanzer und 2600 Schlachtflugzeuge und 650 leichte Bomber versammelt. Innerhalb der NATO stehen diesem Potential nur 180 Brigaden, 7900 Kampfpanzer, 2041 Schlachtflugzeuge gegenüber. Außerdem muß beachtet werden, daß seit dem 21. August 1968 zehn sowjetische Divisionen mehr als früher westlich der Karpaten stehen. Wenn man dieser gewandelten Situation seitens der NATO Rechnung tragen wollte, dann wäre erforderlich, die NATO-Landstreitkräfte um mindestens ein Drittel zu verstärken.

Das Potential des Sowjetblocks würde zunächst gegen Europa wirksam werden. Das bezieht sich nicht nur auf die konventionellen Waffen, sondern auch auf die atomare Überlegenheit der Sowjets, die sich nicht gegen die USA, sondern eindeutig gegen Europa richtet. Daher wird die Administration Nixon, der an einer Vertiefung des atlantischen Bündnisses besonders gelegen ist, zu prüfen haben, was getan werden muß, um die Sicherheit Europas zu gewährleisten.

Präsident Nixon, der zwar den Wunsch ausgedrückt hat, mit den Sowjets zu verhandeln, wird diesen Nachholbedarf beheben müssen, wenn es zu erfolgreichen Gesprächen kommen soll, die, wie man in den USA heute weiß, nur aus der Position der militärischen Stärke geführt werden können.

Wir Ostpreußen treffen uns zu Pfingsten in Essen!

Vor der Wende?

H. W. — „Hoffentlich weckt der Klang der Gläser keine falschen Hoffnungen bei den Journalisten" — so jedenfalls soll der Bundeskanzler bemerkt haben, als die Pressefotografen jene Szene festhielten, da Kurt Georg Kiesinger und der Sowjetbotschafter Zarapkin in Bebenhausen mit einem Glas „Eilfinger Berg" anstießen. Nach Bebenhausen war der Diplomat gekommen, um dem Bundeskanzler mitzuteilen, wenn die Bundesregierung bereit sei, die Bundesversammlung in eine andere Stadt zu legen, so wäre das für die politische Lage sehr entspannend und förderlich. Er habe gehört, so soll Zarapkin erklärt haben, daß der Berliner Senat und die „DDR"-Regierung Verhandlungen über ein Passierscheinabkommen aufgenommen hätten. Dies wäre ein erfreulicher Beginn dieser Aktion.

Das ist, auf einen kurzen Inhalt gebracht, die Lage, wenige Stunden bevor unsere Zeitung in Druck geht. Ob und wie die Bundesregierung hierauf reagieren wird, ist noch offen. Jedenfalls zeigt diese jüngste Entwicklung, daß das Beharren der Bundesregierung auf dem Versammlungsort Berlin die Sowjets veranlaßt hat, nun irgendwelche Schritte zu unternehmen. Es dürfte Moskau gewesen sein, das den Machthabern in Ost-Berlin die Passierscheinregelung als Kompensation empfohlen hat, und es fällt nicht einmal sonderlich schwer zu erkennen, was wohl für den Kreml ausschlaggebend gewesen sein wird. Zweifelsohne ist die Haltung der Westmächte, vor allen Dingen der USA, nicht ohne Eindruck geblieben. Die in der jüngsten Zeit betriebene Eskalation um Berlin hätte, wenn die Zonenbehörden oder gar die Sowjets zu ernsthaften Störungen des Berlinverkehrs angesetzt hätten, sehr leicht zu einer Konfrontation zwischen Washington und Moskau führen können. Wenngleich auch keiner Seite an einer Dramatisierung dieses Themas gelegen sein konnte, so war die sich abzeichnende Situation für den Kreml um so weniger erfreulich, als Berlin letztlich für die sowjetische Politik ein zweitrangiges Thema ist gegenüber viel weitergehenden Absichten, die in einem Gespräch zwischen Präsident Nixon und den Sowjetführern behandelt werden sollen. Hatte schon die Invasion der CSSR die Administration Washington zu einer kritischen Einstellung hinsichtlich der sowjetischen Friedensliebe geführt, so waren die gegen Berlin gerichteten Drohungen geeignet, das von Moskau gewünschte Gespräch mit dem neuen Herrn im Weißen Haus auf viele Monate unmöglich zu machen.

Nach unserer Meinung können gerade zum Thema Berlin einige Unterlassungssünden nicht verschwiegen werden: wir hätten der seit 20 Jahren Brauch gewordenen — und von der SED wohlweislich betriebenen — Beschränkung der Diskussion um den Viermächtestatus auf West-Berlin mit viel mehr Nachdruck entgegentreten und diese Beschränkung zurückweisen müssen. Wir hätten in einem noch stärkeren Maße die Verstöße des SED-Regimes in Ost-Berlin gegen das Viermächtestatut in einem stärkeren Maße aufzeigen und so unserem eigenen Volk und auch der Welt stärker ins Bewußtsein bringen müssen. Es soll nicht verschwiegen werden, daß in letzter Zeit seitens der Bundesregierung doch einiges getan wurde, um das Versäumnis nachzuholen. Wären diese Fakten in stärkerem Maße herausgestellt worden, so wäre sicherlich der SED-Propaganda manches Wasser von den Mühlen geleitet worden.

Auf die sowjetischen Drohungen mit den Artikeln 53 und 107 der UNO-Charta hätte man mit Nachdruck antworten müssen unter Hinweis auf die Beteiligung der Zonentruppen an der Invasion der CSSR. Hier handelte es sich nämlich um einen eklatanten Bruch der Vereinbarungen von Teheran, Jalta, Potsdam und selbst jener von den Sowjets zitierten UNO-Artikeln. Es wäre Sache der Westmächte gewesen, diesen Tatbestand zum Inhalt eines nachdrücklichen Protestes werden zu lassen.

Wie immer dem auch sei: die derzeitige Situation um Berlin zwingt zu einer Klärung. Schon hat „Radio Moskau" erklärt, man könne die Lage verbessern, wenn man vernünftig genug sei, die Wahl des Bundespräsidenten nicht in eine Provokation von Weltmaßstab zu verwandeln. Moskau würde den Verzicht auf Berlin nicht als Niederlage oder Ausdruck der Schwäche aufnehmen, man würde ihn vielmehr als Übergang zu vernünftigeren Positionen betrachten.

Wenn die Bundesregierung tatsächlich auch diesen Beweis für eine Entspannungsbereitschaft erbringen will, dann könnte ein derartiger Verzicht auf Berlin als Versammlungsort nur gekoppelt sein mit entsprechenden Regelungen in der Passierscheinfrage, die allerdings dann nicht kurzfristig für Ostern, sondern auf einer solideren Grundlage für einen größeren Zeitraum geregelt werden müßten. Es geht uns letztlich nicht um ein billiges Prestige, es geht vielmehr darum, zu Lösungen zu gelangen, die den Menschen diesseits und jenseits der Mauer von Nutzen sind.

Unser KOMMENTAR

Der Dialog mit Moskau

Es gehört zu einer gewissen bundesdeutschen Nachkriegstradition, päpstlicher zu sein als selbst der Papst. Während unsere Alliierten sich ausdrücklich zu dem Status von Berlin bekennen, findet sich bei uns eine gewisse Publizistik zu den berühmten Abstrichen bereit und sinniert darüber, ob es wohl nicht doch besser gewesen wäre, wenn Bonn die Bundesversammlung von Berlin weggenommen und doch noch anders disponiert hätte.

Ob solcher Kombinationen wirkte es ausgemacht erfrischend, als die USA erklärten, daß sich ihre Einstellung zu dem Status von Berlin nicht geändert habe und, nachdem bereits der britische Premier in Berlin war, nun auch der neue Präsident der Vereinigten Staaten der alten Reichshauptstadt seinen Besuch abstattet. Niemand wird annehmen, daß die Sowjets diesen Besuch Nixons stören wollen. Versuche dieser Art bleiben höchstens unserer sogenannten APO vorbehalten.

Richard Nixon, der von Bonn aus zusammen mit dem Bundeskanzler und mit Willy Brandt nach Berlin fliegen wird, besucht auf seiner Europareise zugleich Brüssel, London, Rom und Paris. Sein Besuch dient dem Gespräch mit den europäischen Verbündeten, und sicherlich werden hierbei jene Fragen behandelt werden, welche sowohl für die USA als auch für die europäischen Partner von besonderem Rang sind.

Inzwischen ist bekanntgeworden, daß der sowjetische Botschafter in Washington, Dobrynin, den neuen Präsidenten zu einem Besuch in Moskau eingeladen hat. Wenn der amtierende Präsident die USA verläßt, so bedarf eine solche Reise komplizierter Vorbereitungen. Diese Reise ist genau geplant. Wenngleich sich auch von Berlin aus die Luftreise nach Moskau anbietet, so ist doch nicht anzunehmen, daß Richard Nixon schon bei dieser Europavisite bereits die Sowjetunion besuchen wird.

Dieser Besuch in Moskau, der Dialog mit den Männern im Kreml, jedoch steht an. Er wird sicherlich gründlich vorbereitet werden, und Präsident Nixon wird sicherlich auch jene Eindrücke und Erkenntnisse berücksichtigen, die er bei seiner jetzigen Europareise gewinnt. Es ist schwerlich anzunehmen, daß die Sowjets diesen Dialog, an denen auch ihnen sehr viel gelegen ist, durch einen ernsten Konflikt um Berlin gefährden wollen.

Wenngleich es auch nicht an Begleitmusik seitens der sowjetischen Presse fehlt, so ist dennoch nicht von der Hand zu weisen, daß der Lärm um Berlin vor allem auf Ulbricht selbst zurückzuführen ist, der auf Grund des gewachsenen politischen und wirtschaftlichen Gewichts der „DDR" im Ostblock heute darauf drängen könnte, daß staatliche Hoheitsakte auf West-Berliner Territorium eingedämmt werden.

Das Drängen Ulbrichts mag um so weniger in das Konzept des Kreml passen, als er in letzter Zeit ein stärkeres Interesse erkennen läßt und offensichtlich bemüht ist, den diplomatischen Draht zwischen Moskau und Bonn nicht ganz abreißen zu lassen. Es heißt, Botschafter Allardt begegne in Moskau einer größeren Aufgeschlossenheit, und sein sowjetischer Kollege in Bonn, Zarapkin, hat nach seiner Rückkehr aus der Sowjetunion eine starke Aktivität entfaltet.

Die Bundesregierung hat eine glaubwürdige Friedenspolitik vorgetragen und auch unseren östlichen Nachbarn die Bereinigung der strittigen Fragen angeboten. Es bedarf keines Hinweises, daß diese Friedenspolitik von der Bevölkerung der Bundesrepublik unterstützt wird. Sie läßt sich dabei von der Hoffnung leiten, daß auch die Sowjetunion sich eines Tages zu jenen Grundsätzen des Rechtes und zur Vernunft bekennt, die allein eine tragbare Grundlage für ein friedliches Neben- und Miteinander der europäischen Völker abgeben.

Die Russen werden aber letztlich für ein Volk, das seine Friedenspolitik mit Beharrlichkeit vertritt und hierbei auch in ernster Zeit politisches Stehvermögen beweist, mehr Respekt haben als vor jenem politischen Spreu, der bei jedem Wind davonfliegt.

Der „Report" einer „Studiengruppe"

Die Wiedervereinigung Deutschlands sollte nicht zerredet werden

Es war zu erwarten, daß sich bestimmte politische Kreise in den Vereinigten Staaten die Gelegenheit des Regierungswechsels zunutze machen würden, um vor der amerikanischen Öffentlichkeit als diejenigen zu erscheinen, die ganz besonders befähigt seien, dem neuen Präsidenten Ratschläge auf außenpolitischem Felde zu erteilen. So ist denn auch eine sogenannte „Studiengruppe" zumeist demokratischer Politiker mit einem sogenannten „Report" hervorgetreten, in dem ebenso weitreichende wie fragwürdige Vorschläge für die künftige Europa-Politik Washingtons gemacht werden. Da wird beispielsweise angeraten, es solle eine „Gipfelkonferenz" der USA, der UdSSR, Großbritanniens und Frankreichs zu dem Zwecke einberufen werden, einen sogenannten „Europäischen Sicherheitsausschuß" zu begründen, in dem außer den genannten Mächten auch Bonn, Ost-Berlin, Warschau, Prag und Rom vertreten sein sollten. Dieser „Sicherheitsausschuß" solle dann eine Skala von Abrüstungsvereinbarungen und eine Lösung der Deutschlandfrage auf der Basis der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie vorbereiten. Und im gleichen Zusammenhang wird die Bildung einer „Europäischen Körperschaft" im Rahmen der Atlantischen Allianz empfohlen, welche die Grundlage einer künftigen „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" bilden soll.

Dieses „Programm", das unter der Ägide des einstigen Beraters von Präsident John F. Kennedy, Theodore Soerensen, ausgearbeitet und namens der amerikanischen „Gesellschaft für die Vereinten Nationen" publiziert wurde — die Geldmittel lieferte die Ford-Stiftung —, ist nicht nur in sich selbst dermaßen widersprüchlich, sondern auch in einem solchen Ausmaße unrealistisch, daß man sehr wohl sagen kann, es handele sich um nichts als ostpolitische Träumereien. Daß der frühere Hochkommissar für Deutschland, John J. McCloy, und auch der jetzige Berater des Präsidenten Nixon für sicherheitspolitische Fragen, Prof. Henry Kissinger, sich nach anfänglicher Mitarbeit in der „Studiengruppe" schließlich zurückzogen bzw. die Unterschrift unter das Elaborat verweigerten, erscheint denn auch als durchaus verständlich, obwohl man wissen muß, daß beide dem „Gedanken" einer Oder-Neiße-Anerkennung nicht gerade sehr kritisch gegenüberstehen.

Man könnte es vielleicht als das einzige Verdienst dieses Memorandums betrachten, daß überhaupt einmal wieder jenes Problem angesprochen worden ist, welches im Mittelpunkt der ost-westlichen Spannungen in Europa steht: die Deutschlandfrage. Aber sogleich muß zum Ausdruck gebracht werden, daß unausgegorene Vorschläge zur Lösung dieser zentralen Problematik mehr Schaden tun können, als dieser durch das jahrelange Schweigen der bisherigen demokratischen Administration angerichtet worden ist, indem dadurch der Eindruck erweckt wurde, Washington habe sich mit der Teilung Deutschlands abgefunden. Wenn also nach diesem „Report" die Wiedervereinigung Deutschlands zwischen Rhein und Oder wieder auf die internationale Tagesordnung gebracht werden soll, stellt sich allerdings primär die Frage nach dem „Wie".

Die Soerensen-Gruppe war — dies muß zunächst einmal festgestellt werden — offensichtlich nicht in der Lage, den eigentlichen politischen Gehalt ihrer eigenen Vorschläge zu erkennen. Das geht daraus hervor, daß sie direkte Verhandlungen zwischen Bonn und Ost-Berlin im Rahmen des „Europäischen Sicherheitsausschusses" zwecks Vorbereitung einer Regelung der Deutschlandfrage anrät, dabei aber außer Betracht gelassen hat, daß Ost-Berlin nichts als Erfüllungsgehilfe Moskaus bei der auf Zementierung der Teilung Deutschlands abgestellten sowjetischen Europapolitik ist. Dementsprechend wurde nicht realisiert, daß eine Beseitigung der deutschen Teilung ausschließlich davon abhängt, was die Vereinigten Staaten der Sowjetunion für eine Preisgabe ihrer Besatzungszone bieten könnten. Daß man in dieser Hinsicht völlig falsche Vorstellungen hegt, wird dadurch belegt, daß man vor Beginn aller Verhandlungen bereits die „DDR" voll als Verhandlungspartner akzeptiert und außerdem eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als „endgültige polnische Westgrenze" angeboten hat. Wie dilettantisch das ist, wird daran deutlich, daß man also praktisch die Selbstauflösung der „DDR" verlangen, der Volksrepublik Polen aber etwas bieten will. Daß Moskau darauf nur negativ reagieren kann, weil es sogleich zu der Überzeugung gelangen muß, hier solle also erneut der Versuch gemacht werden, die Volksrepublik Polen der Sowjetmacht zu entfremden und gleichzeitig die sowjetische Besatzungsarmee aus Mitteldeutschland zu entfernen, liegt auf der Hand.

Aber damit nicht genug: Nach dem Soerensen-Vorschlag soll überdies durch Herausbildung eines „Europäischen Blocks" die spätere Begründung einer „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" eingeleitet werden, was doch nichts anderes heißen kann, als daß die Bundesrepublik Deutschland in diesen Rahmen einbegriffen werden würde. Das Programm der amerikanischen „Studiengruppe" sieht also angeblich einen späteren Rückzug der Sowjetmacht bis mindestens hinter die Oder-Neiße-Linie vor, während Westdeutschland wohl vermittels einer „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft" in der Atlantischen Allianz verbleiben würde. Ein solches Projekt ist aber in jedem Falle völlig utopisch, nämlich auch dann, wenn man meinen sollte, es könne gelingen, diese „Europäische Verteidigungsgemeinschaft" nach Osten hin zu erweitern, also etwa Mitteldeutschland und Polen und weitere Satelliten der Sowjetmacht hinzuzunehmen.

Angesichts der Tatsache, daß sich also die „Studiengruppe" über alle Realitäten (über die gegebene Lage und über die effektiven sowjetischen Interessen) hinweggesetzt hat, drängt sich allerdings der Gedanke auf, ob nicht auch Mr. Soerensen und seine Mitwirkenden nichts anderes tun oder veranlassen wollen als das, was schon vor einiger Zeit der demokratische Politologe Professor Hans J. Morgenthau auf einer Tagung amerikanischer Wissenschaftler in Bologna empfohlen hat: Washington solle zwar von der Wiedervereinigung Deutschlands reden, aber keinesfalls praktisch etwas dafür tun.

Dr. Erich Janke

Windelen: Die Aufgabe bleibt bestehen!

Die entscheidenden Fragen sind keineswegs gelöst

Die prompte und qualifizierte Neubesetzung des Amtes des Bundesvertriebenenministers durch Ernennung von Heinrich Windelen MdB hat in weiten Kreisen der Öffentlichkeit überrascht. Sie hat, was die Person des neuen Ministers betrifft, allgemein Zustimmung, was jedoch die Sache angeht, vielfach Kritik ausgelöst. Die wiederholten Feststellungen seines Vorgängers von Hassel, dieses Ressort habe seine Aufgabe nahezu erfüllt und könne in zwei bis drei Jahren aufgelöst bzw. auf andere Ministerien aufgeteilt werden, hatten Genugtuung vor allem bei jenen Kreisen erregt, die die Vertriebenenfrage als politisch lästig und unbequem empfinden und denen die Existenz eines besonderen Vertriebenenministeriums seit langem ein Dorn im Auge ist. Sie hätten es zu gern gesehen, wenn Bundeskanzler Kiesinger den Amtswechsel v. Hassels zum Anlaß genommen hätte, den Stuhl in der Bonner Husarenstraße unbesetzt zu lassen und damit einen ersten Schritt zur Liquidierung dieses Amtes zu tun. Der Kanzler hat diesen Erwartungen, offensichtlich aus sehr überlegten innen- und außenpolitischen Gründen, nicht entsprochen. Er hat das Ministerium umgehend neu besetzt und zwar mit einem Manne, der alle Voraussetzungen mitbringt, es sachkundig und würdig zu verwalten.

Vom Bund der Vertriebenen ist die Berufung Windelens nicht nur begrüßt, sondern nachhaltig unterstützt worden. Der neue Minister kommt aus der praktischen Vertriebenenarbeit. „Sie sind", so stellte Präsident Rehs in seinem Glückwunschtelegramm fest, „einer der unseren" und „Sie haben unser Vertrauen". Nach Kriegsende nach Nordrhein-Westfalen verschlagen, widmete sich der junge Schlesier zunächst dem kaufmännischen Beruf. Vom ersten Tage an war Windelen, eng verbunden mit dem Pionier der Vertriebenenbewegung, dem Geistlichen Rat Goebel, im Kreise Beckum-Warendorf tätig und lange Zeit auch Vorsitzender des Kreisverbandes der Vertriebenenorganisation. 1957 für die CDU in den Bundestag gewählt, hat er sich überwiegend Haushalts- und Finanzfragen gewidmet und sich als Experte hohes Ansehen geschaffen. Auch in diesem Rahmen war er fortgesetzt sowohl mit Eingliederungsfragen als auch mit den sonstigen Aspekten der Vertriebenensache befaßt. Der Bund der Vertriebenen begrüßte es deshalb, daß sich Windelen nach dem Tode von Wenzel Jaksch als Vorsitzender für den Parlamentarischen Beirat des Verbandes zur Verfügung stellte, wie er auch mit Unterstützung des BdV die Nachfolge von Jaksch als Präsident der Stiftung für europäische Friedensfragen angetreten hat. Beide Ämter wird Windelen beibehalten.

Der neue Minister ließ es sich nicht nehmen, sich kurz nach seiner Ernennung auch dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen vorzustellen, das in Bonn tagte. Er erklärte, er sei sich der Verantwortung und der Schwierigkeiten der Führung dieses Amtes gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt voll bewußt. Wenn er es trotz mancher Bedenken angenommen habe, so habe das Vertrauen, das der BdV in ihn setze, mit zu seiner Entscheidung beigetragen. Der Minister spielte damit auf die Bestrebungen an, das Ministerium in absehbarer Zeit zu liquidieren. Rehs ließ in der Aussprache keinen Zweifel daran, daß der Bund der Vertriebenen aus sachlichen und politischen Gründen auch weiterhin dieser Absicht nachdrücklich entgegentreten werde. Die zügige und angemessene Neubesetzung wolle der BdV als ein Zeichen dafür ansehen, daß entsprechende Pläne zumindest von der derzeit amtierenden Bundesregierung nicht ernsthaft erwogen würden.

An anderer Stelle soll Windelen von einer Umwandlung des Bundesvertriebenenministeriums in ein Staatsministerium des Bundesministeriums gesprochen haben. Auch eine solche Lösung würde vom Bund der Vertriebenen abgelehnt werden, weil sie auf eine Abwertung der hochpolitischen Vertriebenenfragen hinauslaufen und große Unruhe auslösen würde. Der BdV hofft deshalb, daß sich der neue Minister nicht auf diesen Weg drängen läßt.

Windelen gab vor dem BdV-Präsidium zu erkennen, daß er diese Bedenken zu würdigen wisse. Radikale Strömungen und weltweite Konflikte, so erinnerte er, seien entstanden und drohten auch — siehe die Nahost-Krise — in unseren Tagen zu entstehen, weil Vertriebenen- und Flüchtlingsprobleme nicht befriedigend gelöst worden seien. Auch die deutsche Vertriebenenfrage könne keineswegs als gelöst angesehen werden. Der angemessenen wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung, die fortzusetzen sei, müsse die „geistige Ansiedlung" folgen. Außenpolitisch gesehen, sei eine Lösung im Verlauf der weiteren weltpolitischen Entwicklung durchaus denkbar. Die Geschichte, so zitierte Windelen ein Wort Kiesingers, habe „mehr Phantasie als unsere sogenannte Realpolitik", die zu vorschnellen und kurzsichtigen, allzu bequemen Entscheidungen neige. Unter den gegenwärtigen Gegebenheiten komme es darauf an, zunächst den Forderungen des Tages zu genügen, zugleich aber alles zu vermeiden, was eine gerechte, alle Beteiligten befriedigende Lösung dieses säkularen Problems beeinträchtigen könne. „Schrille Töne" seien so wenig geeignet, diesem Ziel zu dienen, wie stillschweigende Hinnahme von Schmälerungen der Rechtsposition hinsichtlich der ostdeutschen Seite der gesamtdeutschen Frage.

Bei seiner Amtseinführung und vor Journalisten betonte Windelen, die Frage des Fortbestandes oder der Auflösung des Ministeriums sei ein ausgesprochenes Politikum. Entscheidend seien dabei nicht Einsparungsgesichtspunkte, sondern die Tatsache, daß die Aufgabe bestehen bleibe und gelöst werden müsse.

C. J. N.

Gegen die Mehrheitswahl

Die Freien Demokraten wollen überleben

Bundesverteidigungsminister Gerhard Schröder wird — wenn nicht alles täuscht — ein spätes Opfer seines Parteifreundes, des früheren Bundesinnenministers Paul Lücke, werden. Die Freien Demokraten, die am 5. März in Berlin das bewußte „Zünglein an der Waage" bilden und darüber zu entscheiden haben, wer nächster Bundespräsident wird, haben Lücke jedenfalls sein Plädoyer für die Mehrheitswahl weder vergessen noch verziehen. Lücke hatte die Einführung des absoluten Mehrheitswahlrechtes und damit des Zweiparteiensystems gefordert. Daß dies nicht im ersten Anlauf gelang, ist dem Zögern der Sozialdemokraten zuzuschreiben.

Schröder braucht, wenn er Bundespräsident werden will, außer allen Stimmen der CDU- und CSU-Vertreter in der Bundesversammlung 19 Stimmen der Freien Demokraten. Die NPD erklärte bereits unaufgefordert, sie werde ihre Stimmen geschlossen für Schröder abgeben. Heinemann hingegen hat außer den sozialdemokratischen 65 freidemokratische Stimmen nötig, wenn er das höchste Amt im Staate einnehmen will. Diese günstigere Ausgangsposition ihres Kandidaten stimmt manche Unionspolitiker siegesfroh. Sie glauben, es wäre ein leichtes, die fehlenden Stimmen bei den Liberalen zu beschaffen. Tatsächlich dürfte aber der Einfluß von Genscher, Scheel und Mischnick auf ihre Bundes- und Landtagsabgeordneten größer sein als es sich die CDU/CSU vorstellt. Im freidemokratischen Lager ist man jedenfalls recht zuversichtlich, daß es gelingt, fast alle 84 FPD-Vertreter in der Bundesversammlung auf Heinemann einzuschwören.

Die neue FDP ist nicht mehr die Partei Franz Blüchers und Erich Mendes. Sie zielt nicht mehr nach rechts, sondern nach links. Niemand kann es dieser Partei verübeln, wenn sie sich Bundesgenossen sucht, um zu verhindern, daß sie bei der nächsten Gelegenheit auf dem Umweg über eine Wahlrechtsreform eliminiert wird. Die FDP will überleben. Der Wunsch danach ist ihr gutes Recht. Die größeren Chancen für dieses Überleben erhofft sie sich durch ein Bündnis mit den Sozialdemokraten. Ob sich diese Hoffnung erfüllt, wird neuerdings erst die Zukunft lehren.

Werner Gropius

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr 192 344

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Unbeirrbar für gerechten Frieden

Selbstbestimmung führt zu einem Europa der guten Nachbarschaft

In der letzten Ausgabe unserer Zeitung berichteten wir über die Besuche, die Ostpreußensprecher Reinhold Rehs MdB und sein Stellvertreter, Joachim Freiherr von Braun, in jüngster Zeit in London und Dublin abgestattet haben. Hierbei hatten sie, wie vorher bei den Reisen nach Paris und Rom, Gelegenheit, die Probleme der Vertriebenen und insbesondere die der heimatvertriebenen Ostpreußen mit Politikern und Publizisten freimütig zu erörtern.

Es ist nicht verwunderlich, daß die Probleme, die uns auf den Nägeln brennen, der Welt nicht immer so dringlich erscheinen. Das hat seinen Grund in den sich überstürzenden Ereignissen und in der Fülle der politischen Ereignisse und Krisen, die die Welt in den letzten 20 Jahren bewegten und erschütterten. Um so notwendiger jedoch ist es, im befreundeten Ausland auf die Probleme hinzuweisen, die durch die Massenaustreibung und durch die Teilung Deutschlands entstanden sind. Welche Erschütterungen durch diese Ereignisse hervorgerufen werden mußten, wird schon ersichtlich, wenn man sich die untenstehende Tabelle betrachtet.

Man wird heute immer wieder darauf hinweisen müssen, daß das Land zwischen Oder und Memel nach dem Siege des Deutschen Ordens über die Prußen im Unterschied zu fast allen kolonisatorischen Vorgänger der Weltgeschichte durch friedliche Aufbauleistungen deutscher Bauern, Handwerker, Kaufleute und Vertreter geistiger Berufe seit dem 12. Jahrhundert seinen deutschen Charakter erhalten hat.



Kontakte zur freien Welt: Ostpreußensprecher Reinhold Rehs MdB (l.) und sein Stellvertreter Joachim Freiherr von Braun (r.) wurden in Dublin von Ministerpräsident Jack Lynch empfangen. Foto: PRf

Stabile Grenzen

Man sollte dabei aber auch darauf hinweisen, daß slawische Fürsten die deutschen Siedler ins Land gerufen haben, daß vor allem der Herzog von Masovien, bedrängt durch die heidnischen Prußen, die Hilfe des Deutschen Ordens zum Schutze seines Landes erbeten hatte. In diesem Zusammenhang wird man denn auch anmerken müssen, daß lange vor der Entdeckung Amerikas die preußisch-litauische Grenze bereits im Jahre 1230 festgelegt wurde. Auch die deutsch-polnische Grenze in Schlesien geht auf das Jahr 1335 zurück, und in Ostpreußen ist die deutsch-polnisch-litauische Grenze seit 1422 im wesentlichen unverändert geblieben eben bis zum Vertrag von Versailles im Jahre 1920. Diese fünfhundert bis sechshundert Jahre alte Grenze gehört also zu den stabilsten der europäischen Geschichte.

Aus diesem Raum zwischen Oder und Memel mußten über acht Millionen deutscher Menschen flüchten oder wurden vertrieben, wobei rund anderthalb Millionen Menschen umkamen.

Wenn die Überlebenden, die zum überwiegenden Teil eine Zuflucht auf dem Boden der Bundesrepublik fanden, trotzdem sie all ihrer Habe beraubt waren, nicht in den Radikalismus verfielen, sondern sich als ein Bollwerk des Westens gegen den kommunistischen Druck aus dem Osten erwiesen haben, dann ist dies neben der Einsicht der Vertriebenen selbst nicht zuletzt auch der Arbeit ihrer Sprecher zu danken, die namens der Mitglieder ihrer Organisationen feierlich auf Rache und Vergeltung verzichtet und jede gewaltsame Rückgewinnung der alten Heimat abgelehnt haben. Bei dieser klaren Einstellung bekennen sie sich aber mit der gleichen Entschiedenheit zu ihrem Heimatrecht und verlangen auch für das deutsche Volk jenes Selbstbestimmungsrecht, das andere Völker für sich beanspruchen und das ihnen auch gewährt wird.

Anerkannte Verpflichtung

Sie weisen darauf hin, daß die Atlantik-Charta — die auch von der Sowjetunion und Polen als verpflichtend anerkannt wurde — jede Annexion ablehnt und sich gegen jede Gebietsveränderung ausspricht, die nicht mit dem frei zum Ausdruck gebrachten Willen der betroffenen Bevölkerung übereinstimmt. Sie weisen ferner darauf hin, daß im Potsdamer Abkommen die Oder-Neiße-Gebiete Polen lediglich zur Verwaltung übergeben wurden bis zur endgültigen Festlegung der Grenzen in einem Friedensvertrag.

Vor allem aber erwarten sie, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht nur theoretisch proklamiert, sondern auch praktisch verwirklicht wird, und sie geben der Erwartung Ausdruck, daß die Unterzeichner der Vereinten Nationen die in der Satzung der UNO niedergelegten Grundsätze auch wirklich befolgen.

Vor der Vertreibung	**Deutsche Bevölkerung im Jahre 1939**			
	Ostgebiete des Deutschen Reiches		9 575 000	
	davon Ostpreußen	2 473 000		
	Ost-Pommern	1 884 000		
	Ost-Brandenburg	642 000		
	Schlesien	4 577 000		
	Tschechoslowakei		3 477 000	
	Baltische Staaten und Memelland		250 000	
	Danzig		380 000	
	Polen		1 371 000	
	Ungarn		623 000	
	Jugoslawien		537 000	
	Rumänien		786 000	
	zusammen*)		16 999 000	
	Geburtenüberschuß 1939—1945		+ 659 000	
				17 658 000
	Kriegsverluste 1939—1945			— 1 100 000
	Deutsche Bevölkerung bei Kriegsende			16 558 000
	*) dazu in der Sowjetunion 1,5 bis 2 Mill.			
Nach der Vertreibung	**Vertrieben**			
	aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches	6 944 000		
	aus der Tschechoslowakei	2 921 000		
	aus den übrigen Ländern	1 865 000		
			11 730 000	
	In der Heimat verblieben (Stand 1950*)			
	in den Ostgebieten des Deutschen Reiches	1 101 000		
	in der Tschechoslowakei	250 000		
	in den übrigen Ländern	1 294 000		
			2 645 000	
	Vermutlich noch lebende Gefangene 1950*)		72 000	
			14 447 000	
	Vertreibungsverluste			
	in den Ostgebieten des Deutschen Reiches	1 225 000		
	in der Tschechoslowakei	267 000		
	in den übrigen Ländern	619 000		
				2 111 000
				16 558 000
	Kriegsverluste	1 100 000		
	Vertreibungsverluste	2 111 000		
	Gesamt-Verluste:	3 211 000 Menschen,	das sind 18,9 % der in den Vertreibungsgebieten im Jahre 1939 ansässigen deutschen Bevölkerung	

*) Spätere zuverlässige Angaben liegen nicht vor

Die Heimatvertriebenen werden das Jahr 1969 begehen mit der Losung „Unbeirrbar für einen gerechten Frieden". Nur das Recht kann die Grundlage für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den Völkern sein. Bundespräsident Heinrich Lübke erklärte am 6. August 1960 bei der zehnten Wiederkehr des Jahrestages der Verkündung der Charta der Heimatvertriebenen in Stuttgart:

„Das Recht kann nur siegen, wenn es nicht nur mutig und beharrlich, sondern auch klug und geduldig vertreten wird. — Gerade weil uns um der Völker willen ein auf Bajonetten und Atombomben balancierender, uns aufgezwungener Scheinfrieden nicht ausreichend erscheint, wehren wir uns dagegen, daß die in der Vertreibung liegende Rechtsverletzung gering geachtet wird. Wer immer eine Verletzung des Rechtes gering achtet, ermuntert zu weiterem Unrecht.

Niemand hat das Recht, aus eigener Machtvollkommenheit Land und Leute preiszugeben, oder eine Politik des Verzichts zu treiben."

Doppeltes Unrecht

Wir vertreten die Auffassung, daß aus Unrecht kein Recht entstehen kann. Doppeltes Unrecht aber vergiftet das deutsch-polnische Verhältnis:

1. Hitlers Angriff auf Polen im September 1939. Dieser Angriff löste den Zweiten Weltkrieg aus und brachte namenloses Leid über die Polen, über die Deutschen und über viele andere Völker.
2. Die Vertreibung von Millionen deutscher Menschen aus ihrer angestammten Heimat.

Ein Neubeginn kann zweifelsohne nicht auf dem Fundament des Unrechts ruhen, weil das geschaffene Werk dann keinen Bestand haben würde. Es muß vielmehr eine gerechtere Grundlage, als es der gegenwärtige Zustand ist, gefunden werden.

Selbst unmittelbar nach Ende des Krieges, als Haß und Leidenschaft auch viele Politiker zu übereilten Entscheidungen veranlassen mochten, haben die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges die Frage, wie die endgültige Grenze zwischen Deutschland und Polen verlaufen soll, offen gelassen. Im Potsdamer Abkommen haben sie lediglich bestimmt, bis zur endgültigen Regelung der Grenzfrage in einem Friedensvertrag sollten die Gebiete östlich von Oder und Neiße provisorisch der polnischen Regierung zur Verwaltung übergeben werden. Dieser Friedensvertrag steht noch aus — bis dahin sind völkerrechtlich Deutschlands Grenzen noch die von 1937.

Unteilbarer Friede

Es war kein Deutscher, sondern ein Sowjetrusse, der zuerst den Grundsatz vertreten hat, daß der Friede unteilbar sei. Wenn es jedoch in aller Welt bisher noch nicht zu wirklichen Friedenszuständen gekommen ist, dann ist es um so dringlicher, in Europa Hindernisse fortzuräumen, die einem dauerhaften Frieden entgegenstehen.

Wenn irgendwo in der Welt das Selbstbestimmungsrecht der Völker zum Prinzip erhoben wird, dann muß dieses Recht der Selbstbestimmung auch für das deutsche Volk und für seine Nachbarn in Mitteleuropa gelten.

Aus einem Europa, das sich gegen sich selbst bewaffnet, muß ein Europa der guten Nachbarschaft werden. Das Gestrüpp von Haß und Furcht, von Mißtrauen und Verdächtigung muß ausgeräumt werden, die Kette politischer Irrtümer und Fehlentscheidungen muß endlich unterbrochen werden. Zu dieser klaren Feststellung kommt Friedrich von Wilpert in seiner sehr beachtenswerten Schrift „Das Oder-Neiße-Problem", die jetzt im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, erschienen ist.

Diese fundierte Schrift, die uns einen Blick in die Geschichte dieses Raumes zwischen Oder und Memel gestattet, behandelt mit einer besonderen Gründlichkeit jene Epochen, die für das deutsch-polnische Verhältnis entscheidend waren bis zu jenem Zeitpunkt, da die Sowjets die deutschen Gebiete den Polen übergaben. Da erst erkannten die Westmächte, daß sie unter ganz irrigen Vorstellungen der Westverschiebung Polens so hartnäckig das Wort geredet hatten. Sie hatten geglaubt, in einem starken demokratischen Polen einen Bundesgenossen zu gewinnen, der die Funktion einer Isolierschicht zwischen Sowjetunion und Mitteleuropa hätte erfüllen können. Zu spät erkannten sie, daß das neue Polen eindeutig in den sowjetischen Herrschaftsbereich einbezogen wurde. Die falsche Taktik des Westens hat damit das Gegenteil dessen erreicht, was man eigentlich erstrebte: die Sowjets wurden keineswegs durch einen Cordon sanitaire aus Mitteleuropa zurückgedrängt, sondern, genau umgekehrt, der Sowjetunion wurde der Vorstoß über die Oder, ja bis zur Elbe ermöglicht.

Diese Erkenntnis aber kam zu spät. Auch die verschiedenen Noten, die zwischen den Siegermächten zu diesem Thema gewechselt wurden, vermochten bisher nichts zu ändern. In Ostmitteleuropa war es den Sowjets gelungen, ihre westlichen Verbündeten glatt zu überspielen, und die von Moskau gesteuerte Entwicklung nahm unter kommunistischen Vorzeichen sehr zum Nachteil der westlichen Interessen ihren Fortgang.

Die Deutschen haben keinen Grund, einen Verzicht auf den deutschen Osten auszusprechen. Sie betrachten den gegenwärtigen Status an Oder und Neiße keineswegs als definitiv, sondern weisen auf das Potsdamer Abkommen hin, in dem eindeutig festgehalten ist, daß die Grenzfrage einem Friedensvertrag vorbehalten bleibt. Den Verzicht auf Gewalt verbinden die Heimatvertriebenen mit der Hoffnung, daß sich auch die Polen einmal dazu bereit finden, umzudenken und nach einer Lösung zu suchen, die sowohl dem polnischen als auch dem deutschen Volk als annehmbar — weil gerecht — erscheinen könnte.

Die Kontakte, die von den Vertriebenenpolitikern in den westlichen Hauptstädten wahrgenommen werden, dienen der Aufgabe, dieses Problem im Bewußtsein der Völker und ihrer verantwortlichen Politiker lebendig zu halten und eine Lösung anzustreben, bei der die Vernunft und das Recht obsiegen. **H. T.**

Noch immer 70000 Anträge im Jahr

Der 31. Dezember 1970 als Schlußtermin nicht zu vertreten — Von unserem Bonner Mitarbeiter

Aus dem vom Bundesausgleichsamt veröffentlichten Jahresabschluß des Ausgleichsfonds ist zu entnehmen, daß 1968 ein erfolgreiches Jahr war.

Die Einnahmen betrugen insgesamt 3,9 Mrd. DM. Darin sind schon 100 Mill. DM Kredite enthalten, die im Vorgriff auf 1969 beschafft wurden. Die Gesamtausgaben betrugen 4 Mrd. DM. Zu den Einnahmen gehören die Vermögensabgabe mit 1,28 Mrd. DM, die Darlehensrückflüsse mit 0,65 Mrd. DM, die Vermögenssteuer mit 0,57 Mrd. DM, Kreditaufnahmen mit 0,4 Mrd. DM, die Hypothekengewinnabgabe mit 0,20 Mrd. DM und die Kreditgewinnabgabe mit 0,1 Mrd. DM. Das Schwergewicht liegt also immer noch bei der Vermögensabgabe, von der man ursprünglich annahm, daß sie viel schneller „abbröckeln" würde. Auch die Hypothekengewinnabgabe hat sich konstanter gehalten, als man vor 20 Jahren annahm. Ähnliches muß auch für die Kreditgewinnabgabe festgestellt werden. Die erfreulichste Entwicklung zeigt die Vermögenssteuer. Sie hat sich gegenüber den Anfangsjahren vervierfacht.

Dem ständigen Anwachsen des Vermögensteueraufkommens ist es zu verdanken, daß nach fast zwei Jahrzehnten die Einnahmen des Ausgleichsfonds immer noch bei der Größenordnung von 4 Mrd. DM liegen. Dazu tragen aber auch die Zuschüsse von Bund und Ländern zur Unterhaltshilfe bei: durch Novellen ist seit einem Jahrzehnt immer dafür gesorgt worden, daß Bund und Länder jedes Jahr — so auch 1968 — 0,65 Mrd. DM zuschießen müssen.

Die Gesamtzahl der Feststellungsanträge (ohne Hausratschäden) erreichte 6,8 Millionen. Davon sind 6,5 Millionen erledigt (Teilbescheide eingeschlossen). Dies entspricht einem Erledigungsstand von 95 Prozent. Der Neueingang von Feststellungsanträgen ist immer noch beträchtlich; er liegt bei 70 000 im Jahr. Damit stellt sich ernstlich die Frage, ob es zu vertreten ist, am 31. Dezember 1970 die Frist für Schadensanträge auslaufen zu lassen.

Nach dem Beweissicherungsgesetz sind insgesamt bisher 200 000 Feststellungsanträge von Deutschen aus der sowjetischen Besatzungszone eingegangen. Das ist außerordentlich wenig, wenn man bedenkt, daß in der Bundesrepublik 3,5 Millionen Zonenflüchtlinge und 10,8 Millionen Vertriebene leben.

Die Möglichkeiten der Erfüllung der Hauptentschädigung konnten 1968 erheblich erweitert werden. Die Barauszahlung der Hauptentschädigungsbeträge, wie sie den Betroffenen vor der 19. Novelle zustanden, wurde für die Geburtsjahrgänge 1906 bis 1920 freigegeben (seit Februar 1969 ist die Freigabe bis auf den Jahrgang 1925 ausgedehnt worden). Für die Erfüllung über Spareinlagen und Schuldverschreibungen sind alle Beschränkungen fortgefallen. Die Mehrgrundbeträge, die die 19. Novelle brachte, wurden im August für alle mindestens 65 Jahre alten Vertriebenen zur Barerfüllung freigegeben und die Erfüllung über Spareinlagen und Schuldverschreibungen an mindestens 50jährige Berechtigte zugelassen (am 1. April 1969) wird die Erfüllung durch Sparbuch und Schuldverschreibung auf alle Geburtsjahrgänge ausgedehnt).

Insgesamt wurden 1968 durch Barzahlung Hauptentschädigungsansprüche in Höhe von 1,2 Mrd. DM erfüllt. Das rasche Fortschreiten der Barerfüllung führte allerdings zu einem Rückgang der Erfüllung über Spareinlagen und Schuldverschreibungen. Über Spareinlagen wurden nur noch Ansprüche in Höhe von 200 Millionen DM, über Schuldverschreibungen solche in Höhe von 100 Millionen DM erfüllt; dies bedeutet gegenüber den entsprechenden Zahlen des Vorjahres etwa eine Halbierung. Die Kurse der 6prozentigen Erfüllungsschuldverschreibungen stiegen — im Einklang mit der allgemeinen Entwicklung am Kapitalmarkt — im Laufe des Jahres 1968 beträchtlich. Sie lagen bei Jahresende zwischen 97 ³/₈ und 99 ¹/₂ Prozent und damit um ungefähr 3 ¹/₂ Punkte höher als zu Ende des Vorjahres. Unter diesen Umständen kann man jedem Vertriebenen zumuten, Schuldverschreibungen zu nehmen; denn er erhält ja als Gegenleistung 6 Prozent statt 4 Prozent und hat damit schon nach einem Jahr den Kursverlust ausgeglichen.

Die Summe der Kassenaufwendungen für die Hauptentschädigung stimmt mit der Summe der erfüllten Ansprüche nicht überein, weil die Erfüllung über Spareinlagen und Schuldverschreibungen zunächst nur beschränkt zu Kassenaufwendungen führt, andererseits aber insbesondere auch die Verbindlichkeiten aus früher entstandenen Deckungsforderungen und früher begebenen Schuldverschreibungen verzinst und getilgt werden müssen. 1,5 Mrd. DM betrug 1968 die Summe der Kassenaufwendungen für Hauptentschädigung. Das bedeutet mehr als ein Drittel der Gesamtausschüttungen des Fonds und etwa gleich viel wie aus Vermögensabgabe und Hypothekengewinnabgabe zusammen aufkommen. 1,5 Mrd. DM sind die zweithöchste Summe, die je in einem Jahr für Hauptentschädigung aufgewendet worden ist.

Der Gesamtbetrag der zuerkannten Grundbeträge der Hauptentschädigung stieg auf 17,1 Mrd. DM. Die Summe Vertreibungsschäden und Kriegssachschäden zusammen wird nach Einheitswerten auf rund 60 Milliarden DM geschätzt, nach wirklichen Werten also auf mehr als das Doppelte. Die Summe aller Erfüllungen (einschl. Zinsen) belief sich bis zum Jahresende 1968 auf 17,2 Mrd. DM. An den Erfüllungen sind u. a. Spareinlagen mit rund 3,0 Mrd. DM (knapp 1,2 Millionen Fälle) und Schuldverschreibungen mit rund 0,9 Mrd. DM (etwa 140 000 Fälle) beteiligt.

Die sonstige Leistungen des Lastenausgleichs zeigten 1968 wenig Besonderes. Die Unterhaltshilfe stieg in ihrem Gesamtaufwand wegen der Nachzahlungen nach dem 20. Änderungsgesetz etwas an, die Entschädigungsrente wegen der Erhöhung der Hauptentschädigung durch die 19. Novelle ebenfalls. Die Unterhaltshilfe erreichte 1,32 Mrd. DM, die Entschädigungsrente 320 Mill. DM. Am Jahresende gab es 501 000 Empfänger von Unterhaltshilfe und 330 000 Entschädigungsrentner. Den Selbständigenzuschlag erhielten 49 Prozent der Unterhaltshilfeempfänger.

Die Aufbaudarlehen, die früher einmal ein Fünftel der Gesamtaufwendungen des Ausgleichsfonds beanspruchten, erforderten 1968 nur noch 100 Mill. DM, d. h. 2,5 Prozent der Gesamtausschüttungen. Die Hausratentschädigung, die früher die gleiche Größenordnung wie die Aufbaudarlehen besaß, ist inzwischen auf 30 Mill. DM abgesunken. Für Ausbildungsbeihilfe wurden 1968 nur noch 10 Millionen DM aufgewendet.

Stipendien für Studenten

Förderung durch die Bundeswehr nach Grundwehrdienst

Seit Einführung der Studienförderung durch die Bundeswehr im Jahre 1960 haben bisher 1490 Studenten ihre Ausbildung an Universitäten, Technischen Hochschulen und Ingenieurschulen beginnen können. Gegenwärtig werden 1008 Studierende durch die Bundeswehr gefördert. Dafür standen im Haushaltsplan 1968 Mittel in Höhe von 4 380 000 DM zur Verfügung.

Den größten Anteil an Studienförderungsplätzen haben die Mediziner. Von ihnen betreiben z. Z. 838 ihre Studien mit Unterstützung der Bundeswehr, 222 haben ihr Studium bereits erfolgreich abgeschlossen. 196 sind Ärzte geworden, drei haben Zahnmedizin und zwei Pharmazie studiert. Unter den Studierenden anderer Fakultäten nehmen die Techniker die meisten Studienplätze — insgesamt 107 — ein; 36 studieren Elektrotechnik, in den Militärgeographischen Dienst gehen 19 Studierende, acht haben das Fach Betriebswirtschaft gewählt. Weiter: vier Physiker, vier Musiker, 20 Historiker und Studierende der Politischen Wissenschaften und der Philosophie, sieben Chemiker und ein Biologe.

In die Studienförderung der Bundeswehr werden Studenten aufgenommen, die ihren Grundwehrdienst beendet haben und Offizieranwärter sind. Sie müssen sich verpflichten, nach Beendigung ihres Studiums als Berufsoffizier oder als Offizier auf Zeit mit mindestens achtjähriger Verpflichtung der Truppe zur Verfügung zu stehen.

Vom ersten bis zum dritten Semester erhalten die Stipendiaten einen monatlichen Beitrag zu den Lebenshaltungskosten in Höhe von 260 DM, vom vierten Semester an erhöht sich der Beitrag auf 330 DM monatlich. Die Studiengebühren werden den Studierenden an Ingenieurschulen bis zu 100 DM pro Semester, für Studenten an Universitäten und Technischen Hochschulen bis zu 200 DM je Semester erstattet. Für Lernmaterial erhalten die Schüler an Ingenieurschulen bis zum Ende der Mindestausbildungszeit 100 DM je Semester, die übrigen Studierenden 150 DM bis zum Ende ihrer Ausbildungszeit, für die sie eine Studienförderung erhalten. **vm**

Auch für die Kriegshinterbliebenen

Möglichkeiten der orthopädischen Versorgung

Je weiter der letzte Krieg von uns abrückt, desto mehr gibt es Kriegshinterbliebene, die aus altersbedingten Gründen zur Wiederherstellung oder Erhaltung einer bestimmten körperlichen Funktion orthopädische Schuhe oder ein anderes orthopädisches Hilfsmittel dringend benötigen. Häufiger jedoch, als es zu vermuten ist, geben sie das schmale Renteneinkommen als Hinderungsgrund dafür an, daß die vom Hausarzt oder Facharzt doch schon lang angeratene Beschaffung bisher immer wieder zurückgestellt wurde. Das hier immer wieder zu hörende Argument über den Mangel an Geld zieht aber längst nicht mehr, macht es jedoch notwendig, einmal aufklärend darauf hinzuweisen, daß durch das am 1. Januar 1967 in Kraft getretene 3. Neuordnungsgesetz auch die Kriegshinterbliebenen (Witwen, Waisen und Eltern) einen legalen Anspruch auf orthopädische Versorgung haben, wenn diese nicht durch anderweitige gesetzliche Ansprüche sichergestellt ist.

Leider machen jedoch viele von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch, offensichtlich aus Unkenntnis darüber, daß es sich bei der orthopädischen Versorgung um eine in die Krankenbehandlung einbezogene Leistung handelt, die beantragt werden muß, wenn ein orthopädisches Hilfsmittel oder Körperersatzstück benötigt wird. Dieser Antrag hat Aussicht auf Erfolg, wenn die orthopädische Versorgung nicht anderweitig sichergestellt ist (z. B. durch einen Sozialversicherungsträger) und der Berechtigte ein Einkommen hat, das die Verdienstgrenze in der gesetzlichen Krankenversicherung von gegenwärtig 900 DM monatlich nicht übersteigt.

Man sollte auch wissen, daß dieser Antrag nicht an das rentenzahlende Versorgungsamt oder an die für die Krankenbehandlung zuständige Krankenkasse, sondern stets an die für den Wohnort örtlich zuständige Orthopädische Versorgungsstelle zu richten ist. Der Antrag kann formlos gestellt werden, er sollte jedoch zur Vermeidung zeitraubender Rückfragen neben den persönlichen Angaben (Name und Anschrift) auch die Grundlisten-Nr. des rentenzahlenden Versorgungsamtes enthalten. Die Grundlisten-Nr. steht auf dem Rentenbescheid. Es ist zwar nicht notwendig, nach unseren Erfahrungen jedoch zweckmäßig, dem Antrag eine orthopädisch-fachärztliche Verordnung oder ein Attest vom Hausarzt beizufügen, aus dem hervorgeht, wegen welcher Gesundheitsstörung orthopädische Versorgung notwendig ist.

Die Orthopädische Versorgungsstelle ist mit Fachärzten der Orthopädie besetzt. Diese entscheiden über Art und Umfang der im Rahmen der orthopädischen Versorgung möglichen Hilfsmittel. Dazu bedarf es einer Untersuchung, die meistens während eines „Sprechtages" stattfindet, der dem Antragsteller mitgeteilt wird. Unverständlicherweise scheuen gerade Kriegerwitwen diese kurze Untersuchung, die doch zur Sicherstellung einer orthopäischen Versorgung notwendig ist.

Man sollte weiterhin wissen, daß die aus Anlaß dieser Untersuchung anfallenden Fahrtkosten und auch die Auslagen für Verpflegung bis zu einer bestimmten Höhe erstattet werden. Erstattet wird ferner der eventuell ausgefallene Arbeitsverdienst, wenn hierüber eine Bescheinigung vom Arbeitgeber vorgelegt wird. Bei Selbständigen empfiehlt sich die Vorlage des letzten Steuerbescheids. Das gleiche gilt auch für den notwendigen Begleiter sowie für Reisen, die anläßlich der Anpassung und der Ausbildung im Gebrauch orthopädischer Hilfsmittel durchgeführt werden müssen.

Im eigenen Interesse zu beachten ist, daß für die Lieferung orthopädischer Hilfsmittel und Körperersatzstücke eine Anweisung der Orthopädischen Versorgungsstelle erforderlich ist. Ohne ihre Zustimmung erfolgt ausnahmsweise eine Kostenerstattung nur, wenn zwingende persönliche Gründe die Inanspruchnahme der Orthopädischen Versorgungsstelle unmöglich machten.

Die Einbeziehung der Hinterbliebenen in die orthopädische Versorgung sowie Art und Umfang der orthopädischen Hilfsmittel sind im einzelnen in einer Rechtsverordnung geregelt, die erst am 23. Dezember 1967 im Bundesgesetzblatt verkündet wurde, jedoch rückwirkend zum 1. Januar 1967 in Kraft gesetzt wurde. Bei der orthopädischen Versorgung handelt es sich aber um neue Ansprüche, die erst nach Verkündung dieser Verordnung geltend gemacht werden konnten. Nach ihr ist eine Kostenerstattung für die seither selbst beschafften orthopädischen Hilfsmittel möglich. Dafür ist jedoch ein Antrag erforderlich, der innerhalb eines Jahres nach Verkündung der Verordnung — also bis zum 22. Dezember 1968 — einzureichen ist.

Abschließend erscheint noch der Hinweis notwendig, daß alles, was hier gesagt wurde, auch für die Ehefrauen und für Angehörige von Schwerkriegsbeschädigten sowie für deren Pflegepersonen gilt. **GP**

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Vor- und Nachteile der als „Reichsheimstätte" erworbenen Eigenheime

Frage: Viele Eigenheimbauten wurden in den vergangenen Jahren als „Reichsheimstätte" von den Baugenossenschaften erstellt. Beim Verkauf an die einzelnen Interessenten wird auf die Beschränkungen, die sich dann für den Besitzer ergaben, nicht geachtet. Er ist zunächst froh, in das Eigenheim einzuziehen. So darf der Eigenheimbesitzer das Haus nicht ohne Genehmigung belasten, vermieten oder verkaufen. Die „Reichsheimstätte" setzt den Mietpreis und den Verkaufspreis fest, der nach dem Erstellungswert berechnet wird. Dadurch kann den Erben ein ziemlich wirtschaftlicher Verlust entstehen. In unserem Ort steht ein solches Eigenheim bereits über 1 Jahr leer, weil zwischen den Erben und der Reichsheimstätte keine Einigung erzielt werden kann. Durch Steigerung der Baupreise in den letzten 10 bis 15 Jahren würden die heutigen Erstellungspreise doppelt so hoch sein. Die Beschränkungen der Reichsheimstätte sollen durch Gewährung von Steuervergünstigungen an die Bauunternehmer bedingt sein. Eine Ablösung dieser Beschränkung durch Nachzahlung der gewährten Steuerermäßigung soll nach dem Gesetz nicht möglich sein. Diese Auskunft habe ich beim Amt erhalten. Ich möchte gern diese Belastung los werden. Welchen Rat geben Sie mir?

Antwort: Seit dem Jahre 1950 sind durch die in den Ländern bestehenden Heimstättengesellschaften (Landeswohnungsfürsorgegesellschaften mbH) als Organe der staatlichen Wohnungspolitik für Bewerber mit geringem Einkommen Familienheime errichtet worden, die zu einem Teil als sogenannte „Reichsheimstätten" ausgegeben wurden. Als Ausgeber wird die Stelle bezeichnet, die berechtigt ist, Grundstücke zu Reichsheimstätten zu erklären, und als „Heimstätter" der Bauherr oder Käufer. Mit dem Käufer wurde ein Vertrag abgeschlossen, der viele Vorteile, aber auch manche Bindungen und Beschränkungen enthält.

Als besondere Vorteile zu werten sind: die Zwangsvollstreckung ist wegen einer nicht gesicherten Schuld des Heimstätters unzulässig, es besteht weitgehende Gebührenfreiheit hinsichtlich von Baupolizei —, Kataster- und Gerichtsgebühren. Ferner entfallen Grunderwerbsteuer und die Umsatzsteuer, bezogen auf die Baukostensumme. Darüber hinaus stehen dem Heimstätter auch alle sonstigen, für den Wohnungsbau in Frage kommenden Vergünstigungen zu. Andererseits werden dem Heimstätter Bindungen auferlegt, um ihn vor Überschuldung zu schützen und eine spekulative Verwertung auszuschließen. Bei einer Veräußerung an einen Fremden steht dem Ausgeber das Verkaufsrecht zu, wobei für den Grund und Boden höchstens der Betrag zu zahlen ist, der in das Grundbuch eingetragen wurde. Der Wert des Gebäudes wird besonders errechnet und etwa dem jeweiligen Bauindex im Zeitpunkt des Verkaufs angepaßt. Die Heimstätte muß vom Heimstätter dauernd selbst bewohnt werden. Das Grundstück darf ferner ohne Zustimmung des Ausgebers nicht geteilt oder belastet werden.

Eine Löschung dieser Beschränkungen wird in der Regel von einer Nachzahlung der ersparten Steuern und Gebühren abhängig gemacht. An Reichsheimstätten sind allerdings keine näheren Bestimmungen enthalten, die klarstellen, unter welchen Voraussetzungen die behördliche Zustimmung zur Löschung zu erteilen ist, so daß die Entscheidung dem Ermessen der Behörde überlassen ist. Da aber jede behördliche Entscheidung auf dem Wege des Verwaltungsstreitverfahrens angegriffen werden kann, empfehlen wir die Anstrengung einer Verwaltungsklage bei dem zuständigen Verwaltungsgericht. Wir machen ferner aufmerksam auf ein Merkblatt über das Reichsheimstättenwerk. Es ist zu erhalten beim Deutschen Volksheimstättenwerk, 5 Köln, Hohenzollernring 79/81. **H. G.**

Entscheidung noch vor der Wahl?

Es geht um die Renten der Kriegsgeschädigten

Der Bundestagsausschuß für Kriegs- und Verfolgungsschäden hat eine sehr weittragende Entscheidung getroffen. Auf Grund von Initiativanträgen der SPD- und der FDP-Fraktion entschloß er sich dazu, das Bundesversorgungsgesetz dahingehend zu ändern, daß die Bundesregierung im Jahre 1969 zu berichten hat, inwieweit es unter Berücksichtigung der Entwicklung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und des realen Wachstums der Volkswirtschaft möglich ist, die Leistungen des Bundesversorgungsgesetzes zu ändern. Im Bundesversorgungsneuordnungsgesetz von 1966 war eine Berichtspflicht auf den gleichen Zeitpunkt vorgesehen. Durch das Finanzänderungsgesetz 1967 war der Bericht und damit die Regierungsvorlage für ein Aufbesserungsgesetz erst auf den 31. Dezember 1970 terminiert worden. Die beiden Fraktionen stellten den Antrag, das ursprüngliche Recht wiederherzustellen.

Es ist kaum daran zu zweifeln, daß das Bundestagsplenum der Ausschußempfehlung zustimmen wird. Das bedeutet praktisch, daß die Bundesregierung noch in dieser Legislaturperiode ein Gesetz über die Erhöhung der Kriegsopferrenten einbringen muß. Gewiß werden die Rentenverbesserungen erst am 1. Januar 1970 in Kraft treten, aber über das Ausmaß der Verbesserungen muß noch der alte Bundestag vor den Wahlen entscheiden.

Inwieweit diese Entscheidung für die Vertriebenen präjudizielle Auswirkungen haben wird, ist noch nicht zu übersehen. Sicher ist, daß nun auch die Unterhaltshilfesätze erhöht werden ob allerdings mit Wirkung ab 1. Juni 1969 oder ab 1. Juni 1970, läßt sich daraus noch nicht folgern. Gewiß ist aber, daß auf den anderen Zeitpunkt eine Anhebung der Sozialversicherungsfreibeträge vorgenommen werden wird. Kaum ablehnbar ist nunmehr auch die Forderung nach einer Erhöhung des Selbständigenzuschlags zur Unterhaltshilfe, die angesichts der Anhebung der Renten für die einheimischen Bauern ohnehin fällig war. **NH**

Mit sechzehn Jahren auf der Königsberger Kunstakademie

Als Achtundsechzigjährige ein Semester bei Kokoschka in Salzburg — Die Malerin Clara Stendel-Dabinnus aus Judtschen wurde achtzig Jahre alt

RMW. Welch eine Spanne des Lebens und Schaffens liegt zwischen diesen beiden Jahreszahlen: 1905 wurde Clara Dabinnus als Sechzehnjährige bei der Königsberger Kunstakademie aufgenommen. 1957, also 52 Jahre später, nahm die Malerin an einem Sommersemester bei Prof. Kokoschka in Salzburg teil. Geboren wurde die sympathische Künstlerin im Kreis Gumbinnen, in Judtschen, und zwar am 22. Februar 1889. Schon während der Schulzeit nahm sie in Königsberg Unterricht in Zeichnen und Malen bei einer Lehrerin mit Namen Windelband. Auf der Kunstakademie waren ihre Lehrer die Professoren Ludwig Dettmann (Direktor der Akademie), Heinrich Wolff, Albrecht und schließlich Jernberg, der im Sommersemester mit den Kunststudierenden an die Ostsee ging. Dort wurde nach der Natur gearbeitet; die junge Künstlerin entdeckte ihre Begabung für die Landschaftsmalerei. In Posen, wohin sie 1911 übersiedelte, nahm Clara Stendel-Dabinnus Unterricht bei Prof. Ziegler; während des Ersten Weltkrieges studierte sie, zusammen mit ihrer



Die Künstlerin mit Pinsel und Palette in ihrem Atelier



Mädchenbildnis

gleichfalls begabten Tochter, bei Prof. Dieze auf der Dresdner Akademie.

Studienreisen führten sie in den dreißiger Jahren nach Paris, Venedig, nach Florenz, Rom und Wien. Aber im Gegensatz zu vielen anderen Künstlern, die nur im Ausland Anregungen suchen, hat Clara Stendel-Dabinnus auch die deutschen Lande immer wieder bereist — oft mit dem Zweck, kunstgeschichtliche Vorträge in Akademien und Hochschulen zu hören, überall zu studieren und zu lernen. An Wettbewerben der Kunstvereine hat sie häufig teilgenommen; auch jetzt ist sie aktives Mitglied im Kunstverein ihres Wohnsitzes Hannover und der Gesellschaft deutscher und österreichischer Künstler, der GEDOK. Frühe Ausstellungen in Königsberg, im Kunstverein und im Salon Teichert, wurden viel beachtet; in Posen stellte die Künstlerin im Salon Mehnert aus, in Hannover im Kunstverein, beim Bund Bildender Künstler, bei der GEDOK in Hildesheim, Hamburg und Köln.

Auch im Ausland waren ihre Werke zu sehen, so in Monte Carlo bei der Ausstellung ‚Grand Prix International de Monte Carlo' für Malerei und Skulptur unter dem Patronat der monegassischen UNESCO-Kommission und des Prinzen Pierre. Zu den Kunstwerken aus aller Welt, die von der Jury für diese bedeutende Ausstellung ausgewählt wurden, gehörten auch zwei Aquarelle der Ostpreußin. Weitere Ausstellungen mit Werken der Malerin wurden in Texas (USA) und in Tahiti gezeigt. Das Kultusministerium des Landes Niedersachsen, die Bundesbahn und die Stadt Hannover haben einige ihrer Gemälde angekauft, daneben hat die Malerin eine Anzahl von Porträtaufträgen ausgeführt.

In einer so kunstsinnigen Familie wäre es merkwürdig, wenn nicht auch der Ehemann gelegentlich zu Pinsel und Palette greifen würde. Reichsbahndirektor a. D. Paul Stendel, jetzt 91 Jahre alt, hat selbst viel gemalt. Die Tochter der Künstlerin, verheiratet mit Hans-Georg Steltzer (dem Sohn des früheren Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein), hat wie die Mutter Malerei studiert und ist durch Ausstellungen in Bonn und auch im Ausland bekannt geworden. Ihr Ehemann war längere Zeit als Botschafter in Ghana und arbeitet jetzt als Ministerialdirigent beim Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Und um die Tradition fortzuführen, hat sich auch die Enkelin von Clara Stendel-Dabinnus, jetzt 19 Jahre alt, der Malerei zugewandt. So dürfte eine Familientradition, die sich über Jahrzehnte bewährt hat, auch in Zukunft weitergeführt werden. Es müßte interessant sein, die Werke der Älteren und der Jüngeren zu vergleichen.

Die Achtzigjährige hat in ihrem reichen Künstlerleben immer wieder beobachtet und gelernt. So ist es nicht verwunderlich, daß auch ihre Arbeiten im Laufe der Zeit in Stil und Auffassung eine Wandlung erfuhren. Von der gegenständlichen Landschaftsmalerei der frühen Zeit über naturalistische Porträts bis zu abstrakten Motiven reicht der Bogen ihrer künstlerischen Arbeiten. Wie kann man im landläufigen Sinne alt werden, wenn man so mit der Zeit geht und immer neue Aufgaben sucht und findet, wie Clara Stendel-Dabinnus aus Judtschen!

Maler und Pferdefreund

Architekt sollte Fritz Pfuhle nach dem Willen seines Vaters werden, aber er war wohl zum Maler geboren; sein Lebensweg war ihm vorgezeichnet. Als Porträtist und durch seine Pferdebilder ist der geborene Berliner weithin bekanntgeworden. Er lebt heute in Reinbek bei Hamburg und begeht am 5. März seinen 91. Geburtstag. (Die schöne Baumstudie, die wir in Folge 4 zeigten, stammt von ihm). Die Liebe zur Natur, vor allem zu den Pferden, hat sein Leben und sein Schaffen mitbestimmt.

Mit zwei Malerfreunden lernte der junge Künstler Danzig kennen und lieben. Er hat dann dreieinhalb Jahrzehnte, seine besten Schaffensjahre, in dieser weltoffenen Stadt zugebracht. Immer wieder wurde er als ‚malender Sommergast' auf Güter in Westpreußen und Ostpreußen eingeladen, so auf dem größten europäischen Privatgestüt Weedern (die kürzlich verstorbene Frau v. Zitzewitz-Weedern war eine geborene v. Sperber). Der ‚Pferdenarr' Fritz Pfuhle kannte sich in der Genealogie dieser edlen Tiere genau aus. Unsere Trakehner in ihrer spielerischen Eleganz und ihrer kraftvollen Beherrschtheit wußte er meisterlich darzustellen. Das Gestüt Trakehnen hat er mehrfach besucht. Einige seiner Pferdebilder zeigen Pferde am Strand — ein Motiv, das auch der ostpreußische Maler Eduard Bischoff immer wieder gestaltet hat. Lebenslange Freundschaft verband Fritz Pfuhle mit vielen ostpreußischen Gutsbesitzern und Pferdezüchtern; dem Land im Osten ist er bis heute treu geblieben.

Mit 17 Jahren kam der ostpreußische Maler Karl Kurz aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, als Schüler zu ihm. Die Freundschaft hielt ein Leben lang. Vor wenigen Wochen ist Karl Kunz seinem Lehrer in die Ewigkeit vorangegangen. In der ländlichen Umgebung von Herzogswalde hatte sich Prof. Pfuhle ein Atelier eingerichtet. So kam es wie von selbst, daß der Künstler über seinen Schüler das Land entdeckte, die Menschen und die Pferde einer Landschaft, die ihm zur zweiten Heimat wurde und deren Duft und Klang in vielen seiner Werke festgehalten worden ist. **Wa.**





Das offene Tor Zeichnung von Fritz Pfuhle

KÖNIGSBERG

Der Platz gebadet in ein Lichtermeer,
Vom Widerschein erhellt die volle Gasse,
Darüber blind aufragend, altersschwer
Des Ordensschlosses dämmergraue Masse,
Und drüber hoch in stille Lüfte steigend
Sein schlanker Turm, in letzter Sonne schweigend

So grüß ich wieder dich, geliebte Stadt,
Du Wiege meiner Kindheit, meiner Seele,
Was drauß' mein Herz geliebt, gelitten hat,
Wenn ich's vor deinem Angesicht erzähle,
Ist mir's, als hätt' nach langen Wanderstunden
Verirrtes Kind sein Elternhaus gefunden.

Hier ging ich, als ich Wünsche nicht gekannt,
Als mir das Dasein schön war, weil es war,
Glück gab der Augenblick mit reicher Hand,
Es blieb nicht eines neuen Inhalts bar,
Und einem Stern vertrauend, meinem Sterne
Schien mir sein Licht gewiß in alle Ferne.

So grüß ich wieder dich, geliebte Stadt!
Wohl sah ich manche, die den Ruhm dir streitet,
An Schönheit, Fülle, Macht und Ehren satt,
Du aber bist es, der das Herz sich weitet,
Du Einzige: ich lieb dich, weil du bist,
Und irgendwo doch meine Heimat ist!

Georg Reicke (1863 bis 1923)

KULTURNOTIZEN

Auf dem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Essen werden die drei Kulturpreise für Literatur, Bildende Kunst und Musik verliehen werden. — Bei der Eßlinger Begegnung am 8. und 9. Mai werden die ostdeutschen Kulturpreise der Künstlergilde überreicht. Der Andreas-Gryphius-Preis (Ostdeutscher Literaturpreis) soll in einer Feierstunde am 7. Juni in Düsseldorf überreicht werden, im Anschluß an die Feierstunde findet ein Schriftstellertreffen statt. Die Fachgruppe Musik der Künstlergilde bereitet ein Komponistentreffen vor.

Ein Schülerwettbewerb mit gesamtdeutschen und osteuropäischen Themen soll jetzt auch in Baden-Württemberg durchgeführt werden. Der Bund der Vertriebenen für den Regierungsbezirk Nord-Württemberg und die Stuttgarter Hauptabteilung für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte hat zusammen mit dem Kultusministerium den Wettbewerb ausgeschrieben, mit dem 42 000 Schüler angesprochen werden. Als erste Preise sind drei Berlin-Fahrten und eine Zonengrenzfahrt ausgesetzt worden. Eine Wanderausstellung über die kulturellen Leistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge wurde zusammengetragen. Sie soll im ganzen Land gezeigt werden.

Von dem Ostpreußen Georg Hermanowski stammen die Übersetzungen von Werken flämischer Autoren, die während der Belgischen Woche in Hamburg vom 28. Februar bis zum 9. März gezeigt werden. Im Matari-Verlag Hamburg sind bisher sieben dieser Übersetzungen erschienen, darunter Arbeiten von Johan Daisne, der mit dem Kogge-Preis ausgezeichnet wurde, und Maurits de Meyer, der den Joost-van-de-Vondel-Preis 1968 der Hamburger Stiftung F.V.S. erhielt. Drei weitere Übersetzungen von Werken belgischer Autoren sind in Vorbereitung.

Der Maler Arthur Degner, am 2. März 1888 als Nachkomme einer Salzburger Familie in Gumbinnen geboren, begeht am Sonntag in Berlin seinen 81. Geburtstag. Bereits 1921 wurde der Künstler als Professor an die Königsberger Kunstakademie berufen. Nach dem Zweiten Weltkrieg lehrte er fast zehn Jahre lang an der Hochschule für Bildende Künste in Berlin.

„Unbeirrt für gerechten Frieden"

Das Programm des Bundes der Vertriebenen

In einer Reihe von Verlautbarungen hat der Bund der Vertriebenen sein Programm für das neue Jahr umrissen. In einer Analyse der außenpolitischen Situation kommt Präsident Rehs zu dem Schluß, daß sich die Fronten weiter verhärtet hätten und daß wenig Aussicht für eine weitere Aktivierung der Deutschlandpolitik und der deutschen Ostpolitik bestehe. Um so mehr komme es darauf an, die Rechtsposition in der Deutschlandfrage aufrechtzuerhalten und nicht in Resignation zu verfallen. Vizepräsident Rudolf Wollner betonte die Bedeutung einer konstruktiven Europapolitik, insbesondere einer Aktivierung der Westeuropapolitik für die Durchsetzung der deutschlandpolitischen Ziele.

Weitere Verlautbarungen beschäftigten sich mit der innerpolitischen Situation und hier vor allem mit den Aspekten des Wahljahres. Im Vordergrund steht dabei die Erwartung, daß die Parteien es sich angelegen sein lassen, eine angemessene Vertretung der Vertriebenen im neuen Bundestag sicherzustellen.

In weiteren Erklärungen wendet sich der Bund der Vertriebenen gegen Pläne einer Auflösung bzw. Aufteilung des Bundesvertriebenen-*ministeriums auf andere Ressorts. Allgemein*politische und dringende Sachfragen machen nach Ansicht des Bundes der Vertriebenen die Aufrechterhaltung eines selbständigen Ressorts zur Betreuung der Vertriebenen und anderer Kriegsfolgenopfer auch für die nächsten Jahre ersorderlich. Im Vordergrund der Sachfragen stehe die Durchführung und finanzielle Sicherstellung der Eingliederung des heimatvertriebenen Landvolkes. Vizepräsident Helmut Gossing stellt in einer gründlichen, im „Deutschen Ostdienst" veröffentlichten Analyse fest, daß im Gegensatz zu offiziellen Feststellungen, wonach es nur noch 15 000 Siedlungsbewerber gäbe, noch über 60 000 heimatvertriebene Landwirte auf Ansetzung warteten. In Anbetracht dieses Bedarfes sei die von der Bundesregierung beabsichtigte Herabsetzung der Position für die Siedlungsmittel im Bundeshaushaltsplan für 1969 von rund 100 Millionen im Etat für 1968 auf rund 70 Millionen Bundesmittel nicht vertretbar. Dabei bleibt eine Zuteilung aus etwa zu erwartenden Anleihemitteln vorerst außer Betracht. Gossing wendet sich ferner sehr nachdrücklich gegen Pläne zur Entfremdung der für die Vertriebenen- und Flüchtlingssiedlung vorgesehenen Mittel bei der Siedlungs- und Landesrentenbank zugunsten der allgemeinen Strukturverbesserung der Landwirtschaft.

Die Pläne des Bundes der Vertriebenen für die Verbesserung des Lastenausgleichs richten sich insbesondere auf die Durchsetzung eines Kriegsschadenrente-Anpassungsgesetzes, in dem unter anderem der Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe an die laufende Entwicklung angeglichen werden soll. Ferner will der Bund der Vertriebenen eine Verlängerung der Vergabe von Aufbaudarlehen um zwei weitere Jahre sichergestellt wissen.

Der Bund der Vertriebenen strebt eine Verbesserung der Krankenversicherung und die Be-*seitigung von noch bestehenden Unebenheiten* in der Rentengesetzgebung an. Er will sich ferner in besonderem Maße mit den sozialen Nöten der Aussiedler beschäftigen und in diesem Zusammenhang auf eine zügige Ausschleu-*sung aller Lagerinsassen und entsprechende* Wohnungsbaumaßnahmen hinarbeiten. Auch die Mietpreisentwicklung gibt den wirtschaft-*lich schwach gestellten Kreisen der Vertriebe*nen, den Beobachtungen des Bundes der Ver-*triebenen zufolge, Anlaß zu weiterer Sorge.* Es komme darauf an, für die alten Menschen Heime und Wohnungen zu tragbaren Kosten *zu erstellen.*

Auch auf dem Gebiete der Kulturpolitik wird der Bund der Vertriebenen seine Tätigkeit im neuen Jahr aktivieren. Neben der Breitenarbeit wird er sich vor allem in die vom Bundesvertriebenenministerium initiierte Erarbeitung einer neuen Konzeption für die Pflege überzeitlich kultureller Werte ostdeutscher Herkunft und für die Sicherstellung entsprechender organisatorischer Maßnahmen einsetzen. Dazu gehöre auch die Zusammenarbeit mit dem neu aktivierten „Ostdeutschen Kulturrat" sowie mit *allen anderen zuständigen kulturellen Ein*richtungen.

In Großkundgebungen, die mit dem Schwerpunkt in Nürnberg, Essen und Hannover im Mai oder Juni stattfinden, wird der Bund der Vertriebenen sein Programm der Öffentlichkeit erläutern. Ferner finden auch in diesem Jahre Deutschlandtreffen aller Landsmannschaften sowie Treffen der Landesverbände, Heimatkreise und Kreisverbände statt. Der „Tag der Heimat" wird wiederum im September begangen werden. Die Losung lautet „Unbeirrt für gerechten Frieden". **hvp**



Friedensgegner in Paris

Der Bumerang

Bildungsplanung notwendig

Die Ministerpräsidenten der Länder haben in ihrem Bestreben, die von den Vertretern des ganzen Volkes im Deutschen Bundestag beschlossenen Finanzreformgesetze auf das zusammenzuschneiden, was nach ihrer Meinung dem föderalistischen Aufbau unseres Bundesstaates nicht schadet, auch die vorgesehene Bundeskompetenz für Bildungsplanung und Hochschulwesen unter das Messer genommen. Ob sie damit gut beraten waren, erscheint mehr als zweifelhaft, denn genau auf diesem Gebiete haben sie versagt. Sie hätten sich gerade im Interesse des föderalistischen Prinzips hier besser gar nicht zu Wort gemeldet und die Dinge laufen lassen sollen. Seit es an allen wissenschaftlichen Hochschulen von Nord und Süd gährt und das Unvermögen der Landesregierungen, die längst fälligen Hochschulreformen durchzuführen, klar zutage getreten ist, mußte man in den Landesbürokratien erkennen, daß ohne Eingreifen, und das bedeutet Hilfe des Bundes, die Lage nicht mehr zu meistern ist.

Nach einem Bibelwort soll man mit dem Pfunde wuchern. Den Ländern war mit der Kulturhoheit und mit der Kompetenz für Bildungsplanung und Hochschulwesen ein Pfand *anvertraut worden, das sie durch ein blühendes* Universitätswesen und eine zufriedene, für ihr Studium begeisterte akademische Jugend hätten *einlösen können. Sie haben die 20 Jahre seit* der Begründung ihrer Kompetenzen, insbesondere die letzten zehn Jahre wachsenden Wohlstandes und wachsender Steuereinnahmen nicht genutzt.

Was wir heute sehen, sind Hochschulen, die ihren Besuchern keine Plätze in den Hörsälen und Labors bieten können, sind überbelastete Universitätsprofessoren, Studenten ohne Orientierung und Hinweise, unnötig ausgeweitete Studienzeiten, veraltete Prüfungsverfahren, kurzum: eine endlose Hilflosigkeit bei der Bewältigung der Gegenwart, vom Studenten bis zum Rektor, bis zum Kultusminister und zum Landesregierungschef. Bundesfinanzminister Strauß, als CSU-Vorsitzender auf die Situation an unseren Hochschulen angesprochen, hat die Notwendigkeit von Reformen im Hochschulbereich vollauf bestätigt. Was der Bund dazu helfen kann — dem die unmittelbare Einflußnahme durch das Grundgesetz entzogen ist —, wurde in der von Strauß vertretenen und von den Landesfürsten zurückgewiesenen Finanzierungs- und Richtlinienkompetenz niedergelegt. Natürlich, wenn der Bund die Bau- und Einrichtungskosten neuer Hochschulen zur Hälfte tragen will und am Ausbau schon vorhandener wissenschaftlicher Hochschulen finanziell beteiligt wird, ist ihm ein Mitspracherecht einzuräumen. Ohne Kompetenzen für den Bund läßt sich erst recht nicht eine Bildungsplanung, einheitlich für das Bundesgebiet, machen. Gerade diese Einheitlichkeit der Studienverhältnisse ist jedoch die Voraussetzung für ein Gelingen der allgemeinen Hochschulreform.

Ein gewisser Einfluß muß hier dem Bund um so mehr überlassen werden, als sich die gesamte öffentliche Kritik an den Zuständen im Hochschulwesen konzentriert gegen Bonn richtet, und niemand zur Kenntnis nehmen will, daß allein die Länder für das Versagen verantwortlich sind. Bundeskanzler Kiesinger, ein Mann, den man gewiß nicht als für Zentralismus anfällig verdächtigen kann, dürfte bei seinen jüngsten Gesprächen mit den Ministerpräsidenten keinen Zweifel daran gelassen haben, wem die Versäumnisse auf dem Hochschulwesen anzulasten sind. Auf die Kulturhoheit der Länder zu pochen, erweist sich nun als ein für sie sehr gefährlicher Bumerang. Sie haben das Gesetz nicht erfüllt. Sie haben die Reformen nicht im Griff. Sie brauchen einen Höheren, der für sie handelt: den Bund.

Gegen den „Imperialismus Israels"

Zunehmende Aktivität Warschaus im Nahen Osten

Das polnische Außenamt hat unter dem neuen Außenminister Jedrychowski eine verstärkte diplomatische Aktivität zwecks Förderung des Aufbaus einer „Front gegen den Imperialismus Israels" entfaltet. Der stellvertretende Außenminister Wolniak wurde „in Sondermission" nach Kairo und Beirut entsandt. Der andere stellvertretende Außenminister Kruczkowski empfing die diplomatischen Vertreter der arabischen Länder in Warschau und sicherte ihnen die „volle Unterstützung Volkspolens in ihrem Kampfe gegen den israelischen imperialistischen Aggressor" zu.

Außerdem entsandte die polnische Regierung den Vorsitzenden des „Ausschusses der Friedenskämpfer", Professor Jerzy Bukowski, und den Sekretär des Polnischen Instituts für Völkerrecht, Prokopczuk, nach Kairo, wo sie an einer internationalen Konferenz teilnahmen, die sich besonders mit der Frage der Partisanenkampfführung gegen Israel befaßte.

Auf dieser Tagung erklärte Bukowski, Warschau vertrete die Ansicht, daß die „Widerstandsbewegung in Palästina" völlig „legal" operiere und daß ihre Mitglieder die vollen Kombattantenrechte beanspruchen könnten. Bukowski betonte gleichzeitig, daß enge Verbindungen zwischen Israel und der Bundesrepublik bestünden. Prokopczuk behandelte hauptsächlich die Frage, welche Maßnahmen ergriffen werden sollten, um der „israelischen Propaganda" entgegenzutreten, damit die öffentliche Meinung in der Welt im pro-arabischen Sinne umorientiert werden könne.

Verstärkte Auslandssendungen

Radio Warschau wird sein Auslandsprogramm, das gegenwärtig in zwölf Sprachen gesendet wird, erweitern, indem vor allem durch Ausbau von Kurzwellenstationen auch die polnischsprachigen Hörer in den Vereinigten Staaten erreicht werden sollen. In Europa widmet sich Radio Warschau in ganz besonderer Weise den in der Bundesrepublik lebenden Polen, wie die Warschauer Abendzeitung „Express wieczorny" betonte.

Weiterer Produktionsrückgang

Abwanderung aus Süd-Ostpreußen und Oberschlesien

Die „Wojewodschaft Allenstein" zählte Ende 1967 973 000 Einwohner. Bei einem natürlichen Bevölkerungszuwachs von 1,46 v. H. (1966: 1,57 v. H.) hätte sich gegenüber 1966 eine Zunahme der Bevölkerungszahl um 14 100 ergeben müssen. Tatsächlich aber stieg im Jahre 1967 die Zahl der Einwohner nur um rund 9000, wie aus den Angaben der amtlichen polnischen Statistik hervorgeht. Der Zahlenvergleich ergibt, daß somit im Jahre 1967 mehr als 5000 Menschen aus dem südlichen, polnisch verwalteten Ostpreußen abgewandert sind.

Die gleiche Erscheinung hat sich auch in Deutsch-Oberschlesien, in der „Wojewodschaft" Oppeln, ergeben. Hier betrug der natürliche Bevölkerungszuwachs im Jahre 1967 1,11 v. H. (gegenüber 1966: 1,22). Daraufhin hätte sich eine Zunahme der Bevölkerungszahl von 1 018 000 auf rund 1 030 000 ergeben müssen, doch tatsächlich verzeichnete die amtliche polnische Statistik für Ende 1967 nur einen Bevölkerungsstand von 1 027 000. Der Abwanderungskoeffizient belief sich also im Oppelner Land auf zwischen zwei- und dreitausend Personen.

Das Jahrbuch des polnischen Statistischen Hauptamtes in Warschau brachte des weiteren Angaben, aus denen zu entnehmen ist, daß im Jahre 1967 auf verschiedenen Gebieten eine beträchtliche Verminderung der Produktion zu verzeichnen war. Die Energie-Produktion fiel um rund 180 000 Kilowattstunden, die Ziegelproduktion um 1,7 Millionen Stück, die Produktion von Zement um 5000 Tonnen, die von Baumwollstoffen um 2,6 Millionen Meter, die von Fensterglas um 729 000 qm.

Erhebliche Rückgänge an Produktionszahlen wurden auch aus dem südlichen, polnisch verwalteten Ostpreußen gemeldet. Dort wurden im Jahre 1967 1,3 Millionen Ziegel weniger hergestellt als im Jahre 1966, und bei Schnittholz ergab sich eine Verminderung um 19 000 cbm. Der Schweinebestand sank in der „Wojewodschaft" Allenstein 1967 von 56,6 je 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche auf 54,4.

Blick nach Drüben

Arbeiterselbstverwaltung in Ostpreußen

„Vor kurzem begingen wir den zehnten Jahrestag der Gründung einer Arbeiter-Selbstverwaltung. . . Diese Arbeiterräte fanden die allgemeine Anerkennung und Zustimmung in Bevölkerungskreisen. Ob überall — ist allerdings sehr zweifelhaft. Genauer gesagt: es geht um die Tätigkeit der Arbeiterräte in denjenigen Großbetrieben, die eine Reihe von Zweigfirmen unter einer gemeinsamen Leitung vereinigen. . . Während in den aus einem einzigen Werk bestehenden Betrieben den Arbeiterräten bestimmte Aufgaben zugewiesen sind und diese festumrissene Aufgaben haben, sind in den aus mehreren Firmen zusammengesetzten Großbetrieben nur die

Głos OLSZTYŃSKI

jeweiligen Partei- und Betriebsgruppen aktiv — hinsichtlich der Produktion selbst haben sie nichts zu sagen. Das wird beispielsweise bei den aus einigen Zweigbetrieben bestehenden Osteroder Industriewerken sehr deutlich. . . Die Arbeiterräte in den einzelnen Firmen überwachen hier lediglich den Produktionsablauf — und das ist wohl wirklich zu wenig. Die Auswirkungen einer übermäßigen Konzentration der Kontroll- und Rechtsbefugnisse in Händen der Zentraldirektion sind eindeutig negativ: sie schwächen das Interesse der Belegschaften am Ergebnis der eigenen Arbeit, engen die Initiative ein und erniedrigen damit die Arbeiterräte zu bloßen, passiven Erfüllern der Planaufgaben."

Aus „Glos Olsztynski" v. 28. 1.

Taxikontrolle

„Am vergangenen Sonntag sah man sich an den Taxiständen vergeblich nach einem Mietwagen um. Nur sehr selten erblickte man auch ein Taxi in den Allensteiner Straßen. Dieser Umstand hatte eine einfache Erklärung: Am Vortage war von der Miliz gemeinsam mit dem Automobilclub eine Aktion durchgeführt worden, die keineswegs — wie von den Taxibesitzern angenommen — auf eine Schädigung der Mietwagenhalter hinauslief, sondern die lediglich der Ermittlung des Dienstleistungsstandes auf diesem Gebiet diente. . . Die Aktion wurde mit Hilfe von fünfzehn Inspektoren des öffentlichen Verkehrswesens durchgeführt, die in der Rolle gewöhnlicher Fahrgäste an verschiedenen Stellen der Stadt die Wagen überprüften. . . Was sie bei dieser Gelegenheit feststellten, war aufschlußreich genug: 50 v. H. aller bei uns verkehrenden Taxis gehören nach diesen Ermittlungen zur Generalüberholung in eine Werkstatt. Lediglich bei z w e i e n aller bisher kontrollierten Mietwagen wurden keine Mängel festgestellt.

Aus „Glos Olsztynski" v. 29. 1.

Sorgen in Lyck

„Das vergangene Jahr war für Lyck — obwohl es in vielen Bereichen des Aufbaues Fortschritte brachte — nicht leicht. Zu den größten Schwierigkeiten gehört der anhaltende Mangel an Bauhandwerkern. Das wurde besonders beim Wohnungsbau empfunden, wo man seit Jahren mit den Erfordernissen nicht Schritt halten kann. In diesem Sektor müssen jetzt entscheidende Anstrengungen unternommen werden. Sorgen bereitet auch die Beleuchtung der Straßen und Plätze. Die Bevölkerung wurde durch den häufigen Stromausfall beunruhigt, der es mit sich

Gazeta BIAŁOSTOCKA

brachte, daß die Straßen oft im Dunkeln liegen. Auf der anderen Seite brachte das Jahr 1968 für Lyck auch eine Reihe von Fortschritten: mehr als 11 000 Quadratmeter Straßen wurden gepflastert, für die Elektrifizierung der Straßen wurden 500 000 Zloty eingesetzt, mit einem Kostenaufwand von 6 Millionen Zloty wurde eine schöne neue Schule, und — zur Hälfte mit Hilfe von Spendenmitteln — ein Stadion sowie der Militärfriedhof errichtet."

Aus „Gazeta Bialostocka" v. 22. 1.

Appell an die Schriftsteller

„In Bromberg beendete der Polnische Schriftstellerverband seine dreitägigen diesjährigen Beratungen. Es wurde der neue Vorstand des Verbandes gewählt, an dessen Spitze wiederum Jaroslaw Iwaszkiewicz steht. In der Kongreß-Resolution wurde an die Einheitsfront des polnischen Volkes appelliert, die durch den Sozialismus gesichert und gefördert wird. Der Verband fühlt sich mit den heldenhaften Freiheitskämpfern in Vietnam und in den arabischen Ländern, die sich der brutalen Aggression entgegenstellen, solidarisch. . . Er verfolgt zugleich

GŁOS WYBRZEŻA

mit immer stärkerer Beunruhigung die Umtriebe der revanchistischen und militaristischen Kräfte in der Bundesrepublik Deutschland. . . Der Verband empfahl eine Intensivierung der Bemühungen um das Zustandekommen einer repräsentativen Zeitschrift der jüngeren polnischen Schriftsteller-Generation."

Aus „Glos Wybrzeza" v. 10. 2.

Aufforstung geht weiter

„Innerhalb der Wojewodschaft Allenstein ist seit dem Jahre 1955 eine ununterbrochene Zunahme der Aufforstung (zuungunsten der landwirtschaftlichen Nutzfläche! Red.) zu verzeichnen. So stieg der Anteil der Waldfläche im Jahre 1967 innerhalb der Wojewodschaft um 8400 ha auf insgesamt 579 100 ha an; in der Wojewodschaft Köslin ist eine Steigerung um 18 600 ha auf 673 400 ha, in der Wojewodschaft Stettin um 3200 ha auf 363 500 ha und in der Wojewodschaft Breslau-Land um 3200 ha auf 521 100 ha zu verzeichnen. . ."

Aus „Rocznik Statystyczny"/ Warschau 1968, S. 285

Ein Stückchen Zuhause damals in der Primelstraße 1

Hedy Gross erzählt von dem ersten Treffen mit Landsleuten im heißen Sommer 1948 in Hamburg

Nun ist auch das schon Erinnerung, unser erstes Treffen nach dem Kriege. Jeder von uns hat es anders erlebt, in einer anderen Stadt, mit anderen Menschen. Aber unsere Gefühle und Gedanken damals waren wohl die gleichen. Wir waren in jener Zeit heimatlos, weit verstreut, zum großen Teil noch ohne Wohnung, viele von uns ohne vernünftige Arbeit, ohne Geld, ohne Beziehungen. Und hier, mit diesem Treffen winkte uns, die wir davon wußten, ein kleiner Halt. Ich weiß noch, daß ich es damals fast wie ein Wunder empfand: Jener sonnendurchglühte Sportplatz in der großen Stadt, auf dem Menschen sich wiederfanden, die Krieg und Flucht und Vertreibung auseinandergerissen hatten. Niemals hatten wir in jenen unsagbar schweren Jahren gehofft, jemals wieder den Menschen zu begegnen, die uns vertraut waren von Kindheit an. Und nun: die Stimmen, die Gesichter — selbst Menschen, die wir nicht von zu Hause kannten, schienen uns auf einmal ganz nahe. Viele von ihnen suchten damals ihre nächsten Angehörigen, ihre Kinder, ihre Bekannten, ihre Freunde. Das Fragen und Forschen, die bange Erwartung, der kleine Hoffnungsschimmer — all das konnte man aus den Gesichtern lesen.

Wenn ich an dieses erste Treffen zurückdenke, dann weiß ich: Es lag auf dem Ganzen auch für mich plötzlich wieder ein Hauch von Hoffnung. Diese Menschen von zu Hause — sie waren noch da, waren zum Teil von weither gekommen, hatten weder Mühe noch Kosten gescheut, sie hielten genauso fest an der Heimat wie ich.

Es heißt: Wer treu ist, der kommt heim. Und auf irgend eine Weise kamen wir damals bei diesem Treffen auch nach Hause, weil wir zusammen waren. Aber auch die wirkliche Heimkehr war für uns, die wir damals davon sprachen, etwas, was gar nicht in Frage gestellt wurde. Manche von uns waren ja schon einmal geflüchtet, damals zu Beginn des Ersten Weltkrieges — und waren wieder heimgekommen. So, glaubten wir, würde es auch nur eine Frage der Zeit sein, daß wir wieder nach Hause kommen würden. Wie und wann und wodurch, das wußte keiner zu sagen — aber daß es geschehen würde, schien uns allen eine Selbstverständlichkeit.

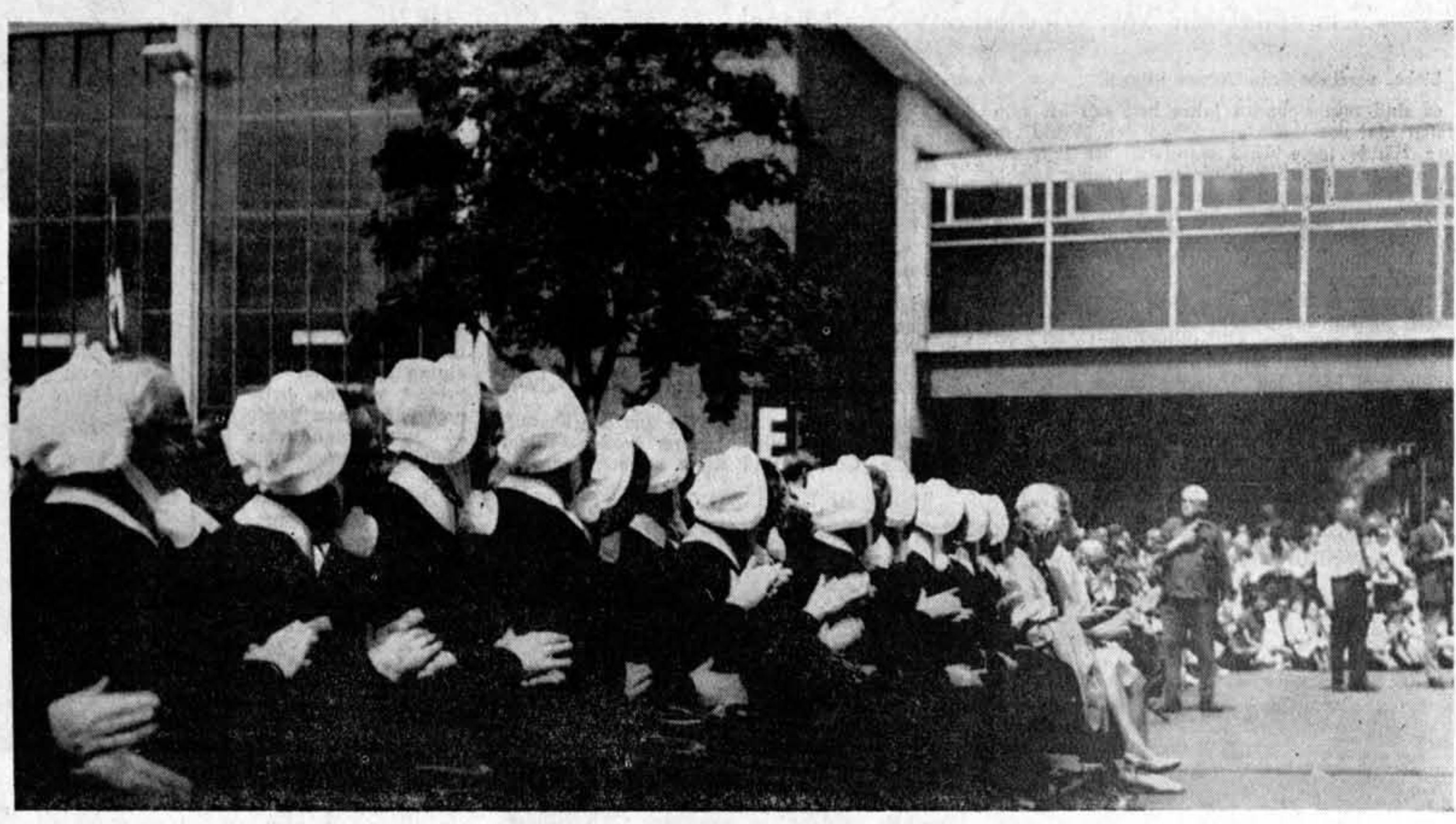
Wenn jemand damals hätte über unser Heimatrecht diskutieren wollen, wir hätten ihn für verrückt gehalten, damals auf dem staubigen Sportplatz, bei unserem ersten Heimattreffen.

Ich hatte an diesem Tag noch einen besonderen Auftrag: meine Freundin, die nicht hätte kommen können, bat mich, ihren Vater zu suchen. Er war schwerhörig und würde sich in der fremden Stadt nur schwer zurechtfinden können. Ich sollte ihn betreuen und ihn dann mit mir nehmen. Zum Glück konnte ich ihm ein Unterkommen für die Nacht bieten, mein Mann war gerade beruflich unterwegs.

Aber wer hätte an solche Menschenmengen gedacht! Ich traf viele Bekannte, nur nicht Herrn Adam, den Vater meiner Freundin. Natürlich vergaß ich ihn auch zeitweilig unter dem Vielen, das da auf mich einstürmte. Als der Abend sich näherte, wurden die meisten Teilnehmer etwas unruhig — sie hatten für die Nacht keine Bleibe. Es war schwierig, wenn nicht unmöglich, ein Unterkommen in der zerbombten Stadt zu finden.

Ja, und dann habe ich wohl diesem und jenem, der mich fragte, ob ich schon ein Nachtquartier hätte, gesagt:

„Ich? Ich wohne doch hier. Untermieter. Aber wenn Du gar nichts finden solltest — Primelstraße Nummer 1 wohne ich. Ach, irgendwie wird es schon gehen . . ."



So war es damals in Düsseldorf: Zum Bundestreffen der Ostpreußen vor drei Jahren kamen die Diakonissen des Königsberger Mutterhauses der Barmherzigkeit mit einem Bus aus Altenberg. Bei der Kundgebung saßen sie in der ersten Reihe und dankten dem Sprecher spontan mit Beifall. Zu Pfingsten in Essen werden auch sie gewiß wieder dabei sein. Foto Roland Siegmund

So oder ähnlich werde ich wohl geantwortet haben. Und auch entfernteren Bekannten hatte ich davon erzählt. Wohnungen waren damals sehr gesucht. Und diese Tatsache war es denn ja wohl auch, die mir an diesem Tage einen Heiratsantrag eingebracht hat . . . Nach diesem Treffen wurde ich jedenfalls etwas vorsichtiger mit meiner Primelstraße 1. Aber da war es wohl schon zu spät oder auch nicht — Sie werden ja sehen.

Am Ende doch sehr müde und recht bekümmert, den Vater meiner Freundin nun doch nicht gefunden zu haben, kam ich spät zu Hause an. Es war auch wirklich höchste Zeit — der so lang Gesuchte saß schon erfrischt mit meinem Mann (der unerwartet früher heimgekommen war) beim Apfelsaft, den er als Geschenk mitgebracht hatte. Als die beiden mich erblickten, bekamen sie solgeich Hunger.

Die Hausfrauenpflichten scheuchten meine Müdigkeit hinweg. Es gab ja auch so viel zu berichten, dies Heimattreffen war ein aufwühlendes Erlebnis gewesen. Erst als unser Gast meinte: „Nun aber nichts wie ins Bett, Ihr wollt doch morgen früh nach Emden zur Silberhochzeit!", gingen wir daran, in der Notküche für mich eine Matratze zu richten. Solche Dinge waren ja damals kein Problem.

Die Matratze stand zum Glück noch aufrecht, da klingelte es. Vier unserer Landsleute standen vor der Tür. Opa, der sie anführte, freute sich:

„Primelstraße 1. Hab ich doch gesagt. Primula die erste und dann noch Nummer eins — das kann man doch nicht vergessen, aber Kinder!"

Na, und Sie kennen unsere Landsleute: „Nur keine Umstände, ein Stuhl für die Nacht genügt."

„Im Bunker übernachte ich nicht. Da höre ich wieder die Bomben fallen . . . Und hier werden wir doch wohl noch einen Stuhl bekommen", sagte der Opa, redete mich mit dem Mädchennamen meiner Mutter an und war auch für die weitere Dauer unseres Zusammenseins nicht davon abzubringen.

„Aber vergessen haben wir seit heute früh auch noch nichts", kam es von allen Seiten. Es war noch alles rationiert, stimmt, aber zu diesem Treffen hatten alle gespart. Es wurde ausgepackt, ‚angerichtet' und getafelt. Hier eine Dose Blutwurst (beim Bauern in der Lüneburger Heide verdient), dort eine Büchse Kaninchenbraten (die Häschen hatte man selbst großgezogen), da wurde mir eine Dose Sirup in die Hand gedrückt als Gastgeschenk, aus Rüben der Magdeburger Börde selbst gekocht. Ich könnte noch vieles aufzählen. Es gab sogar Schnaps, greulichen Schnaps, selbstgebrannt . . . ach, das ist ja wohl auch heute noch verboten, längst verjährt auch; wir reden nicht darüber.

Jedenfalls, als gerade alle Gäste satt waren, klingelte es wieder: „Primelstraße 1, stimmt doch!"

Unser Herr Adam, der schon vor Stunden gesagt hatte: „Nun nichts wie ins Bett!", lebte auf und strahlte. Ich sagte schon, er konnte nichts hören, ihm alles zu erklären hätte viel zu lange gedauert. Man bedenke: immer neue Menschen, die einen Stuhl haben wollten! Herrn Adams Schlafplatz war ja gesichert, und so ließen wir ihn in dem Glauben, er feiere hier ein Fest in der Heimat oder wie in der Heimat, auf dem eine Mahlzeit der anderen folgte.

Als letzte kam dann noch Martchen. Sie brachte ihre einstige Nachbarin und deren Bruder mit, die sie auf dem Treffen wiedergefunden hatte. Es war ein Uhr nachts. Es war keine Bahn mehr gegangen und sie hatten weit zu Fuß laufen müssen. Und auch sie hatten seit dem Morgen noch nichts gegessen. Martchen war an die Ufer des Ratzeburger Sees verschlagen worden, dort gibt es Hechte fast wie in der Heimat. Martchen flüsterte mir zu:

„Ich habe eine ganze Tasche voll Hechte mit. Ich wohne bei einem Fischer und helfe dort. Ich dachte: Wo du auch übernachtest, frische Hechte werden immer willkommen sein. Sie waren ganz frisch heute morgen, lebend. Aber nun diese Hitze! Wir müssen sie sofort braten!"

Braten Sie mal Hechte, wenn Sie die ganze Nacht gegessen und getrunken haben! Wir brieten sie auf dem kleinen Kanonenofen, auf selbstgesammeltem Knüppelholz. Als sie aufgetragen wurden, graute der Morgen.

Das war auch unserm Herrn Adam zu viel, er fragte verzweifelt:

„Ja, wird denn hier die ganze Nacht gegessen? Es ist doch noch alles auf Karten!"

Es wäre alles halb so schlimm gewesen, wenn Else, unsere Hausfrau, zu Hause gewesen wäre (wir waren ja Untermieter). Else hatte als treue Ostpreußin im Zuge der Vertreibung schon ganz andere Menschenmengen untergebracht, sie war darauf eingerichtet. Aber so — mein Untermietergewissen warnte mich bei so eigenmächtigen Vorhaben wie Liegen aus dem Keller holen oder Matratzen auf dem Boden ausbreiten, die mir nicht gehörten. Aber ich kam zum Glück nicht so zur Besinnung, daß ich auf dieses Gewissen achten konnte und wies es ab mit: ‚Ach was, sie hätte es auch getan.' Jeder tat damals alles. Heute ist alles wohlorganisiert, auch bei den Treffen und Zusammenkünften — aber irgend etwas ist verloren gegangen, ist weggespült vom neuen Wohlstand oder vom Scheinwohlstand — ich kann die Worte nicht finden, es zu benennen.

Ja, weil ich nicht in Worte fassen kann, was verlorengegangen ist — jeder wird es spüren — will ich vom Ende unseres ersten Treffens erzählen. Es gab keine Nachfeier. Ich mußte ja zu meiner Tante zur Silberhochzeit. Auch sie wurde an einem Kanonenofen gefeiert, aus einem Pappkarton wurde ‚serviert', aber gerade deshalb war es wichtig, daß man hinfuhr — es war das einzig Wichtige.

Unsere Gäste sahen das ein. Wir standen früh auf, kaum daß der letzte von uns sich niedergelegt hatte. Im Feueranmachen hatte ich es damals zu einer ziemlichen Perfektion gebracht, der bekannte Kaffee-Ersatz dampfte bald. Nein, gar nicht wahr — meine Freundin hatte ja Herrn Adam Lupinenkaffee mitgegeben. Kennen Sie Lupinenkaffee? Eine Köstlichkeit damals, der beste Bohnenkaffee heute schmeckte nicht halb so gut. Aus den Taschen der Gäste gab es köstliches Hasenbrot dazu. Und dann zogen wir mit großem Gefolge Richtung Hauptbahnhof und fuhren in den verschiedenen Richtungen davon — wir ganz früh, die anderen nach und nach im Laufe des Vormittags.

Unser erstes Treffen nach der Vertreibung, in Zeiten der Not — wir werden es nie vergessen. Manche von unseren Gästen, von den Freunden und Bekannten haben wir niemals wiedergesehen. Vor allem die Menschen, die damals aus der Zone zu unserem Treffen gekommen waren, fragen Sie nicht wie — aber irgendwie fanden sie immer eine Möglichkeit. Jetzt können sie nur in Gedanken bei uns sein.

Das sparsame Wirtschaften haben wir gelernt

Eine Leserin berichtet über ihre Erfahrungen — Ein bißchen Rechnen gehört dazu

Eben kam das Ostpreußenblatt! Ganz gleich, was ich dann gerade tue, ich muß doch wenigstens schnell den Anzeigenteil überfliegen und die Seite „Für die Frau".

In der Folge 3 geht es um das Sparen. So habe ich zum Beispiel in der hiesigen Zeitung die Sonderangebote verglichen. Da kostet Gulasch 8,32 DM pro Kilo. Ich habe statt dessen Rinderherz für 5,60 DM pro Kilo gekauft; das ist also ein Preisunterschied von 2,72 DM pro Kilo. Für mich ist das auch heute noch ein Betrag, den zu sparen sich lohnt.

Das Herz bereite ich auch so wie Gulasch zu, reichlich Zwiebeln, deshalb auch ein bißchen Kümmel dabei, Gulaschgewürz, einen Schuß Rotwein, etwas Zitronensaft. Vor dem Anrichten schmecke ich das Ganze dann noch einmal richtig ab. Allerdings muß ich dazu sagen, daß ich immer im Dampfdrucktopf koche. Eine weit längere Garzeit braucht Rinderherz schon als das übliche Gulasch. Geschmacklich ist ein Herzgulasch aber dem herkömmlichen überlegen, finde ich. Es ist nicht so fett und viel kräftiger. Dazu gibt es bei uns rohes Sauerkraut.

Ein weiterer Beitrag für die Zeit, wo die Eier teuer sind: Ich verwende das Eigelb immer roh, entweder in der Haferflockensuppe am Morgen oder mit Apfelsinensaft und Traubenzucker verquirlt — als Vitamin- und Energiespender gleichermaßen. Von den Eiweiß backe ich dann einen wohlschmeckenden Kuchen. Hier zwei Rezepte:

Sechs bis acht Eiweiß steif schlagen, 150 g Zukker, Vanillezucker, 120 g zerlassene, kalte Butter, zum Schluß etwa 240 g Datteln, Nüsse, Sultaninen und Schokoladenstückchen — insgesamt — mit 120 Gramm Mehl vermischen und unterziehen. Ich nehme noch einen Eßlöffel Sanapart und 1 Teelöffel Backpulver dazu. In der mit Pergamentpapier ausgelegten Kastenform langsam backen.

Für den anderen Kuchen mache ich einen Mürbeteig, streiche ihn auf ein flaches Kuchenblech und gebe Marmelade darauf. Am liebsten nehme ich Aprikosenmarmelade. Dazu wieder sechs Eiweiß, nicht mehr als 200 g Zucker und 125 g Kokosflocken. Eiweiß sehr steif schlagen, Kokosflokken mit dem Zucker vermischt darunterziehen und goldgelb backen.

Sehr gut und preiswert scheint mir ein Quark-Auflauf, zu dem wir frische Apfelsinen essen. Sie werden kleingeschnitten und mit Zuckerlösung kurz vor der Mahlzeit angerichtet.

Empfehlen möchte ich auch noch Rote Beete, roh geraspelt mit Quarkmayonaise und Meerrettich. Diese Rohkost schmeckt beinahe besser als der Salat von gekochten Beeten, paßt auch gut zu Reis und läßt das Auge mitessen. Fleisch gehört eigentlich dazu. Farblich nimmt sich aber auch Rührei daneben sehr gut aus.

Maria Passargus, früher Schaaksvitte, Friedrichshafen, Maybachstraße 3/1

*

Ihre Ratschläge, liebe Leserinnen und Leser, werden aufmerksam gelesen, wie wir aus vielen Briefen wissen. Bitte schreiben Sie uns, welche Erfahrungen Sie gemacht haben, wo und mit welchen Mitteln Sie sparen. Wir können alle voneinander lernen. Oft fehlt uns ja nur ein kleiner Anstoß, um selbst in unserem Haushalt die Erfahrungen anderer auszuprobieren und dabei eigene zu sammeln . . .

Wer kennt diese Zwiebel?

In unserer Heimat pflanzten wir eine Zwiebel an, deren Namen ich nicht weiß. In keinem Geschäft für Sämereien ist sie hier bekannt, zu Hause war sie sehr verbreitet. Pflanzte man im Frühjahr die vorjährige Speisezwiebel aus, trieb sie einen langen Blütenschaft, an dem sich aber keine Samenkörnchen bildeten, sondern ein Knäuel von kleinen und kleinsten Zwiebelchen. Ich verwendete sie gern zum Einmachen und als Steckzwiebeln fürs kommende Jahr, aus denen sich dann schöne große Speisezwiebeln bildeten. Im Frühjahr mußten also beide Arten angepflanzt werden: die kleinen als Speisezwiebeln und die Speisezwiebeln wieder zur Saatbildung.

Wer kennt diese Zwiebel und kann mir mitteilen, wo ich sie erhalte oder wer hat sie und kann mir welche abgeben? Gegen Entgelt natürlich.

Gertrud Toll
509 Leverkusen-Wiesdorf, Schießbergstr. 87

„Wenige verdanken Ihnen soviel wie ich . . .“



Ein Brief von Ernst Wiechert an Agnes Miegel

Liebe, verehrte Frau Agnes Miegel,

es sind nun siebzehn Jahre her, seit ich zum ersten Mal vor Ihnen stand und den „Wald“ in Ihre Hände legte. Und manchmal ist mir, als hätte ich die ganze Zeit in jenem Walde gelebt, weil ich nur zweimal seither Sie von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist. Manchmal schmerzt es mich und manchmal scheint es mir gut. Denn ein Menschengesicht, das wir alle sieben Jahre sehen (und nach dem uns doch manchmal verlangt), ist nun kein bloßes Gesicht mehr. Es sondert sich ab aus dem Alltäglichen, und das Zeitliche fällt langsam von seinen Zügen ab.

Alle drei Male lag Schweres hinter mir, und jedes Mal schien es schwerer geworden. Ich konnte wenig sagen, weil es mich so bewegte, Ihr Antlitz zu sehen und die Gebärde der Hand, mit der Sie die Jahre auslöschen wollten von meiner Stirn. Aber es fiel wie ein tiefer Trost über mich: das Licht Ihrer Augen, die Berührung Ihrer Hand, das Wort, das Sie sprachen, und es war wie ein Wort aus der Bibel oder aus dem Mund der Heimat.

Wenige sind so wortkarg und scheu zu Ihnen gekommen wie ich, und wenige verdanken Ihnen soviel wie ich. Es gibt Verse in Ihrem Werk, einem so vollendeten Werk, die ich noch heute nicht ohne Tränen lesen kann, wie damals, vor dreißig Jahren, als ich sie zum ersten Male las. Es sind nicht Ihre Verse mehr, nicht Ihre mehr allein. Sie sind Ihnen entwachsen und nicht mehr der Ruf oder die Klage eines Menschen. Sie sind Ruf oder Klage eines ganzen Geschlechtes, einer ganzen Zeit, einer ganzen Landschaft geworden.

Und so bin ich mit Ihnen aufgewachsen und aus der Jugend und in die Fremde gegangen. Mit Ihnen, weil es Ihre Verse waren. Sie wußten es nicht, und es war auch nicht nötig, daß Sie es wußten. Sie gehörten nicht mehr sich allein.

Sie gehörten allen denen, die aus der Dumpfheit und Versponnenheit unserer großen Wälder ins Helle, Gültige und Klare strebten. Sie gehörten also auch mir. Immer wenn in düsteren Jahren, des Krieges oder der Friedlosigkeit die Augen sich nach der Heimat wandten, wandten sie sich zu Ihnen, denn Ihre Verse waren die Heimat. Keiner Frau war jemals gegeben, so über einem Lande zu stehen als das erhöhte Bild dieses Landes, über seinen Dünen und Wäldern, seinen Fluren und Gärten; von jener Fahrt der Ordensbrüder bis zu den Kinderversen: „Wir traten auf die Kette, und die Kette klang“. Sie hatten es alles ausgeschöpft und zur Gestalt erhöht, was uns östliche Menschen bewegte und erfüllte, trieb und beseligte. Sie hatten nichts vergessen und nichts hinzugefügt. Sie waren das Maß und die Regel.

Vielleicht hatten wir nichts von unseren alten Sitten gewußt, keinen Namen, keine Eigenschaft, kein Wesen. Aber nun wußten wir es:

„Herden und Saaten segnend,
schwanden sie über das Meer;
ihre hohen Bernsteinkronen
blitzten noch lange her.“

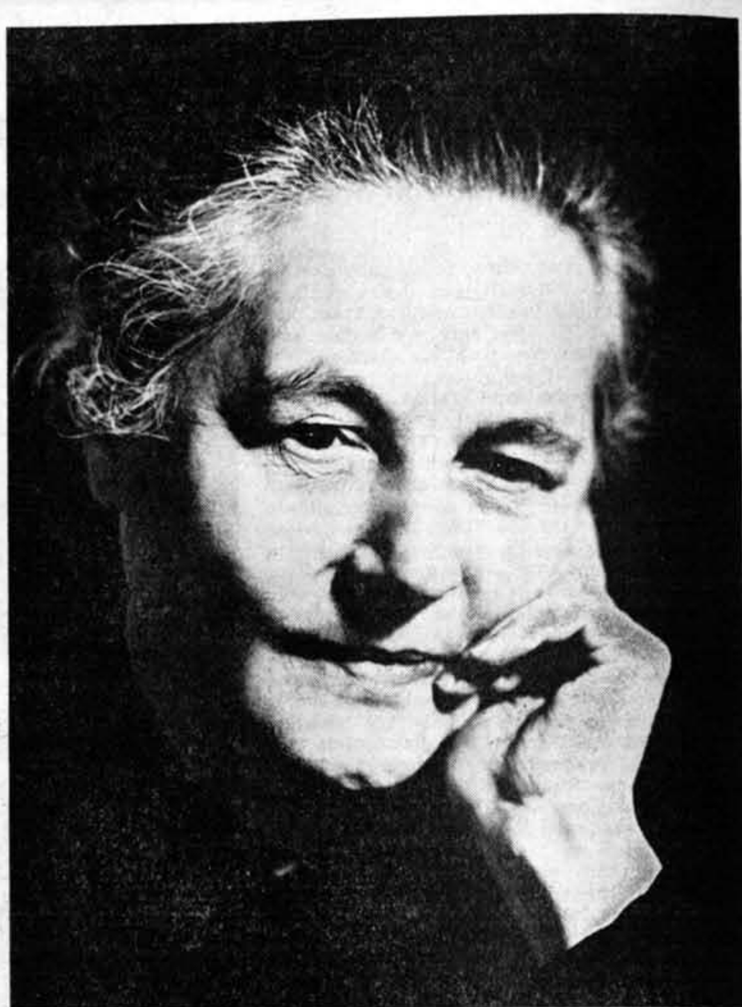
Und so war es mit der Düne und dem Walde. („und Rehe tranken abends aus den Gräben“), mit den großen Strömen und den stillen Gärten. In unserer Erinnerung lebten sie wie Klänge ohne Maß und Form, aber siehe: plötzlich erwachten die Klänge und aus dem Schweigen hob sich eine klare, schmerzende Melodie, und die Hirtenflöte aus dem Schweigen des Abends: es war Ihr Vers. Nicht mehr als sieben Töne, aber geordnet wie von eines Schöpfers Hand, einmalig aus tausend Möglichkeiten, und das Einmalige war Ihr Werk.

Wem von uns stünde zu, Sie zu loben? Ihr Werk einzuordnen, zu gliedern und ein törichtes Menschenurteil über es zu sprechen? Nicht mir. Keiner Frau gelang, mit sechzig Jahren ein dichterisches Werk wie das Ihre vorzuweisen, keiner, mit sechzig Jahren ein Gesicht zu gewinnen wie das Ihre, in dem das Kind neben der Ahne geht, das Einzelleid neben dem Leid von Tausenden, ein Gesicht, zu dem die Verbannten zurückblicken, wenn sie aus der Heimat gehen, „wo das Meer wie tausend Elche röhrt.“

Und einen tieferen Dank kann ich nicht sagen als diesen: daß ich, wenn ich meine Heimat sehe (und ich sehe sie jede Nacht im Traum), Ihr Bild sehe und die Melodie eines Verses höre, kein Wort und keine Überschrift, und die stille, langsam fallende Weise, die der Hirte auf den abendlichen Hügeln sang und die keiner außer Ihnen eingefangen und bewahrt hat.

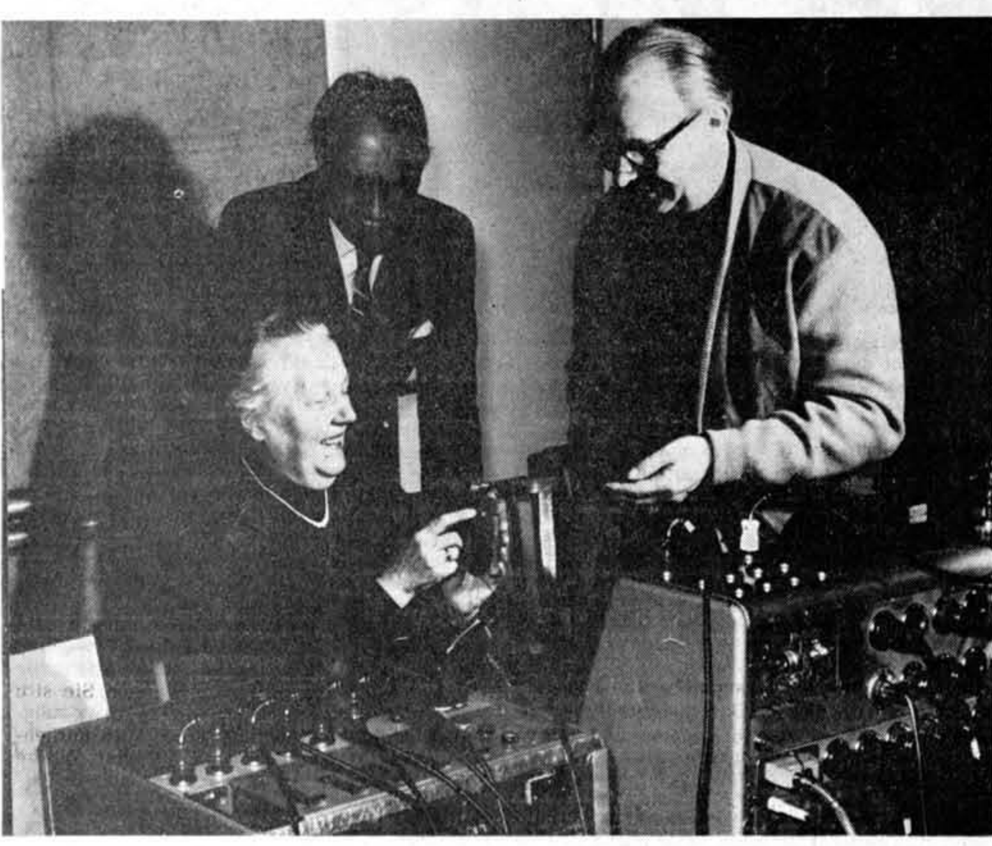
So bin ich Ihnen verschuldet, und so will ich es bleiben für alle Zeit.

Ihr
Ernst Wiechert

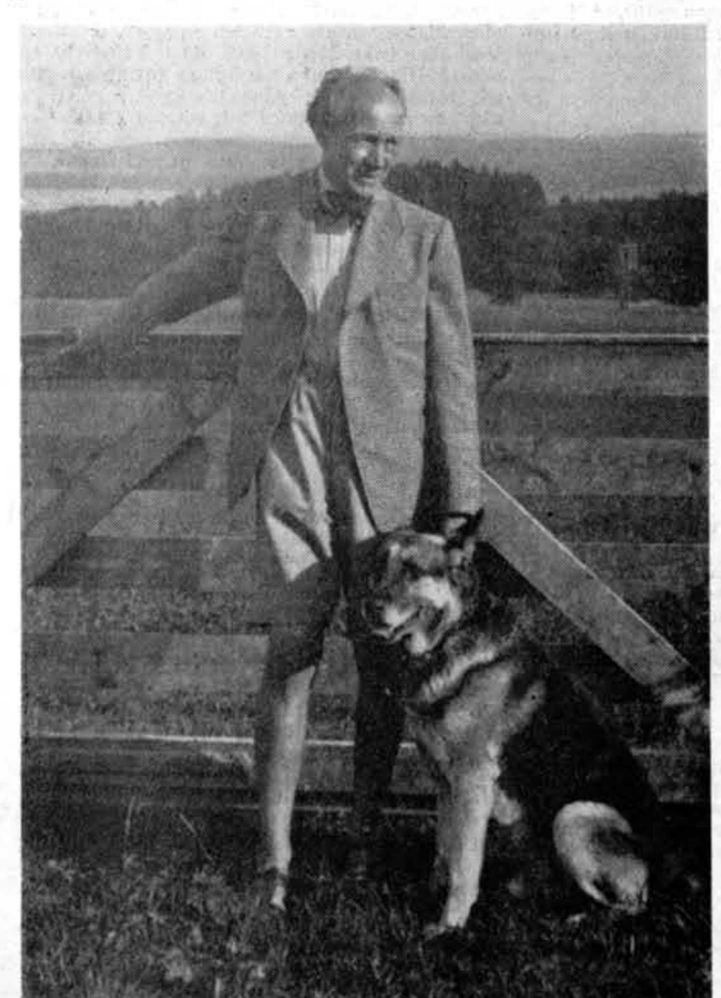


„Nie zu erwandern schienst du, Gebirge Alter . . .“

Am 9. März wäre Agnes Miegel 90 Jahre alt geworden. Viele ihrer Freunde werden sich an diesem Tage in Bad Nenndorf zusammenfinden. Angesichts der von keiner Sachkenntnis getrübten Artikel, die in diesen Tagen durch einige Zeitungen verbreitet wurden, bringen wir schon heute — mit freundlicher Genehmigung von Frau Lilje Wiechert — den nebenstehenden Brief des bekannten Dichters, der von seiner tiefen Verehrung für Agnes Miegel spricht.
Foto Liselotte Strelow



Ein ungewöhnliches Bild: Die Dichterin, schon nahe den Achtzig, umgeben von technischen Geräten, deren Funktion sie sich hier erklären läßt. Der Schnappschuß entstand bei den Aufnahmen zu der ersten Agnes-Miegel-Platte im Philips-Studio Hamburg. Foto Meyer-Pfundt



Der Dichter Ernst Wiechert

In seinem Buch „Wälder und Menschen“ bekannte er:

„Von hundert Träumen, die heute über meinen Schlaf gehen, sind neunzig dort zu Hause, wo ich aufgewachsen bin . . .“

AGNES MIEGEL

Am Gartenzaun

Nahwersche, Nahwersche,
komm an den Zaun! Wo bleibst du?
Weit in den Feldern,
weit in den Wiesen
im weißen Nebel,
wo schimmert dein Kopftuch
röter wie Tulpen? —
Im kalten Ostwind
deine Schlittenglocken,
im heißen Südostwind
dein Sensendengeln —
Nahwersche, Nahwersche,
nichts kann ich hören.

Meine Jungchen und deine,
Nahwersch Kinder,
haben sich geschlagen.
Meine schönen Jungchen,
deine jungen Söhne,
schlafen im Acker.
Pflug geht darüber,
Saat tropft und Regen,
neigen sich die Ähren
flüsternd in ihren Schlummer
in der grünen Ebene
zwischen Weichsel und Wolga.

Über die .cker
die grüne Eb'ne
trieb schwarzer Brandrauch
in meinen Garten.
Roch nach warmem Schlot nicht,
nach frischem Brot nicht,
nicht nach den Meilern
tief in den Wäldern,
nicht wie das Feuerchen
singender Flößer — —

Grell stand der Gleisch
flammend am Himmel.
Nachts, wenn der Hahn kräht
hört ich dich weinen.
Deine Kleinen hört ich
schrein und verstummen — —
Nahwersche, Nahwersche,
komm doch ans Zaunchen!

Wollen hier schwatzen
von junger Jugendzeit:
Schön wars im Frühling,
hochgeschürzt waten
dort an dem Ufer.
Trieben im Strome
strudelnd die Schollen.
Schmolz in den Furchen
rieselnd der Schnee.
Grünte die Erde,
die feuchte Erde,
blühten die Blumchen,
die gelben Blumchen,
zwischen Weichsel und Wolga!

Süß um Johanni
in den hellen Nächten
schlagen die Sprosser
drunten im Bachgrund.
Süß durch den Abend,
den hellen Abend
singen die Mädchen
dort vor der Scheune.
Süß um Johanni
duftet das Heu dann
in den weiten Wiesen
zwischen Weichsel und Wolga!

Weiß gehen die Straßen,
Birkenbestandene,
zwischen endlosen Feldern.
Weißer wie Mehl
stäuben die Straßen
um zottige Pferdchen,
steppengeborene,
um blanke Pferdchen,
Instergetränkte.
Nach fahlem Roggen,
nach gelbem Weizen
langen die Birken,
langen die Quitschen
korallenrot reifende,
zwischen Weichsel und Wolga!

Nahwersche, Nahwersche,
dunkelgesichtige
unterm goldnen Kokoschnik!
Im bunten Kleid du
bunt wie ein Garten.
Mütterchen, Schöne,
das Jüngste im Arme
das Kind untern Herzen —

Nahwersche, Nahwersche,
komm an den Zaun! Wo bleibst du?

HANS LUCKE

Die Enkelin

Ein Roman aus der guten alten Zeit in Ostpreußen

Das geschah bisher:

Ihre Kinderjahre hat Marga bei ihrem Großvater und Vormund, dem Oberförster Brosius, auf dem Lande zugebracht. Jetzt wächst sie in Insterburg im Pensionat der Geschwister Hecht allmählich zur jungen Dame heran. Ihre Freundin Beate nimmt sie für zwei Wochen mit zu einer in Königsberg lebenden Tante, die Marga das Angebot macht, als Gesellschaftsdame zu ihr zu kommen. Nach einem Gespräch mit dem Großvater sagt Marga zu.

10. Fortsetzung

Am nächsten Morgen fuhr er die Enkelin zur Bahn nach Bronitten. Als der Wagen vorfuhr, erschien auch Frau Schnekat. „Ganz egal, was heute wird, ich fahr doch mit", bestimmte sie und Marga half ihr lachend in den schon übervoll bepackten Wagen. Auf dem Bahnhof hatte Brosius kaum das Gepäck aufgegeben, als der Zug einfuhr. Der Abschied war kurz.

Nach einigen Küssen und sanftem Streicheln wünschte er ihr: „Und nun mach es gut! Ich weiß, du wirst Glück haben, unsere Frau Schnekat hat immer Recht. Du fährst in den lachenden Frühling."

Marga stand am offenen Fenster und winkte, solange sie die Beiden sehen konnte. Wenig später sah sie den Königstanner Forst vorüberziehen. „Wie schnell das doch alles geht", dachte sie und richtete sich auf ihrem Platz ein.

*

Königsberg zeigte sich von seiner angenehmsten Seite, als Marga mit einer Droschke durch die sonnigen Straßen fuhr. Vor der Villa in der Lawsker Allee angekommen, ging sie durch den Vorgarten, um sich anzumelden. Ein Hausmädchen öffnete und lächelt, sie freundlich an, als sie ihren Namen nannte.

„Sie werden erwartet. Die gnädige Frau läßt sich entschuldigen, sie ist zu Bekannten nach Metgethen gefahren. Sie bittet, sich in Ihrem Zimmer einzurichten und sich wie zu Hause zu fühlen. Ich werde dem Kutscher helfen, das Gepäck heraufzutragen."

Marga ging zur Droschke, um den Fahrer zu entlohnen. Im Augenblick war alles oben auf ihrem Zimmer, einem ziemlich großen Raum mit den Fenstern nach dem Garten. Auf dem Tisch vor dem Sofa stand ein Strauß roter und weißer Nelken, deren strenger Duft das Zimmer füllte.

Irgendwie heimelte der Empfang sie an, obschon die Frau des Hauses nicht anwesend war. Die Blumen und das respektvolle Benehmen des Mädchens hatte sie nicht erwartet. Sie glaubte sogar, daß die Abwesenheit der Hausherrin Absicht war, anscheinend sollte ihre Stellung im Hause gleich festgelegt werden. Jedenfalls hatte sie das Empfinden, und das gab ihr ein Gefühl der Sicherheit.

So machte sie sich gleich ans Einräumen, und als das Mädchen mit Tee und Konfekt erschien, sah es schon wohnlich aus. Ihr blieb nur übrig, geduldig zu warten. Eine Weile sah sie in den Garten, dann ging sie zum Bücherbord und studierte die Titel. „Soll und Haben" nahm sie heraus und begann zu lesen. Als sie merkte, daß er gar nicht so uninteressant war, klopfte es und Frau von Hagen stand in der Tür.



Zeichnung Bärbel Müller

„Willkommen bei Hagens", sagte sie herzlich, „und hoffentlich bleiben Sie recht lange hier! Was an mir liegt, so wird alles dazu getan werden. Übrigens, ohne lange Vorrede: darf ich Sie Marga nennen? Es ist bequem und nebenbei ein schöner Name."

Marga war von ihrer impulsiven Art benommen — sie bekam außer einigen Dankesworten nicht viel heraus. Das hatte Frau von Hagen auch nicht anders erwartet und fuhr unbeirrt fort: „Wenn Sie nicht zu müde von der Reise sind, dann essen wir nachher zusammen. Große Toilette ist nicht nötig. Außerdem, damit Sie es wissen: Berta ist eine geschickte Friseuse und steht zur Verfügung", dabei streifte sie Margas Frisur mit einem kurzen Blick, „ich schicke sie mal her. Also, wie ist es?"

Marga sagte etwas beklommen zu.

Wenige Minuten später erschien Berta, das zweite Mädchen. „Die gnädige Frau wünscht, ich soll bei der Frisur behilflich sein. Darf ich?", fragte sie freundlich und legte Frisiermantel und Brennschere nebst Zubehör auf die Frisiertoilette. In einer knappen Viertelstunde war sie fertig. „Für heute wird es halten und Morgen mache ich es sorgfältig. Das gnädige Fräulein hat schönes Haar", stellte sie fest und strich wie liebkosend über die Wellen.

Marga dankte und wechselte noch schnell das Kleid, bevor sie ins Speisezimmer ging.

Sie wurde schon erwartet. „Lassen Sie sich ansehen, Marga", sagte Frau von Hagen. „Gut sehen Sie aus. Es wird nicht lange dauern und Sie haben den Königsberger Schmiß heraus!" Beim Tisch erzählte sie von der Fahrt nach Metgethen und von ihren dortigen Bekannten.

„Nach und nach werden Sie alle kennenlernen und ihre Freude daran haben. Mehrere haben Töchter in Ihrem Alter und erwarten, daß Sie mitkommen werden. Langweilig ist es bestimmt nicht in Königsberg, wenn man nicht allein ist."

Sie erging sich noch in Einzelheiten und als sie merkte, daß Marga müde war, meinte sie: „Ich denke, wir machen für heute Schluß. Sie sind müde. Morgen werden wir in Ruhe alles besprechen, wie ich es mir denke. Schlafen Sie recht gut — und nicht vergessen: was man in der ersten Nacht in einer neuen Umgebung träumt, geht in Erfüllung!"

Damit war Marga entlassen. Sie bedankte sich für die guten Wünsche und suchte ihr Zimmer auf. Als sie das Kleid ablegte, spürte sie die Müdigkeit. Trotzdem setzte sie sich an das geöffnete Fenster und sah in den Frühlingsabend. Sie dachte an das stille Königstann und an Insterburg, und der krasse Wechsel kam ihr recht unwirklich vor. Irgendwie würde sie sich schon zurechtfinden, glaubte sie, zog sich aus und legte sich in das sehr weiche Bett. Mit ein paar guten Gedanken an den Großvater schlief sie ein, nicht ohne vorher zu merken, daß die Nelken doch sehr aufdringlich dufteten.

Damit hing es wohl zusammen, daß ihre Träume so seltsam voll schwüler Sehnsucht waren, wie sie es aus der zurückliegenden Zeit nicht kannte. „Sie werden bestimmt nicht so bald in Erfüllung gehen", dachte sie am anderen Morgen.

*

Es dauerte nur ein paar Tage, dann hatte Marga verstanden, welche Pflichten sie zu erfüllen hatte. So sonderbar es erschien, Frau von Hagen wollte tatsächlich in ihr den Ersatz für eine Tochter sehen.

„Sie sollen zu mir Vertrauen haben", verlangte sie. „Ob ich es immer rechtfertigen kann, weiß ich nicht. Ich habe leider keine Tochter, also auch keine Erfahrung, wie man mit einer solchen umgeht. Personal habe ich genug. In den Fehler, dieses durch Sie zu vergrößern, werde ich nicht verfallen."

Marga kam alles unwirklich vor, aber ihr Anpassungstalent war groß, so daß sie ihre Befangenheit bald verlor. Ein paar Wochen vergingen wie im Fluge, und die Hausfrau schien mit ihrer Wahl zufrieden zu sein. Eines Tages überraschte sie Marga mit der Ankündigung, daß sie in der zweiten Hälfte des Juni für etwa fünf Wochen nach Cranz reisen würden, wo sie ein kleines Haus besaß.

„In Cranz habe ich mein Herz für Ostpreußen entdeckt und selige Tage mit meinem Mann verlebt. Deshalb fahre ich jedes Jahr für ein paar Wochen dorthin. Das Personal hier muß sich auch mal von uns erholen! Wir beide fahren also allein, besorgen alles selbst und leben dort zurückgezogen. Badezeug müssen Sie sich besorgen. Wir baden jeden Tag, wenn es möglich ist. Abendkleider müssen Sie auch mitnehmen, denn Reunions gibt es in jeder Woche und wir gehen natürlich hin."

Marga verstand von all dem nichts — sie hatte nicht viel von dem Badeleben an der Samlandküste gehört. Aber sie freute sich und betrieb die Vorbereitungen, wie es ihr gesagt war. Und am zwanzigsten Juni ging es dann wirklich los.

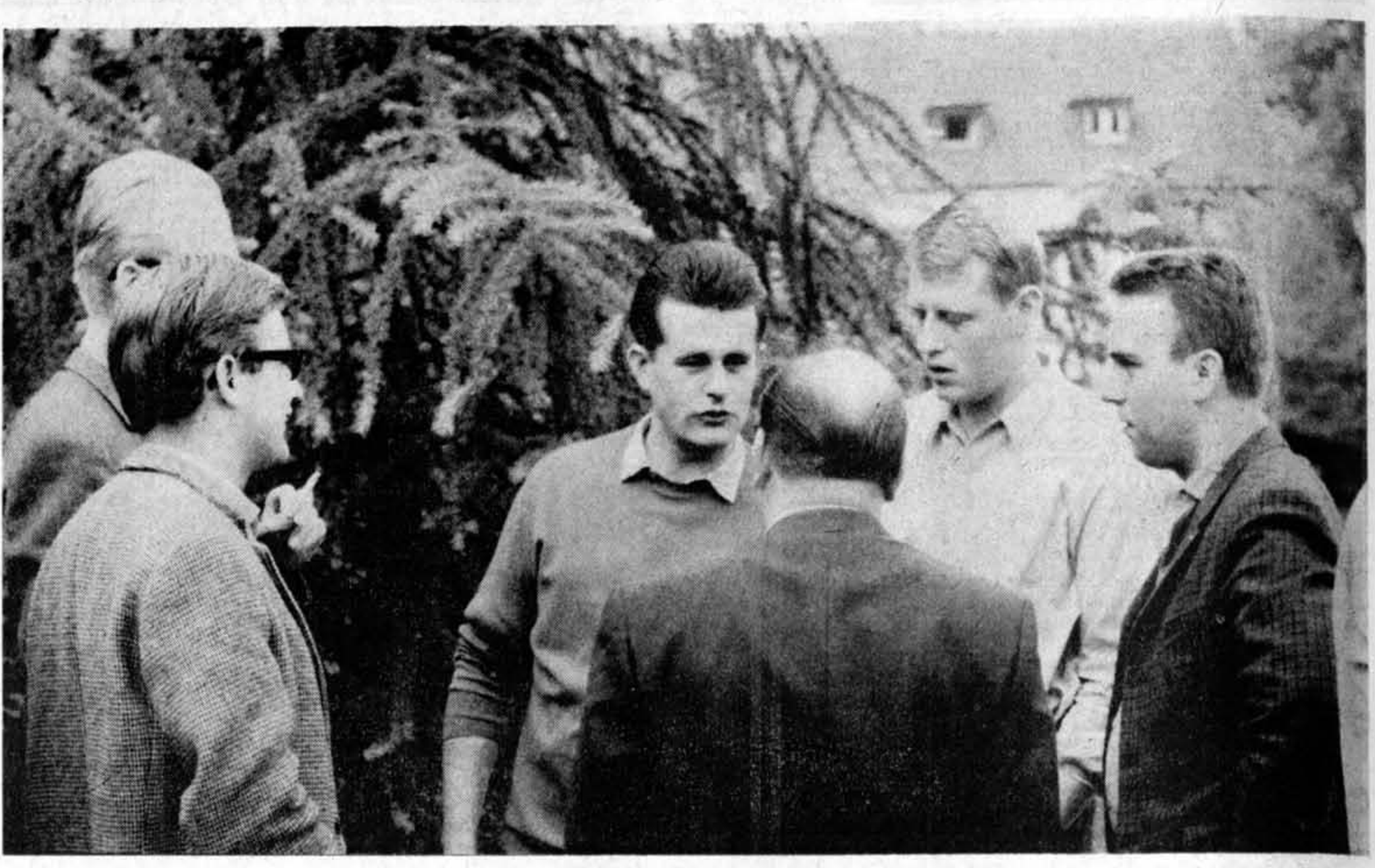
Fortsetzung folgt

Schwierigkeiten mit der jungen Generation?

Gespräch der Gemeinschaft Junges Ostpreußen mit dem Bundesvorstand der Landsmannschaft – Verständnis auf beiden Seiten

Im Ostheim in Bad Pyrmont fand kürzlich eine Besprechung des Bundesvorstandes unserer Landsmannschaft mit den führenden Vertretern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen statt. Dabei ging es nicht nur um den Rechenschaftsbericht für das abgelaufene und die Planung für das neue Jahr, sondern vor allem um die Probleme, die das Verhältnis zwischen den Generationen innerhalb der Landsmannschaft betreffen. Die Jugend sparte dabei nicht mit gesunder Kritik.

Leider können wir den umfangreichen Bericht des jungen Landsmannes Werner von Schichau nicht voll, sondern nur auszugsweise abdrucken. Er berichtet u. a.:



Überall diskutieren junge Menschen: Heimatvertriebene Jugend sucht neue Wege in der landsmannschaftlichen Arbeit (zweiter von rechts Christian Joachim, Vorsitzender der Landesgruppe Bayern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen). Foto: Zander

Es gelte nicht nur, sagte Hans Linke, Bundesgruppenwart der Landsmannschaft, Vorhandenes zu bewahren, sondern auch Vorhandenes zu mehren. Allgemein wurde bedauert, daß man die Jugendfrage in den fünfziger Jahren nicht stärker beachtet habe. Jetzt müsse man der Gemeinschaft Junges Ostpreußen alle Unterstützung zukommen lassen. Alle Mitglieder der Landsmannschaft müßten sich verpflichtet fühlen, Jugendliche für die gemeinsame Sache zu gewinnen. Die Jugendvertreter erklärten, daß sich sehr wohl ein Aufschwung in der Jugendarbeit erzielen lasse, wie es sich in einigen Ländern der Bundesrepublik erwiesen habe. Das setze aber voraus, daß alle vorhandenen organisatorischen Möglichkeiten in den einzelnen Ländern voll genutzt werden. Jeder Jugendliche, der für eine Mitarbeit geeignet erscheine und Interesse zeige, müsse persönlich angesprochen werden. Die Anschrift des Betreffenden müsse dem jeweiligen Landesjugendwart oder der Bundesstelle der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Hamburg zugeleitet werden.

Man dürfe nicht vergessen, daß die Landsmannschaft nach wie vor und in immer stärkerem Maße eine politische Aufgabe habe, politische Ziele verfolge und einen politischen Kampf führen müsse. Die Jugendvertreter bestätigten, daß die Landsleute auch durch die gemeinsame Pflege heimatlicher Bräuche, das Austauschen von Erinnerungen und das Bewußtsein eines gemeinsam erlebten Schicksals zusammengehalten werden. Es wurde aber auch darauf hingewiesen, daß man nicht nur selbstzufrieden auf ein noch im starken Maße bestehendes Gemeinschaftsgefühl und -leben hinweisen dürfe. Es müßten gerade jetzt auch andere Methoden der gemeinsamen Arbeit und des gemeinsamen Handelns gefunden und praktiziert werden, die vor allem die Jugend ansprechen. Diese sei es ja, die später die Landsmannschaft am Leben erhalten und deren Ideen und Aufgaben vertreten und erfüllen müsse. Man dürfe sich nicht der Illusion hingeben, daß die Jugendlichen heute noch umfangreiche Kenntnisse über die deutschen Ostgebiete mitbrächten, weil so manche Eltern es versäumt hätten, ihren Kindern vom Land ihrer Vorfahren zu erzählen. Man müsse auch die Bereitschaft der Jugendlichen heute, sich umfassend politisch informieren zu lassen und diskutieren zu wollen, in Rechnung stellen. Die GJO versuche, Jugendliche politisch zu informieren und mit ihnen zu diskutieren.

Von den Jugendvertretern wurde auch die ihrer Meinung nach unzureichende Selbstdarstellung der Landsmannschaft bemängelt. Es werde eine moderne und dynamische Öffentlichkeitsarbeit gewünscht. Die Landsmannschaft müsse kontaktfreudiger werden, um der Öffentlichkeit ihre politischen Ziele verständlich zu machen.

Mitglieder des Bundesvorstandes der Landsmannschaft betonten, daß diese Vorstellungen über das Selbstverständnis der Landsmannschaft durchaus bejaht würden, man müsse aber bei der Forderung nach mehr Aktivität, vor allem politischer, beachten, daß die landsmannschaftliche Arbeit von ehrenamtlichen Mitarbeitern geleistet werde, die vornehmlich durch ihren Beruf in Anspruch genommen seien. Deshalb müsse man ein gewisses Verständnis für das manchmal nicht flexibel genug erscheinende Agieren der Landsmannschaft haben. Grundsätzlich werde man sich aber bemühen, mehr Schwung in die Sache zu bringen, was offensichtlich von der Jugend vermißt werde. Wenn der Eindruck entstanden sei, daß die Landsmannschaft zu wenig an die Öffentlichkeit trete, so sei der Bundesvorstand der Meinung, daß man nicht zu jeder Meinungsäußerung Stellung nehmen solle, sondern nur zu bedeutenden und besonders schwerwiegenden Verlautbarungen von gewichtigen Persönlichkeiten und Institutionen des öffentlichen Lebens.

Mit der Erörterung dieses gesamten Fragenkomplexes ist ein Anfang mit Gesprächen zwischen den Generationen in der Landsmannschaft gemacht worden. Man sollte sich auch weiterhin mit der eigenen Jugend unterhalten, um spätere Verständigungsschwierigkeiten zu vermeiden.



Wochenendlehrgänge der Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Baden-Württemberg:
19./20. 4. 1969 in Heilbronnn

Bayern:
3./4. 5. 1969 in Eichstätt

Hessen:
26./27. 4. 1969 in Wiesbaden

Niedersachsen-Nord:
19./20. 4. 1969 in Celle

Niedersachsen-Süd:
26./27. 4. 1969 in Hildesheim

Nordrhein-Westfalen:
22./23. 3. 1969 in Welper und Massen

Rheinland-Pfalz:
26./27. 4. 1969 in Hochspeyer

Saarland:
Die Teilnehmer aus dem Saarland nehmen an den Lehrgängen in Rheinland-Pfalz teil.

Schleswig-Holstein:
29./30. 3. 1969 in Burg auf Fehmarn

Beginn der Lehrgänge sonnabends 15 Uhr, Ende sonntags gegen 15 Uhr. Fahrtkosten (II. Kl. Bundesbahn-Rückfahrkarte) werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Von jedem Teilnehmer wird ein Beitrag von 6 DM erhoben.

HUGO, der Ureinwohner und Dauersiedler Ostpreußens, bittet alle Eltern und Großeltern, ihre Kinder und Enkelkinder im Alter von 16 bis 25 Jahren bei der

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

2000 Hamburg 13

Parkallee 86 (Telefon 45 25 41)

für diesen Lehrgang anzumelden.

In Erwartung einer starken Beteiligung junger Ostpreußen grüßt alle Landsleute in heimatlicher Verbundenheit

HUGO, der Elch

Keine Impulse für Europa-Jugendwerk

Bemühungen der Jugendverbände erlahmt — Franzosen bremsen Integration

Die Bemühungen um die Errichtung eines Europäischen Jugendwerks und die Intensivierung der Jugendarbeit in Europa sind in eine Krise geraten. Auf Regierungsebene werden die Bestrebungen von Frankreich gebremst, das offensichtlich zur Zeit keine weiteren politischen Integrationseffekte wünscht und in einem Europäischen Jugendwerk eine Konkurrenz zum Deutsch-Französischen Jugendwerk erblickt. Hinzu kommt eine Erlahmung der Bemühungen der Jugendverbände. Vom Europäischen Jugendrat (OENYC), der in den ersten Jahren seines Bestehens zahlreiche Initiativen in Richtung auf ein Europäisches Jugendwerk entfaltete, gehen seit einiger Zeit keine wirksamen Impulse mehr aus. Der Vorsitzende des Ausschusses für Kultur und Erziehung in der Beratenden Versammlung des Europarates, der SPD-Bundestagsabgeordnete Georg Kahn-Ackermann, erklärte in Bonn, es unterliege „keinem Zweifel", daß die gegenwärtige „Europapolitik" der französischen Regierung „eine politische Belastung" des Deutsch-Französischen Jugendwerks darstelle. Wörtlich fügte er hinzu: „Sicherlich würde auch eine Aufgabe des massiven französischen Widerstandes gegen die vom Europarat und vornehmlich seinem für Jugendfragen zuständigen Kulturausschuß gewünschte und auch von der Bundesregierung und dem Bundestag erstrebte Errichtung eines Europäischen Jugendwerks sehr viele der politischen Belastungen ausräumen, die neben anderem einer noch positiveren Bilanz des Deutsch-Französischen Jugendwerks im Wege stehen."

Der dem Familien- und Jugendausschuß des Bundestages angehörende SPD-Abgeordnete Martin Wendt hat jetzt klare Auskunft über den Stand der Vorverhandlungen über die Intensivierung des Jugendaustausches in Europa gefordert. Er hat die Bundesregierung um eine Beantwortung folgender drei Fragen ersucht: „Welche konkreten Vorstellungen hat die Bundesregierung zur Ausführung des Gedankens, den Bundesaußenminister Willy Brandt in seiner Regierungserklärung vom 29. November 1968 wie folgt formulierte: ‚Nicht zuletzt sollten wir den Problemen unserer Jugend, den Problemen der Ausbildung und des Jugendaustausches auf europäischer Grundlage eine besondere Aufmerksamkeit widmen und uns bemühen, die junge Generation wieder stärker mit dem Werk der europäischen Einigung zu verbinden'? Ist die Bundesregierung bereit, über die Ausarbeitung und Durchführung ihrer Pläne zur Intensivierung des europäischen Engagements der Jugend mit den Jugendverbänden in direkte und konkrete Beratungen einzutreten? Woran liegt es, daß die Konferenz europäischer Beamter über die Vorbereitung eines Europäischen Jugendwerkes noch immer nicht zustande gekommen ist?"

jpd

Unerwünschter Nationalismus?

Litauische Jugend wehrt sich gegen „russischen Einfluß"

Unter Bezugnahme auf sowjetische Pressequellen berichtet der Moskauer Korrespondent von Radio Zagreb, Boris Hrzic, von den immer größer werdenden Schwierigkeiten, die die litauische Jugend den Parteifunktionären nicht nur in Litauen selbst, sondern auch in den Moskauer zentralen Parteistellen bereiten würde.

So soll dieser Tage in der litauischen Zentralpresse ein Artikel des Ersten Sekretärs des ZK der KP Litauens, Snetschkus, erschienen sein, in dem sich dieser über den wachsenden Einfluß der westlichen Propaganda bei „einigen Jugendlichen" beklagte. Daß es sich dabei nicht nur um „einige Jugendliche" handele, meint Radio Zagreb, gehe schon aus der Tatsache hervor, welch große Bedeutung diesen Erscheinungen nicht allein in der Litauischen SSR beigemessen werde. Snetschkus soll auch auf die Gefahr der Ausbreitung des „litauischen Nationalismus" hingewiesen haben, weil sich viele Jugendliche weigern würden, an „freiwilligen Sprachkursen für Russisch" teilzunehmen, da sie darin eine versteckte Form der „Russifizierung" vermuteten. Der Widerstand gegen die Erlernung der russischen Sprache, „die jeder Sowjetbürger neben seiner Muttersprache beherrschen sollte", sei nichts anderes als eine Form der „antirussischen Einstellung" in den nichtrussischen Republiken.

Große Sorgen würde der Partei auch der in letzter Zeit zunehmende Einfluß der katholischen Geistlichkeit auf die litauische Jugend bereiten, der kürzlich „entdeckt" worden und nicht zuletzt auf die ungenügende atheistische Erziehung der litauischen Schuljugend zurückzuführen sei.

mid

Neue Form der Enteignung?

Wird Mitbestimmung zum Schrittmacher der Sozialisierung?

Der arbeitende Mensch in Wirtschaft, Handel und Handwerk in einem freien Land darf nicht bloßes Objekt des wirtschaftlichen Geschehens sein, er soll teilhaben an der Gestaltung der wirtschaftlichen Dinge. Es ist die entscheidende Frage: welches ist das richtige Maß und die richtige Form der Mitbestimmung.

Mit der Gestaltung des betrieblichen Geschehens nach den Grundsätzen des Betriebsverfassungsgesetzes und mit der in diesem Gesetz enthaltenen Mitbestimmungsregelung kann man voll und ganz einverstanden sein. Es handelt sich dabei um das Fortschrittlichste, was es auf dem Gebiet in der „ganzen Welt gibt. Hier ist dasjenige Maß von Mitbestimmung verwirklicht, mit dem man voll einverstanden sein kann, ohne die Grundlagen unserer freiheitlichen Wirtschaftsordnung — Marktwirtschaft, Eigentumsordnung und Tarifautonomie — zu gefährden.

Was spricht gegen die Ausdehnung der Montan-Mitbestimmung? Nutznießer einer Ausdehnung der Montan-Mitbestimmung wäre nicht der einzelne Arbeitnehmer, sondern wären ausschließlich die Gewerkschaften, deren ohnehin sehr große Macht in unserem Wirtschaftssystem dadurch ins Ungemessene wachsen würde. Auch die Kirche ist gegen die Ausdehnung der Macht der Gewerkschaften. Eine Syndikalisierung unserer Wirtschaft und in deren Gefolge tiefgreifende Strukturveränderungen, auch in unserem staatlichen Leben, wären die unvermeidbaren Folgen.

Daß es den Gewerkschaften nicht um den arbeitenden Menschen, sondern um die Macht geht, haben sie klar dadurch zu erkennen gegeben, daß sie die Ausdehnung der Montan-Mitbestimmung „nur" auf die 400 Großunternehmen fordern, deren Namen sie in einer Liste veröffentlicht haben.

Wenn dieser Forderung ein menschliches Anliegen zugrunde läge, so wäre nicht einzusehen, warum dieses menschliche Anliegen in allen übrigen Bereichen der Wirtschaft nicht gültig sein sollte.

Wenn die Mitbestimmung nach den Wünschen der Gewerkschaften käme, würde dies einschneidende Maßnahmen für die Arbeitnehmer zur Folge haben. Die einzelnen Arbeitnehmer würden den ihnen nach dem BVG zustehenden Einfluß, der ihre Interessen im Aufsichtsrat vertritt, verlieren. Sie würden nicht mehr — wie heute die Belegschaftsvertreter — im Aufsichtsrat in allgemeiner, gleicher, direkter und geheimer Wahl wählen. Die Arbeitnehmervertreter würden von den Gewerkschaften im Benehmen mit dem Betriebsrat benannt, wobei der Einfluß der Gewerkschaften auf die Besetzung des Aufsichtsrates weit stärker sein würde als der des Betriebsrates.

Die fälschlicherweise als paritätisch bezeichnete Besetzung des Aufsichtsrates nach der Montan-Mitbestimmung würde wohl der Zentralpunkt der Auseinandersetzung sein, wenn das Bundesverfassungsgericht eines Tages die Frage zu prüfen haben würde, inwieweit ein Gesetz, welches das Montan-Mitbestimmungssystem auf die 400 größten Betriebe der Wirtschaft übertragen würde, mit der Eigentumsgarantie unseres Grundgesetzes zu vereinbaren wäre.

Gewerkschaftsführer haben erklärt, daß die Gewerkschaften die Montan-Mitbestimmung als allgemeines Prinzip der Wirtschaft brauchen, „um die Investitionen in den Griff zu bekommen". Wenn diese Investitionsentscheidung nicht mehr von dem Marktgesetzen unterworfenen Unternehmer, sondern von einer zentralen Gewerkschaftsstelle getroffen wird, so bedeutet das einen Einbruch in unsere bewährte Marktwirtschaft.

Aber auch das sogenannte Drei-Bänke-System (u. a. Vorschlag der DAG) bringt große Gefahren. An Stelle der Hauptversammlung soll hiernach künftig eine Unternehmensversammlung treten, bei der die Stimmen wie folgt verteilt werden:

40 Prozent Aktionäre
40 Prozent Arbeitnehmer
20 Prozent Vertreter des öffentlichen Interesses.

Wenn die Eigentümer in der Unternehmensversammlung nur noch eine Minderheit darstellen, so ist das eine glatte Enteignung. Die Tatsache, daß die Vertreter des öffentlichen Interesses in Zukunft das Zünglein an der Waage sein würden, zeigt, daß das Drei-Bänke-System nicht nur Enteignung, sondern auch Sozialisierung bedeutet.

Das wäre das Ende der Marktwirtschaft. Dem Arbeitnehmer ist damit bestimmt nicht gedient. Loyale Partnerschaft, gleiche Chancen bei der Berufswahl und beim beruflichen Aufstieg, wachsender Wohlstand und Vermögensbildung, das sind die besseren Möglichkeiten — gerade für die Arbeitnehmer. Sozialisierung bedeutet Rückschritt.

Der Bund hat das Nachsehen

Mit der Verzögerung, die jede wirtschaftliche Entwicklung für die Steuereinnahmen der öffentlichen Hand schon rein technisch bringt, macht sich seit dem Sommer der neue Konjunkturaufschwung auch in den Staatskassen positiv bemerkbar. Bis zum Ende dieses Jahres werden die Steuereinnahmen der Länder über 1,8 Milliarden DM höher sein, als sie veranschlagt wurden, wobei nicht vergessen werden darf, daß die diesjährigen Einnahmeansätze bereits um durchschnittlich 6 % über denen des Jahres 1967 liegen. Die konjunkturellen Maßnahmen des Bundes, der sich mit Milliardenbeträgen verschuldete, um die wirtschaftliche Rezession zu überwinden, haben also auch in den Staatskassen ihre Früchte getragen. Der Bund selbst hat dabei allerdings das Nachsehen, denn seine Steuereinnahmen werden, wie man im Bundesfinanzministerium berechnet, in diesem Jahre mit rund 450 Millionen DM unter den Schätzungen und damit unter dem Soll bleiben.

Schuld daran sind zum Teil die enttäuschenden Einnahmen aus der Mehrwertsteuer, bei der sich noch immer die Entlastung der Altvorräte einnahmehindernd bemerkbar macht, zum anderen auch der 37prozentige Anteil des Bundes an der Einkommen- und Körperschaftsteuer, der den Bund nur zu wenig mehr als einem Drittel an dem auffälligen Wachstum der Steuern von Einkommen und Ertrag teilnehmen läßt. Im nächsten Jahr wird der Bundesanteil auf 35 % gesenkt und der Anteil der Länder auf 65 % angehoben, was das Ungleichgewicht hinsichtlich der Mehreinnahmen noch vergrößert. So können nach der jüngsten Steuerschätzung Bund und Länder zusammen im nächsten Jahre mit weiteren Mehreinnahmen von rund 3,3 Milliarden DM rechnen, doch fällt der Anteil des Bundes noch ungünstiger aus. Mit einem Zuwachs von 320 Millionen DM partizipiert der Bund nur zu einem Zehntel an den Mehreinnahmen aller öffentlichen Finanzträger. Darin sind schon seine Mehreinnahmen aus der neuen Exportsteuer in Höhe von rund einer Milliarde DM enthalten. Andererseits bewegen sich die Steuereinnahmen der Länder auch im nächsten Jahre wieder steil aufwärts; in der Schätzung werden sie auf 2,4 Milliarden DM über die Haushaltsansätze hinaus veranschlagt.

Im Finanzplanungsrat hat Bundesfinanzminister Strauß den Ländern deshalb vorgeschlagen, ihren Gemeinden jene Mittel ganz zu überlassen, auf die der Bund zugunsten der Länder verzichtet hat. Noch ist fraglich, ob diese Anregung von den Ministerpräsidenten aufgegriffen wird, die genau genommen für die Länderhaushalte insgesamt nur 500 Millionen DM ausmacht, da die Länder ohnehin bereit waren, eine halbe Milliarde aus der Verstärkung ihres Anteils an der Einkommen- und Körperschaftsteuer in die Gemeindekassen weiterzuleiten.

Polen baut Flugplatz aus

Warschau-Breslau-Linie mit stärkstem Verkehr

Genau 50 Jahre existieren Polens Fluggesellschaften. Die ersten Flüge (organisierten) fanden 1921 auf der Linie Posen—Warschau und Posen—Gdingen statt. Sie wurden von der privaten Luftfahrtgesellschaft „Aerotag" durchgeführt. Ein Jahr später führte das Privatunternehmen „Aerolloyd" Flüge zwischen Warschau—Danzig und Warschau—Lemberg durch. 1929 entstand das staatliche Unternehmen LOT.

Zuerst ging eine Linie von Kattowitz nach Bromberg, später über Kattowitz, Lemberg nach Bukarest. Dann wurden Athen, Reval, Helsinki, Beirut, Rom und Belgrad angeflogen. In der Zeit von 1929—1939 wurden nur 220 000 Fluggäste befördert; 1968 waren es bereits 150 000 allein auf der Linie Warschau—Breslau. Heute steigt die Waren- und Passagierbeförderung jährlich um 17 v. H. Im Frühjahr 1969 soll die neue Linie Warschau—Istanbul eröffnet werden, außerdem eine Binnenlinie Stettin—Breslau—Krakau. Im Durchschnitt sind 75 Prozent der Maschinen stets ausgebucht, was jedoch darauf zurückzuführen ist, daß der Flugzeugpark von LOT relativ gering ist. Für einen Binnenflug muß man sich tagelang vormerken lassen. Auslandsflüge müssen von den Polen zwei Wochen vorher gebucht sein.

Bislang war LOT primär mit Propeller- oder Turbopropmaschinen sowjetischer Bauart ausgestattet. Neuerdings haben die Polen sowjetische TU-134-Maschinen mit Düsenantrieb angekauft, die jedoch nur auf den ausländischen Linien kursieren. Diese fünf TU-134 werden primär auf der Linie Warschau, Helsinki, Stockholm und Kopenhagen, ferner auf der Linie Warschau—Wien, Warschau—Budapest, Warschau—Leningrad sowie Warschau—Kiew—Moskau eingesetzt. Die bestausgebuchte Linie — was den Personen- und Transportverkehr anbelangt — ist Warschau—Breslau.

LOT will in diesem Jahr größeren Komfort für die ausländischen Fluggäste schaffen. In Warschau wird alsbald der neue Flughafen Okecie seiner Bestimmung übergeben. Die Bedienung soll verbessert und ausländische Fluggäste sollen dazu ermuntert werden, in Warschau für kurze Zeit Haltzumachen. Man rechnet dabei besonders mit solchen Fluggästen, die via Warschau zum Schwarzen Meer fliegen. Daher will man die IL-8-Turbopropmaschinen zugunsten der TU-134 auf Binnenlinien abstellen. 1969 erwartet die polnische LOT ihren 1 000 000. Passagier und viele harte Devisen.

Beim Flugpersonal müssen die Stewardessen Hochschulreife besitzen, ehe sie fachlich und politisch auf ihren eigentlichen Beruf vorbereitet werden. Zum fliegenden Personal (Flugzeugführer, Mechaniker usw.) läßt man nur Reserveoffiziere der polnischen Luftwaffe zu.

Mangelnde Modernisierung

Danziger Hafen wird spezialisiert

Vierhundertvierundneunzig Schiffe liefen seit Kriegsende in Danzig vom Stapel mit insgesamt 2 300 000 BRT. Die Danziger Werft ist primär auf Auslandsaufträge eingestellt. Der Hauptabnehmer ist die UdSSR. In den Jahren 1962 bis 1968 wurden 181 Schiffseinheiten gebaut, davon gingen 149 an die UdSSR, 25 übernahm die polnische Handelsflotte, 6 Norwegen und eins die Volksrepublik China. In diesen Jahren waren 16 000 Menschen in den Werften Danzigs beschäftigt. Jedoch — so beklagte sich unlängst der polnische Schiffsbauexperte Lech Pietrzak — hat jede Modernisierung ihre Grenzen.

Die Hafenkanäle seien zu leicht für Ozeanriesen, die Werft zu alt und ein Umbau würde sich kaum lohnen. Man werde daher in Zukunft hier kleinere Schiffseinheiten bauen; vor allen Dingen Fischkutter-Mutterschiffe. Außerdem werden demnächst hier Meeresforschungsschiffe hergestellt werden. Da die polnische Handelsflotte verdoppelt werden soll, werde die Danziger Werft primär an den Schiffsmodernisierungen und Umbauten beschäftigt sein. Die Führung werde sie aber an die Werften in Gdingen und Stettin übergeben müssen.

Beachtliche Hochseefischerei

Polens Handelsmarine wächst

Polens Handelsmarine verfügt gegenwärtig über 1067 Schiffseinheiten mit einer Gesamttonnage von 1 409 481 BRT, gab die polnische Fachzeitschrift für Seefahrt, „Tygodnik Morski" in ihrer neuesten Ausgabe bekannt.

Davon entfallen auf den internationalen Frachtschiffverkehr 238, auf die Hochseefischerei (einschl. Fang-Mutterschiffe und „schwimmende" Fischfabriken) 829 Fahrzeuge. Nicht inbegriffen sind in dieser Zahl 272 Hilfs- und Schulschiffe sowie Schiffe für Beobachtungs- und technische Zwecke (schwimmende Wetterstationen, Eisbrecher u. ä.).

Über 1500 Staatsgüter im Defizit

Diskussion um den fortdauernden Getreide-Import

Wie das polnische Parteiorgan „Zycie Partii" (Leben der Partei) berichtete, haben zwar die polnischen Staatsgüter insgesamt im Wirtschaftsjahr 1967/68 einen Gewinn von 784 Millionen Zloty herauswirtschaften können, doch weisen immer noch 1543 Staatsgüter in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten Bilanzverluste aus. Rund 36 v. H. aller Staatsgüter wirtschaften also noch defizitär. Die größten Defizite verzeichneten 778 Staatsgüter mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 473 000 ha. Als die hauptsächlichen Gründe für die Defizit-Wirtschaft werden der unzureichende Besatz mit ländlichen Arbeitskräften, der Mangel an landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten sowie mindere Bodenqualität angegeben.

Das ideologische Zentralorgan der „Vereinigten Ponischen Arbeiterpartei", die Warschauer Zeitschrift „Polityka", hielt es für erforderlich, vor der polnischen Öffentlichkeit näher zu begründen, warum die Volksrepublik Polen trotz aller Bemühungen um eine Anhebung der Produktion imme noch einen erheblichen Importbedarf an Getreide aufweist, obwohl sie über die einst hochentwickelten agrarischen Überschußgebiete Ostpreußen, Pommer und Schlesien verfügen kann.

Ein Fenster zum Westen

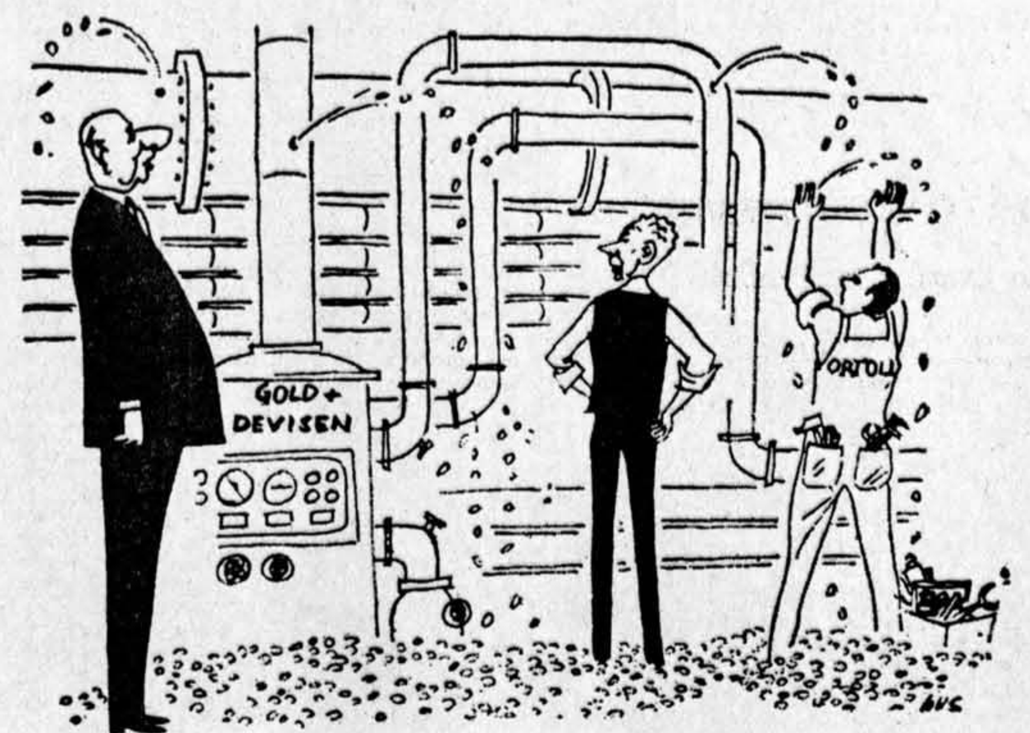
Polnisch-Schwedische Warenliste für 1969

Der polnische Botschafter in Stockholm wechselte in der schwedischen Hauptstadt mit dem schwedischen Außenminister Torsten Nilsson die bilaterale Warenliste für 1969 aus. Dies mit Verspätung. Grund: Die Intervention Polens gegen die CSSR und die Abberufung zahlreicher polnischer Konsularbeamter, Handelsfunktionäre aus Schweden wegen ihrer jüdischen Herkunft. Aber Botschafter Kajzer wurde nicht abberufen. Dem widersetzte sich mit Energie Parteichef Gomulka, dem am schwedisch-polnischen Handel sehr viel liegt. Schweden ist für Polen das Fenster zur westlichen Welt und Terrain für Ost-West-Kontakte.

In den letzten sechs Jahren hat sich der polnische Export nach Schweden um 70 %, der Import aus diesem skandinavischen Land um 80 % erhöht. In diesem Jahr soll der Gesamtwert der Umsätze 280 Millionen Devisenzloty erreichen, wobei je eine Hälfte auf die Ein- und Ausfuhren fallen. Die Polen liefern Industrieverbrauchsartikel, wie Möbel, Textilien, Schuhe, Ledergalanterie und Konfektionssachen; ferner Maschinen und Einrichtungen, u. a. Geräte, Schiffsausrüstungen und Stahlkonstruktionen. Besonders groß sind die Lieferungen von Agrarerzeugnissen, wie Schinken und Konserven, verschiedene verarbeitete Landwirtschaftsprodukte, Alkohol (fast ausschließlich den gefragten Wodka), Gemüse und Obst.

Schweden liefert u. a. Präzisionsmaschinen und Einrichtungen, Elektroausrüstungen, Geräte, Apparate, Bergwerkseinrichtungen, Chemikalien und Eisenerz in großen Mengen. 1968 wurde zwischen beiden Ländern ein fünfjähriger Handelsvertrag abgeschlossen.

Interessant: Der schwedische Handel beliefert mit Billigung Warschaus den polnischen „Privatsektor". Schwedische Vertreterinnen polnischer Herkunft dürfen in Warschau und in den polnischen Hafenstädten westliche Nylongalanterie und Kosmetika verkaufen. Dafür dürfen die Polen in Schweden andererseits Geschäfte abwickeln, die sozusagen außerhalb des Handelsabkommens liegen, vor allen Dingen mit dem in allen skandinavischen Ländern gefragten polnischen Wodka handeln. In polnischen und schwedischen Hafenstädten sind Hotels und Bars eingerichtet worden, die jeweils vornehmlich auf Schweden und Polen spezialisiert sind. In diesen werden dann die nichtoffiziellen Handelstransaktionen abgewickelt. Außerdem gibt es in zwei polnischen Häfen je ein offiziell zugelassenes „Polnisch-schwedisches Heiratsbüro". Viel Devisen verdient Polen an der Fähre „Gryf", die zwischen Ystadt und Swinemünde kursiert. Sie hat 1968 58 000 Fahrgäste, vornehmlich Skandinavier, befördert.



„Nanu, Rohrbruch?" — Zeichnung aus: „France-Soir", Paris

Mühlhausen im Oberland

Aus der Geschichte einer ostpreußischen Kleinstadt

Städte, die „Mühlhausen" heißen, findet man in Deutschland an allen Ecken und Enden. Im frei verbliebenen Teil des einstigen Deutschen Reiches findet man noch fünfzehn dieses Namens postalisch verzeichnet. In Ostpreußen gibt es Mühlhausen im Kreis Pr.-Holland und in Mitteldeutschland Mühlhausen in Thüringen.

Die stattliche Zahl rührt wohl daher, daß es früher so viele Mühlen gab, die abseits standen an Bächen und Flüssen; wo sich dann Siedler dazu fanden, Ackerbürger und Handwerker und ein paar Kaufleute, wurde ein Ort „Mühlhausen" daraus.

Was aber unsere Stadt in Ostpreußen betrifft, braucht keine Mühle der Anlaß ihrer Gründung und Namensfindung gewesen zu sein, es liegt eher nahe, daß die ersten Bewohner, die sich an jener Stelle östlich von Elbing und nördlich von Pr.-Holland einfanden, aus Mühlhausen in Thüringen stammten und den Namen für die neue Siedlung gleich mitbrachten; Saalfeld und Mohrungen sind Beispiele dafür.

*

Aus der Luft besehen, wirkte die kleine Stadt reizend verspielt, wie einer Spielzeugschachtel entnommen, von Kinderhand in geraden, geschlossenen Reihen auf den Teppich der Flur hingestellt. Wie es sich dabei so ergab, fanden Rathaus und Kirche ihren gebührlichen Platz. Was von den schmucken Häuschen anscheinend übrigblieb, wurde seitwärts in die Landschaft verstreut. Selbst hohe Schornsteine stehen säuberlich reihenweise seitab.

Doch — wie gesagt, dieser Anblick ergab sich von einem imaginären Wolkenkuckucksheim oder vom Flugzeug aus. Auch war es nicht mehr das ursprüngliche Mühlhausen von vor sechshundert Jahren, von dem nur der Name, der Flecken Erde und die Grundmauern der Kirche übriggeblieben waren.

Zur Zeit, als mit dem Tode des Kaisers Rudolf von Habsburg für Deutschland eine Epoche des Zerfalls der abendländischen Einheit begann, Meister Ekkehart den Traum von der menschlichen Gottverbundenheit träumte und Dante seine Göttliche Komödie schrieb, als der Kompaß und das Schießpulver erfunden wurden und an der Nogat die Marienburg ihre Zinnen erhob, kamen die ersten deutschen Siedler ins ostpreußische Oberland.

Die Gründung der Stadt Mühlhausen fällt etwa in das goldene Zeitalter des Deutschen Ordens. Der Elbinger Komtur Hermann von Oettingen gründete 1327 die Stadt; damals gab es bereits einige umliegende Dörfer, die eines Mittelpunktes, mit Stadtrechten ausgestattet, bedurften. Vor allem hatte der Elbinger Komtur daran gedacht, Mühlhausen zum Sitz des Waldmeisters zu machen, wie man den obersten Forstbeamten einer Komturei damals nannte, und Mühlhausen bildete den Mittelpunkt dieses Bezirks.

Bis in die jüngste Zeit hinein war im Städtchen von einem Schloß Locken die Rede; fragte die heranwachsende Jugend oder ein Fremder danach, wo dieses Schloß gestanden haben sollte, wußte niemand darauf Antwort zu geben. Jedenfalls hieß ein Winkel der Stadt „Auf dem Locken". Nach einigem Forschen stellte Dr. Krollmann-Königsberg fest, daß der letzte Ordensvogt von Mühlhausen Nikolaus Locke hieß und an der Nordecke der Stadt seine Wohnung besaß; von einem Schloß konnte dabei keine Rede sein. Nun wußte jeder Bescheid, aber ein Stück romantischer Vergangenheit war wieder einmal durch die nackte Tatsache entzaubert.

Streit um das bessere Bier

Unter Hochmeister Winrich von Kniprode hat Mühlhausen es zu seiner ersten Blütezeit gebracht. Nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) kamen die Polen und brannten das Städtchen und seine Umgebung nieder. Von der großen Stadtmauer war an der Westecke ein Rest erhalten geblieben. Als bemerkenswerter Verlust wurde in der Chronik, die den Tatbestand der völligen Zerstörung feststellte, auch das „Mälzhaus" genannt. Ob es in der vorigen Form wiederaufgebaut wurde, ist aus den Aufzeichnungen nicht zu ersehen, da heißt es nur: „116 Ackerbürger besaßen die Berechtigung zur Bierbrauerei!" Die ausgezeichnete Qualität des Mühlhausener Biers ist dadurch belegt, daß es zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen heftigen Streit zwischen den Elbinger und den Mühlhauser Bierbrauern gab. Die Russen hatten 1717 gelegentlich ihrer Besetzung von Elbing den Anstoß dazu gegeben. Als der Elbinger Schiffer Marx ihnen Mühlhausener Bier ausschenkte, lobten sie es über die Maßen, und selbst den Zaren soll es danach verlangt haben, nur noch Bier aus Mühlhausen zu trinken; die Elbinger Bierbrauer erstrebten deshalb ein Einfuhrverbot, das angeblich niemals erfolgte, vielleicht, weil die zuständigen Herren selbst lieber „Mühlhausener" tranken.

Im übrigen teilte Mühlhausen in seiner Entwicklung das Schicksal vieler anderer ostpreußischer Städte; insgesamt dreimal ist es von schweren Feuersbrünsten heimgesucht worden. Die Kirche, so alt wie die Stadt selbst, ist zweimal vor der Zerstörung verschont geblieben; 1520 mußte sie erhebliche Schäden hinnehmen, blieb aber in ihrer charakteristischen Grundform erhalten. Andererseits hat es Zeiten gegeben, wo sie ein Gotteshaus ohne Gemeinde war. Als in ihren Mauern 1553 eine Kirchenvisitation stattfand, waren nur siebzehn Bürger erschienen, weil die Stadt noch zum größten Teil in Trümmern lag, und die ringsum zerstörten Dörfer brauchten dreißig bis vierzig Jahre, bis sie wieder besiedelt waren.

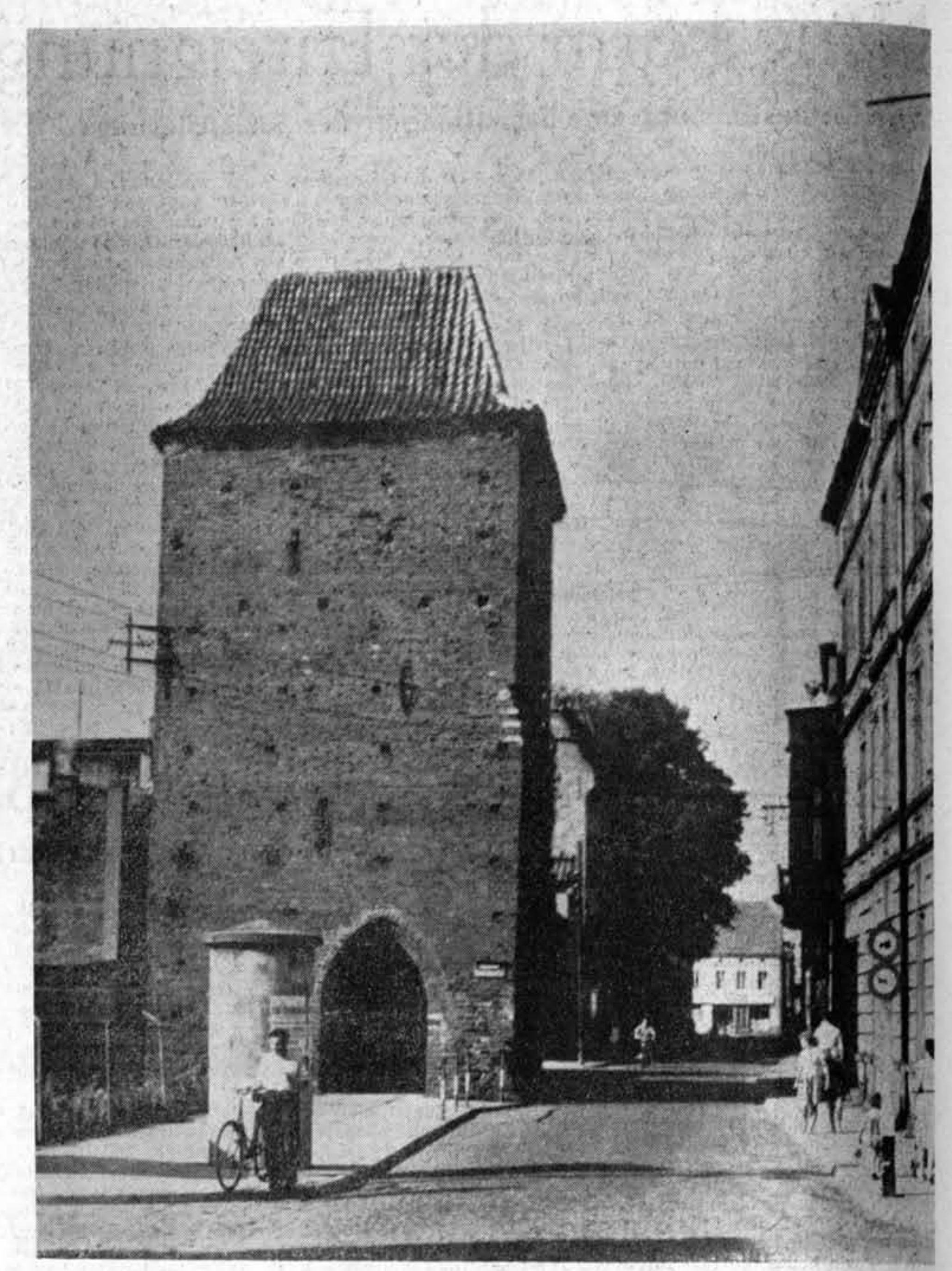
Streiflichter aus der Franzosenzeit

Um das Jahr 1600 wurde Mühlhausen vom Kurfürsten mit reichem Landbesitz ausgestattet. Damals gehörten noch zum Bezirk die Dörfer Schönmoor, Pomehrendorf und Wolfsdorf, ebenso Gr.- und Klein-Stoboy. Später wurden sie dem Bezirk Elbing zugeteilt und kehrten nicht mehr nach Mühlhausen zurück.

Seit 1670 besaß Mühlhausen eine Garnison, zum größten Teil Infanterie, zeitweilig wurden Dragoner dorthin verlegt. Das währte bis 1806. In den Jahren 1747 bis 1753 war ein Major von Hindenburg Garnisons-Kommandeur. Er vererbte der Familie von Beneckendorff die Güter Neudeck und Limbsee.

Im zweiten schwedisch-polnischen Krieg zog Karl Gustav von Schweden gegen Elbing und hatte in Mühlhausen sein Hauptquartier. Da Elbing nur wenige Truppen besaß, schickte man dem König eine Abordnung nach Mühlhausen entgegen, um die Übergabebedingungen entgegenzunehmen.

Die Franzosenzeit hat Mühlhausen zehn Monate zu erdulden gehabt. 1806 hatten sich die Franzosen dort einquartiert und viel Unheil über die Stadt und ihre Bewohner gebracht. Als sie sich am 25. Januar 1807 zurückziehen mußten und in Mühlhausen nur eine Sauvegarde von sieben Mann zurückließen, ließ Bürgermeister Senkblei die Glocken läuten. Die Bürger hatten das Geläut mißverstanden und stürzten, mit Feuerhaken bewaffnet, aus ihren Häusern. Das Häuflein Franzosen sah sich bedroht und verließ fluchtartig die Stadt, kehrte aber wieder zurück, um für den vermeintlichen Überfall Rache zu nehmen. Der Bürgermeister wie auch der Ratsherr Wichert sollten erschossen werden. Die Frau des Kaufmanns Salewski warf sich dem General, der bereits die Exekution befohlen hatte, zu Füßen und bat um Gnade. Er ordnete eine Gerichtsverhandlung an, wobei der Irrtum aufgeklärt wurde. Doch der Ratsherr Wichert starb bald darauf an den Folgen des ausgestandenen Schreckens. Aus der Familie ging der Kammergerichtsrat und Schriftsteller Ernst Wichert hervor, dessen Litauische Geschichten in die Literatur eingingen.



Aus dem Jahre 1717 stammt die Kirche in Neumark, der Nachbargemeinde von Mühlhausen

Sturm im Wasserglas

Schließlich fand auch noch eine Revolution in Mühlhausen statt, ehe die Ordnungsmacht des Kaiserreiches und die Segnungen der Gründerjahre sich auch auf die kleine Stadt im Kreis Pr.-Holland übertrugen.

Die Wogen der Revolution von 1848 berührten Mühlhausen kaum, aber im Jahre 1862, zwei Jahre vor dem dänischen Krieg, brach im Städtchen ein Aufruhr aus, den die Bürger ganz allein zu bewältigen hatten, eine Art Palastrevolution.

Zu jener Zeit gab es in Mühlhausen zwei Parteien: die einen waren die Demokraten; die forderten allerhand Neuerungen! Sie wollten gepflasterte Straßen und Straßenbeleuchtung. Den Demokraten standen die Konservativen gegenüber, die waren für Sparsamkeit. So gab es denn eine permanente Spannung zwischen ihnen, die sich einmal entladen sollte mit Donner und Blitz.

Es geschah bei den Urwahlen zum preußischen Landtag. Da kam es zu einem großen Krawall, angeblich ausgelöst durch den Bürgermeister. Die Menge entglitt der Kontrolle des Kommissionärs Fleischer, begann zu plündern und alles zu demolieren, was ihr über den Weg kam. Besonders auf die berüchtigten Demokraten hatte die Menge es abgesehen, die durch die Kaufleute Koch, Wornien und Flatow vertreten waren; das Flatowsche Grundstück wurde so stark beschädigt, daß man dem Eigentümer hinterher tausendeinhundert Taler Entschädigung zubilligen mußte. Wornien büßte bei dieser Revolution im Wasserglase seine Nase ein. Danach beruhigten sich die Gemüter, und alles blieb wie vorher.

Aufbauende Kräfte

Nach einem Bericht in der Elbinger Zeitung vom 9. Juli 1927 hat Mühlhausen eine Verbesserung der Straßenpflasterung und der Bürgersteige in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts erhalten. Seit dem Jahre 1920 hatte Bürgermeister Appel die Geschicke der Stadt in die Hand genommen, unterstützt von dem Beigeordneten Brauereibesitzer Moeck. Das Rathaus war in einem Wohnhaus am Markt untergebracht. Um den Charakter zu wahren, setzte man dem Gebäude einen Turm auf das Dach.

Bis zum Jahre 1871 hatte das echte Rathaus mitten auf dem Marktplatz gestanden. Es brannte ab und wurde nicht wiederaufgebaut.

1926 bekam Mühlhausen ein Heimatmuseum. Den Grundstein hat noch Amtsgerichtsrat Conrad gelegt, der bald danach nach Berlin übersiedelte. Eine schöne und reichhaltige Sammlung aus der die Stadt umgebenden Landschaft stand dem Publikum zur Verfügung, das sich an der Landesgeschichte interessiert zeigte. Schließlich feierte die Stadt ein Jahr darauf ihren sechshundertjährigen Geburtstag.

Die Freibadeanstalt in dem schönen und vor Winden geschützten Talgrund wurde 1925 gebaut. Die Sommer wurden schöner dadurch, und nicht nur die Jugend war bereit, das Neue, das dadurch in den Alltag des Lebens geraten war, in vollen Zügen zu genießen.

Das alles waren Meilensteine, die die Väter der Stadt sich noch zuletzt am Wege gesetzt hatten, für eine Zukunft, von der sie geglaubt hatten, daß es sich lohne, dafür alle Kraft einzusetzen.

Neben Männern voll Tatkraft und Mut hat die Stadt Mühlhausen uns auch einen Künstler geschenkt: den Maler Robert Budzinski. Er war dort geboren und kehrte des öfteren in seine Vaterstadt und in die schöne Landschaft zurück, die ihm so viele Anregungen für seine Kunst gab. Besonders der Stadtwald übte eine starke Anziehungskraft auf ihn aus. Im Stadtverordnetensaal zierten einige attraktive, beachtenswerte und seine Art kennzeichnende Zeichnungen die Wände.

Seine schöpferische Entfaltungskraft zog eine leuchtende Bahn, weit über die Zeit der Vertreibung hinaus, und in dem Licht leuchtet auch der Name der Heimatstadt lange nach.

pb



Mühlhausen aus der Luft gesehen

Foto: Plan und Karte

Denkmäler des Preußenlandes (4)

Die Standbilder der Hohenzollern

Denkmalfreudige Jahrzehnte und neues Verhältnis zur Geschichte

In den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkriege wurden wie überall in Deutschland, ja man kann sagen überall in Europa, auch in Ostpreußen zahlreiche Denkmäler gesetzt. Man hatte in der Zeit des Ringens um die Einigung Deutschlands und dann nach der Errichtung des Kaiserreiches ein neues Verhältnis zur Geschichte gewonnen. Es wurde nicht mehr gespeist von der romantischen Schwärmerei für das Mittelalter, sondern es entsprang dem Bedürfnis nach Wissen und Bildung, wie es auf allen Gebieten in damaliger Zeit zur Entfaltung der Wissenschaften beitrug. Das Bismarckreich war der Endpunkt eines langen Weges, den man mit den Mitteln der Geschichtsforschung zu erhellen trachtete. Der Tod der beiden ersten Kaiser im Jahre 1888 und zehn Jahre später der



Ein wechselvolles Schicksal hatte das Denkmal Kaiser Wilhelms I. in Memel. Die Litauer entfernten es 1923 und stellten es hinter Stacheldraht ab. Erst 1939 wurde es wieder aufgestellt.

Tod des Reichsgründers erhöhten das Bedürfnis nach einer Heldenehrung in Stein und Bronze, die in einer alten Monarchie notwendigerweise monarchistisch gekleidet war. Dazu kamen der Charakter Wilhelms II., der den äußerlichen Prunk bevorzugte, und die gute wirtschaftliche Lage. Man hatte Geld für Repräsentation, und man hatte auch die Künstler oder glaubte sie zu haben.

Fast alle, die wir im folgenden zu nennen haben werden, waren Schüler von Rauch und später von Begas, und viele von ihnen hatten an den Denkmälern der Siegesallee, der typisch „wilhelminischen" Prachtstraße der Reichshauptstadt, mitgearbeitet. Fast alle Denkmäler, die in Ostpreußen errichtet wurden, sind in Berliner Werkstätten entstanden, und wenn einige Künstler aus dem Osten stammten, wie Gustav Eberlein aus Tilsit oder Reinhold Felderhoff aus Elbing, so haben sie doch in Berlin gewirkt, und die beiden einzigen namhaften Königsberger Bildhauer waren keine geborenen Königsberger, Friedrich Reusch und Stanislaus Cauer.

Reusch, in Siegen in Westfalen geboren, war im Alter von 38 Jahren an die Königsberger Kunstakademie gekommen. Er hat die drei großen Denkmäler geschaffen, die rund um das Schloß ein gutes Stück Königsberger und deutscher Geschichte darstellten.

Vor dem Haberturm an der Nordostecke des Schlosses hatte ein Gebäude gestanden, in dem der Schloßbaudirektor wohnte. Als es 1885 abgebrochen wurde, um Platz für die Schloßstraße zu schaffen, wurde hier 1910 das Denkmal des Herzogs Albrecht aufgestellt. Auf einem roten Granitsockel vor einer Halbkreisnische stand der letzte Hochmeister und erste Herzog Preußen, barhäuptig. Die Linke stützt sich auf das Schwert, die Rechte hält zwei Urkunden, die Kirchenagende von 1525 und die Stiftungsurkunde der Universität von 1544. Diese beiden Friedenstaten waren die Leistungen, mit denen Albrecht in die Geschichte eingegangen ist. Als die Straße den wachsenden Verkehr nicht mehr bewältigen konnte, mußte sie verbreitert und das Denkmal versetzt werden. Es erhielt — ohne die Rotunde — einen Platz vor der Nordseite des Schlosses, wo es zwar niemanden störte, aber auch nur von wenigen gesehen wurde. An der Enthüllung nahm der Kaiser teil.

Eine noch größere Feier war die Enthüllung des Denkmals, das die Provinz dem ersten Kaiser 1894 setzte. Der kaiserliche Enkel war selbst dazu nach Königsberg gekommen. Die Südwestecke des Schlosses, vor der sich das Monument erhob, war dazu von dem Oberbaudirektor Hinckeldeyn in glücklicher Weise umgestaltet worden. Es war der Beginn der Freilegung der Südfront des Schlosses. Vor einer Terrasse erhob sich auf einem Sockel von rotem Granit das Standbild, das den Kaiser in einer historischen, seinem schlichten Gemüt jedoch nicht entsprechenden Pose zeigt, nämlich den Augenblick, da der König nach der Krönung in der Schloßkirche am 18. Oktober 1861 vor dem Altar mit erhobenem Schwert den Segen Gottes erfleht.

Es war Absicht, daß man in Königsberg nicht den in Versailles proklamierten deutschen Kaiser, sondern den in Königsberg gekrönten preußischen König zeigte. Der Sockel trug die Aufschrift: „Ihrem ruhmgekrönten König, Kaiser Wilhelm I., die dankbare Provinz Ostpreußen" und der Altstädtische Kirchenplatz wurde seit dem 22. März 1897, dem 100. Geburtstag des Kaisers, Kaiser-Wilhelm-Platz genannt.

Etwas später als in Königsberg wurde dem Kaiser ein Denkmal in Memel gesetzt. Es war ein Werk des Begasschülers Robert Bärwald, der bereits sechs Kaiserdenkmäler geschaffen hatte. Der patriotische Kommerzienrat Wilhelm Pietsch hatte das Denkmal gestiftet. Aufgestellt wurde es am Eingang der Lindenallee in die Alexanderstraße, enthüllt am 3. Oktober, dem Tag, als der junge Prinz 1807 in die preußische Armee eingestellt worden war. In der Nacht des 8. April 1923 rissen Litauer das Denkmal — ebenso das der Borussia ab, doch es blieb erhalten und wurde 1939 nach der Rückkehr des Memelgebietes zum Reich wieder aufgestellt.

Weitere Kaiser-Wilhelm-Denkmäler wurden errichtet in Heiligenbeil (1900) von Albert Manthe, in Allenstein (1901), ein Werk des Berliner Bildhauers Peter v. Woedtke, in Danzig (1903), ein neun Meter hohes Reiterstandbild vor dem Hohen Tor, geschaffen von Eugen Börmel, in Elbing (1905), ein Werk des Schaperschülers Wilhelm Haverkamp, der mehrere Kaiser- und Bismarckdenkmäler gearbeitet hat. Börmel war 1858 in Königsberg geboren, hat aber von Jugend auf in Berlin gelebt. Er hat den Kurfürsten Sigismund für die Siegesallee gearbeitet und stand in seinem umfangreichen Schaffen ganz im Banne von Begas.

Ein lebensgroßes Standbild des Kaisers aus Sandstein soll ferner in Königsberg auf dem Hofe eines Privathauses in der Schönstraße gegenüber dem Postamt gestanden haben, sozusagen ein privates Denkmal.

Dr. Fritz Gause



Das von Friedrich Reusch geschaffene Denkmal Herzog Albrechts am Königsberger Schloß wurde 1910 in Gegenwart des Kaisers aufgestellt. In der Hand trägt Albrecht die Urkunde der Kirchenagende von 1525 und die Stiftungsurkunde der Albertus-Universität.

Bei Sonne tagte der Rat im Freien

Erst im 18. Jahrhundert bekamen die Labiauer ein Rathaus

1642 erhielt Labiau vom Großen Kurfürsten das Stadtrecht verliehen. Der Lischke Labiau wurde dieses Recht erst nach vielen Bitten und Eingaben gewährt, darum waren die Bürger sehr froh; denn sie hofften, von der Bevormundung des Amtshauptmanns endlich befreit zu sein. Um die neue Würde nach außen hin zu dokumentieren, fehlte noch das Rathaus. Die kurfürstliche Regierung in Königsberg und auch der Amtshauptmann regten mehrmals den Bau an; denn wie bisher mußten die öffentlichen Versammlungen im Freien stattfinden. Da sah man die würdigen Ratsherren und Gerichtspersonen einherstolzieren und sich auf einem Platz vor der Kirche, vor dem Schießhause, vielleicht sogar vor einem Kruge aufstellen, um Rat zu halten. Doch der Himmel schickte nicht immer Sonnenschein, es gab auch Regen, Schneegestöber und Frost. Dann war man gezwungen, die Stube des Bürgermeisters oder des Stadtrichters aufzusuchen. Bei besonderen Anlässen, wie der Wahl des Bürgermeisters oder der Ratsherren, zog man in die Kirche.

Durch die Verleihung der Stadtrechte flossen dem Stadtsäckel mehr Gelder zu, darum machte der Amtshauptmann mit zwei Bürgern den Vorschlag, hiervon nach Abzug „der Salary der Stadtbedienten" Gelder für den Rathausbau zu verwenden. Man könnte auch eine „Beysteuer" von allen Bürgern für diesen Zweck ausschreiben. Dieser Vorschlag stieß auf entschiedenen Widerstand; denn es fiele in den schwierigen Zeiten schon blutsauer, für die tägliche Nahrung und Kleidung zu sorgen und „man könne solcher kostbaren Unkosten nicht gedenken".

Die Stadt erhält 1697 sechs Schock Bauholz für den Bau eines Rathauses angewiesen. Doch man baut nicht, obwohl es bei den Beratungen, Verhandlungen oder Vernehmungen in den Privaträumen oft zu Unzulänglichkeiten kommt. Sogar die Akten und Protokolle müssen in der Wohnung des Stadtschreibers gelagert werden. Noch 1714 heißt es im Inventarium der Labiauschen Stadtsachen: „Ist kein Rathaus Gebäude, wo Rath und Gerichts Personen die Justiz zu administriren zusammen komen können von Anfang der Stadt Fundation bis anhero jemals gewesen."

Aber dann geht's den Labiauern wie Hans im Glück. Der König schenkt ihnen ein Rathaus, das aus dem Überschuß der Tranksteuer von dem früheren Tribunatsrat von Götzen auf Stenken gekauft wurde. Es lag an der Zugbrücke auf der Schloßseite und grenzte an das Haus vom Nagelschmied Zieper und an das von Pfarrer Hahn in der Dammstraße. Es war 60 Fuß lang und 36 Fuß breit. Die Hälfte des Gebäudes nach der Deimeseite war massiv, die andere Hälfte nach dem Schloß zu als Fachwerk erbaut. Damals war in dem Hause auch eine Apotheke untergebracht, die Martin Clausgall gehörte, der später Bürgermeister wurde. Als man 1812 die Kirche zum Lazarett einrichten mußte, wurde in den Kriegsjahren der Gottesdienst im Rathause abgehalten.

Am 28. Juli 1842 feierte die Bürgerschaft das zweihundertjährige Stadtjubiläum. Die reich geschmückten Häuser wurden am Abend illuminiert. Das Rathaus wurde mit einem Vorbau geschmückt, damit es sich von den anderen Häusern abhebe. Vom Rathause aus ging der lange Festzug unter Glockengeläut und Trompetenschall zur Kirche, voran der frühere Stadtverordnete, der alte Schuhmacher Klenk, der auf schwarzem Kissen das Stadtprivilegium trug. Leider ist das Rathaus schon 1857 baufällig und wird verkauft.

Nun geht das Elend mit der Unterbringung der städtischen Behörden wieder los. Man muß auf Privathäuser zurückgreifen und zur Miete wohnen. 1910 wird die große Schule gebaut, die alle Kinder Labiaus aufnehmen kann. Die beiden alten Schulgebäude werden dadurch überflüssig. Die Schule in der Haffstraße wird abgerissen, die in der Königsberger Straße wird für die Stadtverwaltung umgebaut. Labiau besitzt wieder ein Rathaus. Bei der Verteidigung der Stadt 1914 wird in seinem Sitzungssaal die Hauptwache untergebracht. Aber dieses Gebäude weist doch schon viele Mängel auf. Sein schlechter baulicher Zustand und die unzulänglichen hygienischen Verhältnisse fordern einen baldigen Wandel. Die Stadtväter haben auch schon vorgesorgt. Gerade vor Beginn des Ersten Weltkrieges hat man aus einem Wettbewerb den Entwurf für ein neues Rathaus ausgewählt. Doch der Krieg und die Inflation verhindern die Ausführung.

Reicher Schmuck

Trotz der ungünstigen wirtschaftlichen Lage beschlossen die Stadtverordneten, ein neues Rathaus zu bauen. Am 16. November 1929 wurde der Grundstein gelegt. Der Bau wurde im Jahre 1931 nach den Plänen des Architekten Hugo Locke, Königsberg, vollendet. Er stand an der Ecke Grießstraße, Friedrichstraße und kam an dieser Stelle gut zur Geltung. Die überlebensgroßen Steinfiguren des Komturs Henning Schindekopf, des Amtshauptmanns Hildebrand von Nettelhorst, des Großen Kurfürsten und des Feldmarschalls Paul von Hindenburg schmückten den Hauptgiebel. Den Haupteingang umgab ein Fries von zwölf in Stein gehauenen Reliefbildern, die Szenen aus dem täglichen Leben der Handwerker und Bürger darstellten. Die Räume im Erdgeschoß wurden 1945 von der Stadtverwaltung, der Polizei, der Stadtkasse und der Kreisleitung der NSDAP genutzt. Das Obergeschoß wurde vom Stadtbauamt, der Volksbücherei, der Bürgermeisterwohnung und dem großen Sitzungssaal eingenommen, dessen Fenster Glasgemälde schmückten, die der Preußische Staat, die Landesverwaltung Ostpreußen, die Kreisverwaltung Labiau, die Stadt Stettin, die Stadt Labiau, der Kaufmännische Verein Labiau, der Handwerksmeisterverein, die Genossenschaftsbrauerei, der Maurer- und Zimmermeister Krispin und der Buchdruckereibesitzer Heinrich stifteten. Das Gemälde von Beckmann „Der Vertrag zu Labiau" und drei weitere Gemälde von Eisenblätter, die die Fahrt des Großen Kurfürsten über das Haff und Bildung der nationalen Jugenderziehung darstellten, zierten den Raum.

Seinen schönsten Tag erlebte das Rathaus 1942, mitten im Kriege, als man die dreihundertjährige Wiederkehr der Stadtwerdung feierte. Ein reicher Flaggenschmuck und Laubgirlanden grüßten die zahlreichen Gäste aus der Provinzialhauptstadt und den benachbarten Städten, die sich im festlichen Sitzungssaal versammelten, um Labiau Glück und Wohlergehen zu wünschen. Doch das Schicksal hatte es anders bestimmt. Die Labiauer gingen gern zu ihrem schmucken Rathaus, aber weniger zu den Amtsräumen, mehr zum Ratskeller; denn die guten Ratskellerplatten, pikanten Fischgerichte und andere kulinarischen Köstlichkeiten lockten Einheimische und Fremde an. Verwundert schauten von den Wänden die Gestalten der Sage und Geschichte aus Labiau und seiner Umgebung auf manche fröhliche Tafelrunde.

Der Krieg hat alles zerstört. Zerschossen und verbrannt liegt Labiaus Rathaus als Ruine da.

Willy Krippeit

„Der Vertrag zu Labiau", Wandgemälde von Beckmann im großen Sitzungssaal des Labiauer Rathauses.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

Allenstein-Stadt

Luisenschule

Der Abiturientenjahrgang 1929 der Allensteiner Luisenschule möchte die 40. Wiederkehr des Abiturtages am 19. April in Leverkusen feiern. Ich bitte die ehemaligen Schülerinnen dieses Jahrgangs, sich sofort mit Frau Charlotte Pallasch, geb. Zabel, 509 Leverkusen, Geschw.-Scholl-Straße 55, in Verbindung zu setzen. Sie werden dort alles weitere erfahren. Wer weiß die Adresse der beiden ehemaligen Schülerinnen Gerda Stolze, Tochter des Zollrates Stolze aus Osterode, und Gerda Kummetat, Tochter eines Försters aus dem Kreis Allenstein. Bitte an Frau Pallasch mitteilen.

Jugendfreizeit

Der Termin der bereits angekündigten Jugendfreizeit für die Jugendlichen von Allenstein-Stadt ändert sich. Sie findet schon vom 14. bis 16. März statt. Jugendliche zwischen 15 und 25 Jahren wollen sich bitte mit unserem Jugendreferatleiter Meik-Lorenz, Do.-Wambel, Sunthoffstraße 2, in Verbindung setzen. Für Unterkunft und Verpflegung in Bad Pyrmont sind 5,— DM zu zahlen. Thema: Geschichte des Ordenslandes und des Stadtkreises Allenstein. Reisekosten (2. Kl. Bundesbahn) werden vergütet.

Subskription

Ich möchte noch einmal an die Subskription des Bandes: „Heimat in uns", Allensteiner Prosa und Lyrik, erinnern. Der Preis wird 8 DM frei Haus betragen. Zu bezahlen im Herbst, wenn das Bändchen erscheint. Bitte die Bestellungen an mich oder an die Geschäftsstelle Allenstein in Gelsenkirchen, Dikkampstraße 13, zu richten. Da schon viele Bestellungen vorliegen, empfiehlt es sich, das Bändchen schnellstens zu bestellen. Bitte denken Sie auch daran, daß Sie Verwandten oder Bekannten aus Allenstein damit eine Weihnachtsfreude machen können. Die Zahl der Subskriptionen ist — solange der Vorrat reicht — jedem freigestellt.

Georg Hermanwoski, Erster Stadtvertreter
532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 37

Allenstein-Land

Jugend-Wochenendtagung in Bad Pyrmont

Vom 14. bis zum 16. März findet unsere Jugendtagung im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Leider sind bisher sehr wenig Anmeldungen eingetroffen. Ist das etwa eine Schnee-Schockwirkung? Bitte, lesen Sie noch einmal die Hinweise in den Folgen vom 8. und 15. Februar. Antragsformulare zur Teilnahme liegen bereit.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Haus Wartenburg

Fischhausen

Heimatgemeinschaft Pobethen

Liebe Pobether Landsleute, vor einem Jahr habe ich das Amt des Ortsvertreters übernommen. Ich bin jetzt dabei, für Pobethen eine Heimatkartei aufzustellen. Aus diesem Grunde bitte ich Euch, liebe Landsleute, teilt mir doch auf einer Postkarte Eure jetzige Anschrift mit. Ich habe einen Fragebogen vorbereitet, den ich Euch zuschicken werde. Unterstützt mich bitte in meiner Arbeit, denn das sind wir unserer schönen und trauten Heimat schuldig. An dieser Stelle möchte ich heute gleich auf das Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Essen hinweisen. Näheres wird noch ausführlicher bekanntgegeben. Also, haltet Pfingsten in Eurem Terminkalender fest. Mit den besten Heimatgrüßen

Ernst Wittrien, Ortsvertreter
7502 Malsch/Khe. 2, Hans-Thoma-Straße 11

Gerdauen

Alters- bzw. Invalidenrente

Aus gegebener Veranlassung muß ich erneut darauf hinweisen, daß für Arbeitnehmer im Heimatgebiet die Beschaffung von Beweismitteln für ihre dortigen Beschäftigungszeiten zum Zwecke der Rentenberechnung mit fortschreitender Zeit immer schwerer wird, da nicht nur bei den früheren Arbeitgebern, sondern auch bei den entsprechenden Zeugen die Erinnerung infolge Überalterung verblaßt bzw. dieser Personenkreis durch Sterbefälle sich von Jahr zu Jahr mehr verringert. Ich empfehle daher allen Landsleuten, die in unserem Kreis Gerdauen als Arbeitnehmer beschäftigt waren und die keine vollständigen Alters- bzw. Invalidenversicherungsunterlagen gerettet haben, sich jetzt schon um die Anerkennung ihrer früheren Beschäftigungszeiten bei ihrem zuständigen Versicherungsamt zu bemühen und nicht erst den Termin abzuwarten, an dem sie aus Alters- bzw. Krankheitsgründen Rente beantragen müssen. Noch stehen eine gewisse Zahl Zeugen zur Verfügung. Die jeweiligen Anschriften der als Zeugen benötigten Personen teilt der Kreiskarteiführer der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, Lm. Gustav Schiemann, 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, auf Anforderung unter Beifügung eines Freiumschlages mit.

Suchmeldung

Gesucht wird Herr August Tiedtke (Ehefrau geb. Graß), vormals wohnhaft in Gerdauen, Neuendorfer Straße, wo er ein Grundstück besaß und gelegentlich mit einem Pferd Hand- und Spanndienste leistete. Wer etwas über den Verbleib des Gesuchten weiß, bitte ich, mir dies unter genauer Schilderung mitzuteilen.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Treffen ehemaliger Schülerinnen und Schüler

Ehemalige Gumbinner Schülerinnen und Schüler aus dem Raum Frankfurt (M) und Umgebung treffen sich am Sonnabend, 8. März, ab 14.30 Uhr im neuen Versammlungslokal Weinstuben Jöst am Nizza, Untermainkai, keine Hausnummer (Straßenbahnlinien 7, 14, 16, 18, 23 in Richtung Haltestelle Theaterplatz/Schauspielhaus. Von hier geht man durch die Untermainanlage zum Main hinunter direkt auf Jöst am Nizza zu; vom Hauptbahnhof zu Fuß durch die Münchener Straße bis Schauspielhaus und dann wie oben.

Alice und Johannes Herbst
6 Frankfurt a. M., Wiesenau 49

Insterburg-Stadt und -Land

Königliches Lehrerinnenseminar

Treffen vom 20. bis 23. März in Bad Pyrmont

Das Programm für das Treffen aller Jahrgänge mit den ehemaligen Lehrkräften im Ostheim in Bad Pyrmont sieht Donnerstag, den 20. März, als Anreisetag vor. Freitag vormittag, 21. März, findet eine Feierstunde statt, der ein Bunter Nachmittag folgen soll. Hierzu möge jeder nach Kräften beitragen. Am Sonnabend, 22. März, könnte bei schönem Wetter ein gemeinsamer Ausflug unternommen werden.

Die Anmeldungen bitte mir bis zum 10. März zuschicken, da das Ostheim rechtzeitig die Teilnehmerzahl wissen muß. Fräulein Loes hat ihre Teilnahme schon zugesagt.

Rose Koeppen, geb. Zieger
338 Goslar, Ortelsburger Straße 8

Königsberg-Stadt

Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter

Den Verein Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter besuchten kürzlich der stellvertretende Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Vertriebene und Flüchtlinge, Ministerialdirigent Wronka (früher Allenstein) und Regierungsdirektor Kampf. An dem Gespräch mit dem Vors. des Vereins beteiligte sich der Vors. des Landtagsausschusses für Zonengrenzlandfragen, Landtagsabgeordneter und Senator Alfred Hein, der zugleich Vors. der Kreisgruppe Salzgitter ist. Der Vorsitzende des Kreises berichtete über die Arbeit und Aufgabenstellung des Studios. Fragen über weitergehende Einsatzmöglichkeiten des Vereins wurden besprochen.

Die nächsten Veranstaltungen auf landsmannschaftlicher Ebene mit dem Lichtbildervortrag „Das Musikleben in Ostpreußen" finden in Lingen (Ems) am 8. März, in Bramsche am 9. März, in Espelkamp am 14. März und in Hamburg-Bergedorf am 28. März statt.

Gerhard Staff, Vorsitzender
332 Salzgitter-Lebenstedt, Hasenwinkel 47

Lyck

Die Kreisgemeinschaft Lyck nimmt, wie auch die Patenstadt Hagen, an allen Jubiläen Anteil. Leider erfahren wir davon oft zu spät. Die Angehörigen, eventuell sogar die Jubilare selbst, müßten den Kreisvertreter benachrichtigen, wenn der 75., 80. oder spätere Geburtstag naht. Aber auch sonstige Familienereignisse wollen wir, das heißt, alle Lycker, wissen.

Beim Lesen von Todesanzeigen haben wir festgestellt, daß oft die Kinder in unserer Kartei nicht enthalten sind (Enkel gar nicht). Oft waren die Betreffenden von Schulfreunden und Verwandten gesucht worden, wir konnten aber keine Auskunft geben. Und der Hagen-Lycker-Brief ist ihnen unbekannt, so wie die Heimat ihnen immer weiter aus dem Blickfeld rückt. Bitte, schicken Sie unsere Fragekarten zurück, falls Sie nicht schon gemeldet sind.

Wir suchen folgende im Ausland lebende Landsleute, deren Anschriften sich geändert haben: Frida Richards (USA); Max Kruschinski (bis 1968 in Stuttgart, jetzt Columbia, USA, Straße?); Enigneta Dittko (Burazzo), bisher in Buenos Aires; Gertrude Mondorff (USA); Gustav Stralla (Kanada); Elfriede Torkler (Kreuzfeld) in USA; Fritz Gollanek in USA; Ruth Lammer in Österreich. Wie wichtig es ist, alle im Auslande lebenden Lyker zu erfassen, braucht wohl nicht betont zu werden. Wir erwarten gern auch weitere Adressen (bisher haben wir etwa 120) der im Ausland lebenden Lycker oder ihrer Kinder usw. Wissen Sie, was es für diese bedeutet, Lycker Post zu bekommen? Lycker Adressen zu erfahren? Wer Heimweh kennt, versteht es.

Es gibt immer noch Landsleute, die den Hagen-Lycker-Brief nicht bekommen. Bitte fordern Sie ihn doch an, er kostet nichts.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Neidenburg

Gemeinde Steintal

Der Gemeindevertrauensmann von Steintal, Lm. Fritz Lockstädt, hat um Entbindung von seinem Amt gebeten. Ich bin dieser Bitte nachgekommen und habe mit seinem und dem des stellv. Gemeindevertrauensmannes Einvernehmen Lm. W. Menski, 3381 Hahndorf, Schulstraße 3, kommissarisch bis zur Neuwahl berufen.

Wir betrauern

den Tod von zwei Mitbegründern unserer Kreisgemeinschaft, den bis vor kurzer Zeit als Bezirksvertrauensmann von Roggen tätigen Landwirt Emil Karl Hoffmann, Lomno, der plötzlich in Essen, Hagenaustraße 36, starb und den früheren Angestellten der Kreisverwaltung Neidenburg, Kaufmann August Klucke, Neidenburg, der am 18. Februar in Essen, Isenbergstraße 46, starb. Er war seit Gründung als Obmann des Bezirks 5 der Stadt Neidenburg tätig.

Beide Landsleute haben ihre Kenntnisse stets uneigennützig in den Dienst für ihre schicksalsgeprüften Landsleute gestellt und mit ihrem Wissen manche Härte der Lastenausgleichgesetze mildern können. Sie waren immer bereit, Arbeiten zu übernehmen, wenn es um ihre und unsere Heimat ging.

Ihr Andenken zu wahren, sei uns Verpflichtung.

Namens des Kreisausschusses
Paul Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Ortelsburg

Wilhelm Mosel, Gr.-Jerutten, 70 Jahre

Unser Kreistagsmitglied Wilhelm Mosel aus Gr.-Jerutten begeht am 3. März in 466 Gelsenkirchen-Resse, Cäcilienhof 11, seinen 70. Geburtstag.

Wilhelm Mosel wurde als Sohn des Landwirts Johann Mosel und dessen Ehefrau Karoline, geb. Suttka, in Gr.-Jerutten geboren. Von Jugend an war er auf dem elterlichen Hof tätig. Seiner Wehrpflicht genügte er ab Juni 1917 beim Fußartl.-Regt. 22 in Lötzen mit anschließendem Einsatz im Westen.

Am 15. April 1920 heiratete Ldm. Mosel Maria Rimek. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter. Nach der Verheiratung übernahm er den Hof seiner Eltern, den er bis zur Vertreibung weiter ausbaute und auf 27,5 ha vergrößerte.

In seiner Heimatgemeinde war Wilhelm Mosel schon frühzeitig auf dem landwirtschaftlichen Sektor als Obmann tätig und versah während des Krieges (ab 1940) auch das Amt des Bürgermeisters.

Im Jahre 1946 mußte er nach mißglückter Flucht die Heimat verlassen und war danach zunächst in Schleswig-Holstein in der Landwirtschaft, später bis 1946 in Gelsenkirchen auf der Zeche „Bismarck" als Bergmann tätig. Ab 1964 wohnt er mit seiner Tochter und deren Familie — seine Ehefrau ist im Mai 1965 verstorben — auf einer Nebenerwerbsstelle in Gelsenkirchen-Resse.

Kreisausschuß und Kreistag Ortelsburg gratulieren Wilhelm Mosel sehr herzlich zum 70. Geburtstag, sprechen ihm Dank und Anerkennung für seine langjährige bewährte Arbeit für die Heimat aus und wünschen ihm auch weiterhin Gesundheit und ungebrochene Kraft.

Für den Kreisausschuß:
Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Wehlau

Jugendtreffen 14. bis 18. Mai

Bei der Kreisausschußsitzung wurde am 7. Februar das Treffen der Jugend eingehend beraten. Wir laden hierzu alle Jugendlichen von 16 bis 30 Jahren herzlich ein. Leitthema: Der Väter Land — Perspektiven zur Ostpolitik. Neben Vorträgen und Diskussionen sollen eine Sing-, Spiel- und Werkgruppe tätig werden. Ein Bunter Abend mit 'er Jugend des Patenkreises und eine Rundfahrt durch den Patenkreis sind vorgesehen. Auch den Kreis Wehlau, den Heimatkreis Ihrer Eltern, sollen Sie kennenlernen.

Wir laden alle Jugendlichen schriftlich ein, deren Anschriften in unserer Jugendkartei enthalten sind. Wir hoffen sehr, daß, angeregt durch diese Veröffentlichung, sich noch eine beträchtliche Zahl Jugendlicher bereitfindet und sich bei Hans Schenk, stellv. Kreissprecher, 2139 Fintel, Wohlsberg 6, meldet. Letzter Meldetermin 31. März. Die Platzzahl ist begrenzt. Aber auch wenn die Zahl 30 überschritten wird, werden wir Mittel und Wege finden, ihre Anmeldung zu berücksichtigen. Reisekosten werden erstattet. Jeder zahlt für 5 Tage nur ein Tagungsgeld von 3,— DM pro Tag = 15,— DM. Bitte bedenken Sie, daß Sie bei dem Zeitraum vom 14. bis zum 18. Mai nur Urlaub für einen Arbeitstag brauchen, denn es ist dei Zeit zwischen Himmelfahrt und folgendem Sonntag.

Verehrte Eltern, machen Sie Ihren Söhnen und Töchtern Mut und reden Sie ihnen gut zu, damit wir dem Patenkreis, der diese Veranstaltung kräftig unterstützt, ein volles Haus bieten können. Eltern, unterstützt unsere Jugendarbeit. Ohne Jugend keine Zukunft. Pflicht und Verantwortungsbewußtsein vor der Heimat und der deutschen Sache sollten uns zusammenführen. Gerade die Zweifler und Zaghaften sollten dabei sein. Wenn wir 50 oder 60 Anmeldungen erhalten, dann werden wir auch Mittel und Wege finden, ein zweites Jugendtreffen durchführen zu können.

Auf jeden von Euch kommt es an. Helft alle mit, daß es gelingt.

Werner Lippke, Kreisvertreter
2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37

11. Heimatpolitische Arbeitstagung in Rotenburg/Han.

Am 15. und 16. März findet in Rotenburg/Han. die 11. Heimatpolitische Arbeitstagung im Institut für Heimatforschung des Heimatbundes Rotenburg/Wümme, Gerberstraße, statt. Beginn Sonnabend, 15. März, um 15 Uhr, am Sonntag, 16. März, um 9 Uhr, Ende Sonntag gegen 12.30 Uhr. Das Generalthema dieser Tagung lautet „Im 25. Jahr der Vertreibung".

Programmfolge am Sonnabendnachmittag: „Pflege und Erhaltung des ostdeutschen Beitrages zur deutschen Kultur", Referent: Staatssekretär Lemmer, Bonn. „Sind wir versponnene Romantiker? — Das Bild der Heimatvertriebenen in den Massenmedien", Referent: Chefredakteur Wellems, Hamburg. Nach beiden Vorträgen ist Gelegenheit zu ausführlicher Aussprache. Am Abend: Schabbern am offenen Feuer. Sonntagvormittag: Bildberichte aus der praktischen Arbeit verschiedener Kreisgemeinschaften mit anschließender Diskussion.

Alle Interessierten, auch wenn sie noch nicht direkt eingeladen wurden, sind als Gäste herzlich willkommen. Aus technischen Gründen wird allerdings um vorherige Anmeldung und gegebenenfalls eine Hotelzimmer-Bestellung bis zum 5. März an den Landkreis Rotenburg, Schulabteilung, 218 Rotenburg, Kreishaus, gebeten.

Die Kreisgemeinschaft Angerburg und der Patenkreis Rotenburg sehen eine ihrer Hauptaufgaben in der heimatpolitischen Arbeit. Deshalb soll diese Tagung ebenso wie die vorangegangenen dem Erfahrungsaustausch aller ostpreußischen Heimatkreise und ihrer Patenschaftsträger dienen.

Friedrich-Karl Milthaler,
Kreisvertreter
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Haltet euer Wort!

Heimkehrertreffen im Juni in Hamburg

Schon jetzt hat der Verband der Heimkehrer (VdH) die Maßstäbe für die Arbeit der Heimkehrer im Jahr der Bundestagswahl und des 8. Heimkehrer-Deutschland-Treffens, das in der Zeit vom 13. bis 15. Juni 1969 in Hamburg stattfindet, gesetzt. Die Losung dieses Treffens lautet „Haltet euer Wort", was Mahnung und Verpflichung zugleich bedeutet. Der VdH will dieses Leitwort sehr wohl als Mahnung unseren Politikern einhämmern, endlich die gegebenen Zusagen zur Endnovellierung des Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetztes (KgfEG) zu realisieren, aber es soll sich nicht nur in den Forderungen und Wünschen eigener materieller Anliegen erschöpfen.

„Haltet euer Wort!" ruft der Verband allen ehemaligen Kriegsgefangenen inner- und außerhalb des VdH zu, den für sie alle soll dieses Leitwort Verpflichtung sein. In den Zeiten der Not und Entbehrung — in den Gefangenenlagern — haben wir alle den Schwur der Kameradenhilfe geleistet. Jetzt gilt es, den Glaubwürdigkeitsbeweiß zu offenbaren. „Wir erkannten in der Unfreiheit die wahren Werte des menschlichen Lebens. Wir müssen uns um diese Werte, die Freiheit, den Frieden, die Gerechtigkeit und die Liebe, bemühen, wenn wir in ihrem Schutz leben wollen", mahnte u. a. der Geschäftsführende Präsident des VdH, Werner Kießling, in der letzten Ausgabe der Verbandszeitung.

Viele Kameraden stehen noch abseits, das wissen wir. Einige haben wir schon gefunden, doch alle werden wir nicht finden können. Diesen gilt unser Appell: stärkt das Rückgrat des Verbandes der Heimkehrer durch eure Mitgliedschaft. Sucht zu diesem Zweck die Geschäftsräume der Ortsverbände auf. Eine Minderheit gilt scheinbar wenig in unserem Vaterland

Fritz-Heinrich Schwaronet

Ein neues Heimatbuch

„Der Kreis Gerdauen", ein ostpreußisches Heimatbuch, herausgegeben vom Göttinger Arbeitskreis, zusammengestellt und bearbeitet von Oskar-Wilhelm Bachor. Holzner-Verlag Würzburg. In Leinen gebunden, 684 Seiten, mit einem Stadtplan von Gerdauen und einer Karte des Kreises. 27,— DM.

Der vorliegende Band wurde zum 15. Jahrestag der Patenschaftsübernahme durch Kreis und Stadt Rendsburg herausgegeben. Man glaubt es dem Landsmann Bachor aufs Wort, daß die Bearbeitung unter größten Schwierigkeiten vonstatten ging. Die Beschaffung des Materials hat Jahre gedauert, und dennoch konnten nicht alle Wissenslücken geschlossen werden, da zahlreiche Kreiseinwohner die Summe ihrer Erfahrungen mit ins Grab genommen haben und unzählige Aufzeichnungen durch die Vertreibung verlorengegangen sind. Das vorliegende Ergebnis aller Bemühungen konnte schließlich, auf zahlreiche Urkunden, Akten, Bücher und Zeitschriften gestützt, niedergelegt werden.

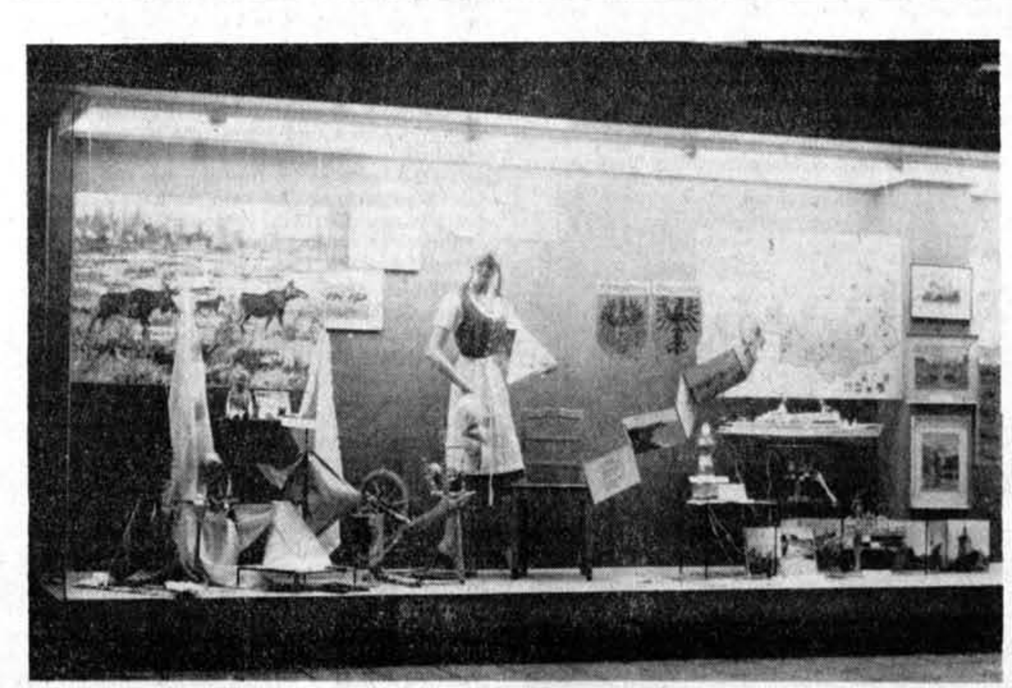
Was die Vorgeschichte des Kreises und der Stadt Gerdauen betrifft, wurde bereits im Jahre 1909, im Rahmen der Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte, methodisch begonnen, wobei besonders zahlreiche Volksschullehrer sich in den Dienst dieser Aufgabe stellten.

In breitangelegter Ausführlichkeit finden wir das Siedlungswerk des Deutschen Ordens im Lande Gerdauen behandelt. Danach ziehen Ereignisse und die Namen von Menschen, die sie einst auslösten, im Zeitraum der Jahrhunderte bis in das Jahr 1945 an den Augen der Leser vorüber, lebendig, bildhaft deutlich und einprägsam. Vierundsechzig dem Text beigefügte Fotos erhöhen den Eindruck der Unmittelbarkeit. Darunter gibt es Bilder von Kirchen, Schlössern und Gutshäusern, die in jedem der noch Lebenden Erinnerungen hervorrufen werden. Ein kurzes Kapitel am Schluß schildert die heutigen Zustände im südlichen Kreisgebiet, von Hans-Joachim v. Egan-Krieger aufgrund einer Reise im Jahre 1965 berichtet.

Ein Anhang bringt ein Gemeindeverzeichnis, Verzeichnis der Grundbesitzer am Marktplatz Gerdauen und ein Ortsverzeichnis.

Das Buch bedeutet eine begrüßenswerte Erweiterung der ostpreußischen Heimatliteratur und wird vielen Lesern zu einer Quelle der Freude und der Erinnerung werden.

pb



Starke Beachtung in der Bevölkerung und in der Presse fand die Ausstellung „Ostpreußische Kultur", die die Kreisgruppe Landau/Pfalz in einem großen Schaufenster der Kreis- und Stadtsparkasse zeigte. Zunächst für drei Wochen geplant, mußte sie nun um weitere zwei Wochen verlängert werden. Mit dieser erfolgreichen Ausstellung wurde wieder einmal bewiesen, wie stark es von der Aktivität einer Gruppe oder Kreisgruppe abhängt, daß die Öffentlichkeit an unsere Heimat und an das ungelöste Deutschlandproblem erinnert wird.

Blickfang der Ausstellung waren ein großes Gemälde einer Elchfamilie und eine Landkarte von Ostpreußen. Wie auf dem Foto gut zu erkennen ist, wurden Handwebereien, Königsberger Marzipan mit Formen zur Herstellung, ein Kurenwimpel, zwei Trachtenpuppen (Fischerkinder), ein Spinnrad mit ostpreußischem Marjellchen, Bernsteinschmuck, Ostpreußen- und Königsberger Wappen, Fotos ostpreußischer Bauten, Literatur und ein Schiffsmodell ausgestellt. Außerdem enthielt eine Vitrine im Kassenraum Fotos von Bernsteinschmuck der Königsberger Firma Bistrick und Cadiner Keramiken.

Falls andere Gruppen oder Kreisgruppen dem Beispiel folgen möchten, stehen ihnen das große Gemälde und die Ostpreußenkarte gern zur Verfügung. Auskunft erteilt Lm. Behrendt, **674 Landau, Hirschstr. 9a.**

Foto: Behrendt

Taxifahren in Allenstein ist mit Lebensgefahr verbunden

Hälfte der Wagen bei überraschender Kontrolle beschlagnahmt

Allenstein — Die Einwohner Allensteins konnten unlängst eines schönen Sonntags die Feststellung machen, daß kein Taxi aufzutreiben war, weder an den vorgesehenen Haltestellen noch innerhalb des Stadtgebietes. Wie in einigen anderen Städten hatte auch in Allenstein die Miliz in aller Stille mit dem dortigen Automobil-Club eine Aktion gestartet, die das Ziel hatte, die Taxis der Provinzialhauptstadt auf Fahrtüchtigkeit zu testen.

Zunächst hatten auswärtige Inspektoren, die sich als harmlose Fahrgäste tarnten, die Preise geprüft und hier bereits unliebsame Feststellungen gemacht. So wollten die Taxifahrer von den offenbar ortsunkundigen Fahrgästen Gebühren kassieren, die 15mal höher waren als die vorgeschriebenen Preise. Auf Vorhaltungen erklärten sie anfangs, man sei bereits außerhalb der Stadt, weshalb der Innenstadt-Preis nicht mehr in Anwendung kommen könne. Weiter sahen die Inspektoren, daß viele Taxifahrer die Autos übermäßig besetzten und Kinder nach vorn, neben den Fahrer placierten, was ausdrücklich in den Vorschriften untersagt ist.

Nachdem die Verhaltensweise der Fahrer bereits allgemeiner Kritik der auswärtigen Inspektoren ausgesetzt war, brachte der kommende Tag weitere Unannehmlichkeiten. Alle Taxis wurden zum Prüfgelände beordert, um einer gründlichen Überprüfung unterzogen zu werden.

Das Ergebnis bezeichnete die Prüfungsleitung als katastrophal. Es stellte sich heraus, daß in fast allen Taxis die Handbremsen schlecht oder überhaupt nicht funktionierten. Chassis, Schaltungen und Lampen waren bei der Mehrzahl aller Wagen defekt. Am schlimmsten war es um die Räder bestellt, die von den Radnaben herunterzufallen drohten, so locker saßen sie. Schlechte Lichteinstellung gehörte schon zu den weniger schlimmen Defekten. Die lockeren Vorderräder der meisten Allensteiner Taxis bezeichnete die Prüfungskommission aus der Hauptstadt als lebensgefährlich für Fahrer und Fahrgäste. Die meisten Autos, so sagte der Prüfungsbericht, könnten demnächst im Verkehr zusammenbrechen.

So wurden 50 Prozent der zwangsweise vorgeführten Taxis gleich auf dem Prüfungsgelände beschlagnahmt und für den Verkehr gesperrt. Insgesamt 24 Fahrlizenzen wurden einbehalten. Die Fahrer haben wegen des schlechten Fahrzustandes der Wagen ein Verfahren zu erwarten. 19 Taxifahrer wurden mit einer Geldbuße von 1920 Zloty belegt. Lediglich zwei Taxen passierten die diversen Prüfstationen ohne Tadel.

Das Ergebnis wurde von vielen Einwohnern Allensteins mit Schrecken quittiert, nachdem sie sich klargemacht hatten, daß sie als Fahrgäste in Lebensgefahr waren. Daß dieses Fahrrisiko zudem preislich noch alle Normen überschritt, macht die Vorstellung nicht angenehmer.



Eine freudige Überraschung erlebte Walther Kinkelin, der Leiter des evangelischen Schülerheims „Die Insel" in Celle, als ihm Karin Zielinski, die Tochter des BdV-Kreisvorsitzenden von Gandersheim, einen Scheck über 4000 Mark überreichte. Dieses Geld ist für das dem Heim angeschlossene Spätaussiedlerinternat bestimmt, in dem mehr als 60 jugendliche Spätaussiedler leben, darunter etwa 25 Prozent junge Ostpreußen. Die jüngsten unter ihnen sind zwei Geschwister aus Sensburg im Alter von zehn und zwölf Jahren. Sie kamen erst vor wenigen Tagen aus Ostpreußen. Der BdV-Kreisverba d Gandersheim hatte auf alle Feiern anläßlich seines zwanzigjährigen Bestehens verzichtet und das auf diese Weise eingesparte Geld dem Internat zur Verfügung gestellt, außerdem noch ein wertvolles Radiogerät und fünfzig Bücher für die Bibliothek.

„Haus Königsberg" begrüßte den 1000. Besucher

Das Haus Königsberg in Duisburg, das Ende Oktober vorigen Jahres eingeweiht worden ist, hat einen erfreulich regen Besuch zu verzeichnen. Schon am 13. Februar konnte der Direktor des Niederrheinischen Museums, unter dessen Obhut das Haus Königsberg steht, den 1000. Besucher begrüßen. Frau Eva Grabowski, die als Verwaltungslehrling im Königsberger Rathaus angefangen hat und später in der Sparkasse am Nordbahnhof tätig gewesen ist, hat sich schon mehrmals an den Königsberger Sammlungen erfreut. Diesmal konnte sie sich zusätzlich an einem Strauß Narzissen erfreuen, der ihr von unserer Patenstadt überreicht wurde. Die Duisburger Ausgabe der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung hat ausführlich darüber berichtet.

2500 Menschen in Lötzen an Grippe erkrankt

Die Grippe-Welle, die sich vom Osten Polens stetig westwärts bewegt, hat nunmehr Schlesien erreicht. Stark betroffen ist z. Z. das Gebiet von Kattowitz. Am 6. Februar mußte in Hindenburg/OS offiziell Epidemie-Alarm gegeben werden. Am folgenden Tag zählte man im oberschlesischen Industriegebiet 21 000 Krankheitsfälle, davon 2500 Hüttenarbeiter und Bergleute. Auch die Stadt Bielitz ist stark von der Grippe-Epidemie betroffen.

Am 7. Februar meldete die Stadt Stettin 2000 Krankheitsfälle, davon allein 1000 an der Vulkan-Werft beschäftigte Personen.

In Ostpreußen machte sich die Grippe in den letzten Januartagen stark bemerkbar. Das Zentrum der Erkrankungen liegt in Lötzen, wo 2500 Fälle offiziell gemeldet wurden. Aus diesem Grunde wurde über den gesamten Kreis Lötzen der Epidemie-Zustand verhängt. Die Grundschulen und Technika wurden geschlossen. Auch in Rastenburg und Deutsch Eylau erkranken täglich bis zu 30 Personen an der Grippe. Auch auf die Provinzialhauptstadt Allenstein greift die Epidemie über. Vor allem werden Kinder und Jugendliche von ihr betroffen. Die Ärzte erklärten dazu, daß die Krankheit generell keinen schweren Verlauf nehme. **db**

In den Seen Ostpreußens sterben die Fische

Johannisburg — Obwohl der Winter im südlichen Ostpreußen bisher als nicht überdurchschnittlich kalt bezeichnet werden kann, setzte bereits zu Beginn des Jahres ein großes Fischesterben in vielen Seen ein. Die Eisschicht, die etwa 40 cm dick ist, läßt offenbar nicht genug Sauerstoff durch, um die Fische am Leben zu erhalten. Besonders in den flachen Seen in der Umgebung von Johannisburg und Nordenburg wurden diese Beobachtungen gemacht.

Im Geserich-See bei Deutsch Eylau wird z. Z. massenweise gefischt und die noch lebenden Fische werden in tiefere Seen transportiert. Es wurde auch versucht, durch Durchschlagen großer Partien der Eisfläche Luft in das Wasser zu bringen. Das Unternehmen stellte sich jedoch als halbe Sache heraus. Vor allem wird geraten, die Schneekruste vom Eise zu entfernen, damit die kargen Sonnenstrahlen die Eisschicht durchdringen können.

Elektrischer Schlag im O-Bus

Gdingen — „Der technische Zustand der Gdinger O-Busse ist skandalös", schreibt die Zeitung „Glos Wybrzeza". Die Fahrgäste seien ihres Lebens nicht sicher. Erst kürzlich erlitt eine Frau im O-Bus einen Stromschlag und fiel dabei bewußtlos zu Boden. Vorfälle dieser Art hätten in letzter Zeit bedenklich zugenommen. **jon**

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen:

Gemeindetag in Detmold

Nun schon zum fünftenmal kommt die Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen in Detmold zusammen — und zwar am 8. März von 15 bis 18.30 Uhr im Evangelischen Gemeindehaus, Karolinenstraße 4 (gegenüber der Südholzschule). Der Gemeindetag wurde vorbereitet durch Superintendent i. R. Kurt Stern (jetzt Fissenknick, früher Neidenburg). Nach einer Andacht durch Pastor Mörchel-Detmold (fr. Kreis Angerburg) wird Prof. lic. Kruska, Berlin, Leiter des Kirchendienstes Ost, einen Vortrag halten über das Thema: „Vom Protestantismus jenseits von Oder und Neiße". Wir werden dabei erfahren, wie es in den Gebieten östlich der Oder und Neiße jetzt mit der evangelischen Kirche bestellt ist. Daran schließt sich ein Referat von Pfarrer Marienfeld, Dortmund-Marten (früher Wallenrode, Kr. Treuburg) über „Die Theologie nach dem Tode Gottes", die ja in zunehmendem Maße in die Kirche einzudringen sucht und die Gemeinden beunruhigt. Es folgt eine Aussprache. Schluß der Veranstaltung: 18.30 Uhr.

Wir laden alle evangelischen Ostpreußen, aber auch alle anderen herzlich zu diesem Gemeindetag ein.

W. Marienfeld, Pfarrer
Schriftführer der Gemeinschaft
ev. Ostpreußen e. V.

Zwischen Memel und Weichsel

Straßenbrücke über die Weichsel

Danzig — Mit den Bauarbeiten für eine Straßenbrücke über die Weichsel wurde, wie die Zeitung „Gazeta Zielonogorska" berichtet, in Käsemark im Weichselmündungsgebiet begonnen. Die neue Brücke werde das Danziger und das Große Marienburger Werder miteinander verbinden und zugleich die Fahrstrecke von Danzig nach Warschau verkürzen. Bis jetzt stellte, jedoch nur während der Sommermonate, eine von polnischen Pioniereinheiten errichtete Pontonbrücke die Verbindung zwischen den beiden Weichselufern her. Zeitweilig verkehrte auch eine Fähre.

Einsturzgefährdete Wohnhäuser müssen weichen

Allenstein — 106 Wohnhäuser, die von 335 Familien bewohnt werden, sollen bis zum nächsten Jahr aus dem Stadtbild verschwinden, weil bei den meisten von ihnen Einsturzgefahr besteht, heißt es in der Zeitung „Glos Olsztynski". Den Stadtbehörden bereite die Beschaffung von Ersatzwohnungen für jene Familien „große Sorgen".

„Netz von Motels" um Danzig

Danzig — An den Ausfallstraßen von Danzig soll in den nächsten Jahren ein „Netz von Motels" entstehen, schreibt die Zeitung „Glos Wybrzeza". Das erste Motel werde bereits an der internationalen Straße E 16 in Richtung Elbing gebaut. Die nächsten sollen an den Straßen nach Allenstein bei Marienburg und nach Bromberg bei Mewe an der Weichsel errichtet werden.

Fischwurst aus Danzig

Danzig — Die Abteilung für Fischfleischverarbeitung an der Technischen Hochschule Danzig entwickelte kürzlich eine technisch rationelle Produktion von Fischwurst. Wie es dazu heißt, soll der Geschmack dieses Produktes der Schweinefleischwurst sehr ähnlich sein, sie habe aber weitaus mehr Nährwert. Das Räucherverfahren wurde stark verbilligt. Die TH Danzig hat in dieser Sache eng mit technischen Zentren in Kulmbach, Ohio/USA und Leningrad gearbeitet.

Telefonzellen — „ein Ärgernis"

Allenstein — Der Zustand der Allensteiner Telefon-Zellen wird als öffentliches Ärgernis bezeichnet. Es vergehe keine Woche, so die Lokalpresse, in der nicht Hörer abgerissen oder Apparate devastiert seien. Auch den Telefonbüchern wenden die Zerstörer größte Aufmerksamkeit zu. Entweder sind sie gestohlen, zerrissen oder mit pornographischen Zeichnungen bedeckt. Eine Kontrolle der Telefonzellen hat sich noch nicht realisieren lassen, wie es in diesem Zusammenhang heißt.

An alle Gymnasiallehrer und an die Vorsitzenden der ostpreußischen Schulvereinigungen

Der Studentenbund Ostpreußen veranstaltet vom 28. März bis zum 1. April eine Studienberatung für Abiturienten sowie für Ober- und Unterprimaner. Tagungsort ist Espelkamp, Freizeitheim. Fahrt und Verpflegungskosten übernimmt der Studentenbund Ostpreußen. Dafür wird ein Teilnehmerbeitrag von nur 10,— DM erhoben.

Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie für diese Studienberatung werben würden, besonders an den ostpreußischen Patenschulen.

Eingeladen sind alle interessierten Abiturienten und Primaner, egal ob sie oder ihre Familien aus Ostpreußen stammen oder nicht.

Anfragen und Anmeldungen bitte richten an

Dietmar Binding
8 München 13, Arcisstr. 31

---neues vom sport---

Den deutschen Meistertitel im Super-Weltergewicht der Berufsboxer verteidigte in Hamburg mit Erfolg der Ostpreuße Gerhard Piaskowy, Berlin, durch einen überlegenen Sieg in der neunten Runde über den Herausforderer Reinhard Dampmann, Hamburg.

Die deutsche Leichtathletiknationalmannschaft gewann in Barcelona den Länderkampf gegen Spanien mit 75 zu 46 Punkten. Drei Ostdeutsche und zwar der Hochsprungrekordmann Gunter Spielvogel, der 3000-m-Läufer Werner Girke sowie der in Tschenstochau geborene Karl-Heinz Schirrmeier aus Lahr für die 1500 m waren aufgeboten worden. Schirrmeier und Girke erliefen zweite Plätze in 3:52,4 bzw. 8:00,4 Min., während Spielvogel nicht am Start war.

Mit Fußballpokalsiegen kamen unter die letzten Vier Hamburger SV gegen Mönchengladbach 2:0 nach Verlängerung, Bayern München gegen Arminia Hannover 1:0, Schalke gegen Alsenborn 3:1, Kaiserslautern gegen Frankfurt 1:0, Aachen gegen Münster 2:0 und als größte Überraschung Werder Bremen gegen Braunschweig 5:0. Das Spiel Hannover gegen Stuttgart endete 2:2 und muß in Stuttgart wiederholt werden, während Sperber Hamburg gegen 1. FC Nürnberg wegen der Schneemassen ausfallen mußte. Die Auslosung für den 3. April ergab Hamburg gegen Bayern München, eine Begegnung, die man sich als Endspiel gewünscht hatte, Schalke gegen Aachen und die Mannschaften mit ostdeutschen Trainern Kaiserlautern gegen Bremen sowie die Sieger aus Stuttgart gegen Hannover und Sperber gegen Nürnberg. Von den ostdeutschen Spielern waren Olk, Kurbjuhn, Bandura, Sieloff dabei, während Gerwien und Slomiany als Auswechselspieler spielten.

Beim internationalen Hallentennisturnier in London gelangte Christian Kuhnke (29), Heydekrug/Köln, durch Siege über den Dänen Ulrich in zwei Sätzen und den Tschechen Zednik in drei Sätzen in die Vorschlußrunde und scheiterte dann gegen den Endspieler Orantes (Spanien) in drei Sätzen.

Der Insterburger Dressurreiter Harry Boldt, Iserlohn, Olympiasieger 1964 in Tokio sowie Silbermedaillengewinner, ritt beim großen Bremer Reitturnier nochmals sein altes bewährtes Olympiapferd, den Schimmel „Remus", und belegte in einer Dressurprüfung den dritten Platz.

Bei den mitteldeutschen Hallenmeisterschaften in Berlin gewann der ostdeutsche Klaus Beer, Liegnitz (Ost-Berlin), den Weitsprung mit 7,84 m und kam damit bis auf drei Zentimeter an seine deutsche Bestleistung heran. Beer hält den deutschen Weitsprungrekord mit 8,13 m und gewann in Mexiko die Silbermedaille.

Bei den süddeutschen Hallenspielen in Böblingen sprang der ostpreußische Zehnpämpfer Burkhart Schlott (25) aus Eltlingen 7,37 m weit, während in Minden den Glascislauf über 3000 m der Altersklassen Franz Wesselowski (35), Allenstein/Minden, vor Alfred Gau (34), Pr. Samland Königsberg/Bad Oeynhausen, siegreich beendete.

Zwei Schwimmersiege gab es in den USA für den ostdeutschen Freistilschwimmer Olaf von Schilling (25), Stralsund/Wuppertal, der sich studienhalber in Santa Clara aufhält.

Der schnelle Braunschweiger Fußballnationalspieler Klaus Gerwien (28) aus Lyck hat im Braunschweiger Stadtzentrum eine Schnellreinigung eröffnet.

Der fünfmalige Deutsche Meister im Weltgerwicht der Boxer, Dieter Kottysch (25) aus Gleiwitz, ist wegen seines Vereinswechsels in Hamburg von „Heros" zu „Sportmann" mit einem Jahr Sperre belegt worden, will aber doch 1970 versuchen, den Titel wiederzugewinnen. Der ostdeutsche Federgewichtsmeister und Olympiateilnehmer Werner Ruzicka (24), z. Z. Soldat in Hildesheim, will in diesem Jahr im Leichtgewicht den deutschen Meistertitel gewinnen.

Im Freundschaftsspiel der Fußball-Regionalmannschaften von Hessen Kassel gegen St. Pauli Hamburg 3:1 war der herausragende Spieler der jüngere Bruder des Bundesligaspielers Dieter Kurrat, der alle drei Tore für Kassel erzielte.

Das RÄTSEL für Sie ...

Je eine Silbe

Den Wörtern

Herder — Menschheit — Kann-Bestimmung — Nichtangriffspakt — Guthaben — Ungeduld — Genugtuung — Vomhundertsatz — Namenstag — Drachen — Andenken — Schrankenwärter

ist je eine Silbe zu entnehmen; hintereinander gelesen ergeben die Silben einen Ausspruch von Immanuel Kant.

... und die LÖSUNG aus Folge 7

1. Joga; 2. Hamburg; 3. Neger; 4. Nummer; 5. Esel; 6. Theodor; 7. IE; 8. Neidhammel; 9. Matrose; 10. Norne; 11. Niemand.

Johannes Thienemann

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus). Telefon 18 07 11

2. März, 15 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 108.

2. März, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Kreistreffen in den Clubräumen des ev. Gemeindezentrums Charlottenburg-Nord, Toeplerstraße 5. Kaffee wird gereicht, Kuchen bitte mitbringen. Busverbindung Linie 65.

9. März, 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap:** Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, Nordufer 15 (U-Bahn, Amrumerstraße, Bus 16).

9. März, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen mit Film im Restaurant Schultheiss am Fehrbelliner Platz 5 (U-Bahn, Busse 1, 4, 21, 50, 74, 86, 89).

9. März, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Holland:** Kreistreffen in den Charlottenburger Festsälen, Königin-Elisabeth-Straße 41—45.

9. März, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Treuburg:** Kreistreffen im Lokal Zum Eisbeinwirt, Tempelhofer Ufer 6 (U-Bahn Hallesches Tor. Busse 24, 29, 75).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67 Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Potscheckkonto 96 05

Bundestreffen in Essen am 24. und 25. Mai

Die Landesgruppe Hamburg wird zum Bundestreffen, das Pfingsten 1969 in Essen stattfindet, eine Gemeinschaftsbusfahrt veranstalten. Es ist geplant am Sonnabend, 24. Mai, nach Essen zu fahren, und am Montag, 26. Mai, zurückzufahren. Um die Vorbereitungen durchführen zu können, werden die Landsleute, die an dieser Fahrt teilnehmen wollen gebeten, sich umgehend mit Teilnehmerzahl bei der Geschäftsstelle zu melden. Nähere Bekanntmachungen über die Fahrt erfolgen an dieser Stelle.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 15. März, 19.30 Uhr, im Vereinslokal, Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht, Einsatz 4,— DM. Jeder bekommt nach seiner Leistung einen Preis. Anmeldungen nur bis zum 5. März unter Einzahlung des Einsatzes, Stichwort „Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht", auf Konto Heimatkreisgruppe Osterode/Ostpreußen Nr. 42, 339 95 bei der Neuspar von 1864.

Bergedorf und Umgebung — Sonnabend, 1. März, 18 Uhr, in den Kino-Gaststätten Büchen, Wurstessen mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Treffpunkt 17 Uhr auf dem Bus-Bahnhof in Bergedorf, wo ein Bus der VHH auf die Teilnehmer wartet.

Farmsen und Walddörfer — Freitag, 14. März, 19.30 Uhr, im Luisenhof, U-Bahnhof Farmsen, Monatszusammenkunft mit Filmvortrag von Redakteur Horst Zander, Hamburg: Weit leuchtet der Sowjetstern.

Hamm-Horn — Sonnabend, 1. März, 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof (hochgelegenes Restaurant), bunter Ostpreußenabend mit Musik- und Gesangsvorträgen, viel Humor und Tanz. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste herzlich willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Sonntag, 9. März, 17 Uhr, in der Gaststätte Zur Fernsicht, Fleckessen mit buntem Programm. Gäste willkommen.

Lokstedt, Niendorf, Schnelsen — Sonnabend, 1. März, 19 Uhr, im Vereinslokal Zur Doppeleiche, Garstedter Weg 2, nächste Zusammenkunft.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Sonnabend, 15. März, im Vereinslokal, Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht. Einsatz 4,— DM. Jeder bekommt nach seiner Leistung einen Preis. Anmeldungen nur bis 5. März unter Einzahlung des Einsatzes, Stichwort „Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht", auf Konto Heimatkreisgruppe Osterode/Ostpreußen Nr. 42, 339 95 bei der Neuspar von 1864.

Sensburg — Donnerstag, 6. März, 16 Uhr, in der Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60, nächste Zusammenkunft.

Frauengruppen

Billstedt — Dienstag, 4. März, 19.30 Uhr, Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg 39, nächste Zusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 6. März, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Lackemann, Treffen der Frauen der Bezirksgruppe.

Fuhlsbüttel — Montag, 10. März, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte), Farbdiavortrag von Lm. Paeslack: Nach 50 Jahren noch einmal in Jugoslawien.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varel 2 bei Bremen, Alter Postweg.

Bremen — Mittwoch, 5. März, 20 Uhr, Deutsches Haus, Mitgliederversammlung. Der Vors. Gerhard Prengel gibt einen Bericht über die augenblickliche politische Situation. — Die Frauengruppe trifft sich am Donnerstag, 20. März, 16 Uhr, im Deutschen Haus. — Mittwoch, 2. April, 20 Uhr, Deutsches Haus, Heimatabend mit Vortrag von Oberbaurat Dillschneider: Die Backsteingotik im Ostseeraum. — Beim traditionellen Fleckessen hatten sich so viele Landsleute und Gäste eingefunden, daß die Räume im Kolpingshaus nicht ausreichten. Für gute Stimmung sorgten, außer der Tanzkapelle, heitere mundartliche Vorträge, sowie ostpreußische Getränke, z. B. Bärenfang, Pillkaller und Nikolaschka.

Bremen-Nord — Sonnabend, 15. März, 20 Uhr, nächster Ostpreußen-Abend bei Wildhack/Beckedorf. Motto: „Frühlingserwachen". Alle Ost- und Westpreußen mit Freunden und Bekannten, auch Einheimische, sind herzlich willkommen. Unkostenbeitrag für Nichtmitglieder 1,— DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49 Telefon 4 02 11.

Bad Schwartau — In einer Atmosphäre des Frohsinns feierte die Bezirksgruppe ihr Winterfest. Vors. Robert Nickel konnte nicht nur die vielen Mitglieder, sondern auch den Bürgervorsteher Dr. Hou, den Vors. des Verkehrsvereins, Alfred Klindwort und Stadtrat Rudolf Naske sowie zahlreiche weitere einheimische Freunde und Bekannte begrüßen. Die Räume der Waldhalle waren bis auf den letzten Platz gefüllt und es waren vor allem viele Jugendliche dabei. Aus dem Erlös der reichhaltigen Tombola konnte ein ansehnlicher Betrag der Bruderhilfe Ostpreußen überwiesen werden.

Burg (Fehmarn) — Bei der Jahreshauptversammlung in Liesenbergs Gasthof sprach der 1. Vors., Bruno Nern, dem Vorstand Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit aus. Der alte Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Frau Ella Nern, die die Frauengruppe bisher kommissarisch geführt hatte, stellte sich zur Wahl und wurde einstimmig gewählt. Die Versammlung wurde mit einem ostpreußischen Fleckessen beendet.

Elmshorn — Bei der Jahreshauptversammlung hielt der 1. Vors. Werner Behrend eine Rückschau auf die Veranstaltungen des Jahres 1968. Die Landsleute dankten ihm für seine aufopfernde Arbeit im Dienste der Heimat. Werner Behrend wurde zum 1. Vors. wiedergewählt, 2. Vors. wurde Heinz Broschat. Für die bisherige langjährige und treue Mitarbeiterin Fräulein Böhnke stellte sich Frau Anna Schulz zur Verfügung. — Alle Landsleute und alle Westpreußen treffen sich am zweiten Mittwoch jeden Monats um 19 Uhr im Lokal Zur Alten Mühle.

Plön — Neben dem beliebten Königsberger Fleck fand der Besucher des Jahresfestes der Gruppe im Hotel Parnaß zahlreiche heimatliche Getränke auf der Karte: Stobbes Machandel, Machandel mit Pflaume, Pilkaller, Silberlachs, Meschkinnes, Schneegestöber und Nikolaschka. Vors. Alfred Kersten konnte als Ehrengast Bürgermeister Knepper begrüßen. Die Jugend- und Spielkreisgruppe der DJO, Ltg. Lothar Lamb, brachte Volkstänze aus Ostpreußen sowie amerikanische und israelische Folklore.

Schleswig — Sonnabend, 1. März, 20 Uhr, großer bunter Heimatabend unter dem Motto „So lachten wir zu Hause", verbunden mit einem delikaten Essen ostpreußischer Art: Königsberger Rinderfleck. Für musikalische Unterhaltung ist gesorgt. — Die Jahreshauptversammlung wies einen guten Besuch auf. Vors. Carl Lossau gab den Bericht über die Arbeit des vergangenen Jahres. Zahlreiche Veranstaltungen, unterstützt durch Lichtbildervorträge, dienten der Aufgabe, den Gedanken an die Heimat zu erhalten und zu vertiefen; andere waren der Pflege ostpreußischen Kulturgutes gewidmet. Besonderes Anliegen sei es, die Jugend und die Frauen für die Mitarbeit zu gewinnen. Niemand solle sich darüber täuschen: der Wind werde in kommenden Monaten in einem noch viel stärkeren Maße ins Gesicht wehen. Alles was bisher war sei nur eine Art Vorgeplänkel gewesen. Jetzt erst beginne der Kampf um die deutsche Position und letztlich auch um die Zukunft Europas. Wahlen waren nicht durchzuführen. Mehrere Mitglieder wurden für mehr als zehnjährige treue Mitgliedschaft besonders geehrt. Abschließend folgte der Lichtbildervortrag „Ost- und Westpreußen zur Winterzeit".

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24. Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Gifhorn.

Gruppe Süd: —

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg. Konto Nr 80 - 12 62 04.

Tagung der Frauen in Uelzen

Eine Frauenarbeitstagung der Gruppe Niedersachsen-Nord e. V. fand kürzlich in Uelzen statt, zu der alle örtlichen Gruppen ihre Vertreterinnen entsandt hatten. Nach der Begrüßung durch den Vors. der Gruppe Nord, Lm. Raddatz, eröffnete Frau Neumann-Lehrte die Tagung. Ein ausführliches Referat über die bevorstehenden Aufgaben der Frauen hielt Frau Todtenhaupt. Eine allgemeine Diskussion wurde sehr lebhaft geführt, und die Tätigkeitsberichte zeigten, daß überall mit Eifer und viel Verständnis gearbeitet wird.

Bersenbrück — Die Kreisgemeinschaft mit den Gruppen Bramsche, Quakenbrück, Fürstenau, Bersenbrück und den Untergruppen Achmer, Hesepe, Vörden setzt zum Bundestreffen, Pfingsten 1969 (Sonntag, 25. Mai) zwei Busse ein. Die eine Linie führt ab Quakenbrück (5.30 Uhr), Badbergen (5.35 Uhr), Talge (5.45 Uhr), Bersenbrück (5.50 Uhr), Fürstenau (6.30 Uhr) über Lengerich, Autobahn, nach Essen. Der zweite Bus fährt um 6 Uhr ab Bramsche direkt nach Essen. Nähere Einzelheiten über Abfahr- und Anmeldestellen in Kürze.

Celle — Sonntag, 23. März, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Muschelsaal der Union. Nach der Tagesordnung, die mit Rundschreiben bekanntgegeben wird, Feierstunde anläßlich der vor 30 Jahren erfolgten Rückgliederung des Memellandes an das Deutsche Reich. Lm. Friedrich Hefft wird einen geschichtlichen Abriß über das Memelland geben. — Die Frauengruppe kam zu einer Fastnachtsfeier bei großer Beteiligung zusammen, an der auch Frau Neumann-Lehrte in ihrer Eigenschaft als Vorstandsmitglied der Gruppe Niedersachsen-Nord teilnahm.

Langenhagen — Mittwoch, 5. März, 19.30 Uhr, nächste Schabberstunde im Bahnhofshotel, Bahnhofstraße 21: Jahreshauptversammlung mit Wahlen. Danach neueste Schallplatten vom Kant-Verlag mit Proben. Um regen Besuch wird gebeten.

Lüchow — Dienstag, 4. März, Jahreshauptversammlung im Gasthof Zur Alten Post, Kirchstraße Nr. 17a. Tagesordnung: Wahlen, Fahrt zum Bundestreffen nach Essen, Verschiedenes.

Norderney — Auch im Winterhalbjahr führt die Inselgruppe regelmäßig ihre Heimatabende durch. Die Werbung für das Bundestreffen ist in vollem Gange, und das Schaufenster mit heimatlichen Motiven im Herzen der Insel erfreut sich immer größerer Beliebtheit.

Quakenbrück — Im Hinblick auf das Pfingsten in Essen stattfindende Bundestreffen bestreitet die Gruppe ihr Stiftungsfest in bescheidenem Rahmen, und zwar am Sonnabend, 12. April, 20 Uhr in der Artlandsperle. Zum Tanz spielt die Kapelle „Rhythmiker. — Nähere Einzelheiten zum Bundestreffen Anfang März.

Rotenburg/Han. — Nächster Frauennachmittag am Mittwoch, 12. März, ab 14 Uhr im Waldschlößchen". — Bei der letzten Zusammenkunft der Mitglieder der Frauengruppe gab die Leiterin, Frau Holweck, einen Bericht über die Frauenarbeitstagung in Uelzen. Im Anschluß daran blieben die Frauen zum fröhlichen Fastnachtsnachmittag zusammen.

Salzgitter — Die Gruppe Gebhardshagen führte ihre Jahreshauptversammlung durch. In den vergangenen zwei Jahren fanden 21 Veranstaltungen, Sitzungen, Wanderungen und die Teinahme an benachbarten Veranstaltungen statt. Erinnert wurde besonders an den Besuch der Gruppe Alfeld, an die Käthe-Kollwitz-Gedächtniswanderung und an die vielen Lichtbildervorträge. Der Vorstand wurde wiedergewählt: Gerhard Staff, Franz Grabb, Fritz Hermann, Dorothea Beckurts, Paul Krohne. Die Mitgliederzahl stieg leicht an. Es wurde beschlossen, der Agnes-Miegel-Gesellschaft jährlich einmal eine Sammelspende zu überweisen. — Nächste Zusammenkunft Sonnabend, 29. März, 20 Uhr, im Vereinslokal Keune. Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Brahms' Werk und Königsberg". — Die Frauengruppe Lebenstedt führte im Vereinslokal Wallek zusammen mit Gästen aus Gebhardshagen ein Faschingsvergnügen durch, an dem sich rund 40 Personen beteiligen. Es herrschte eine ausgezeichnete Stimmung. — Der Vorstand der Gruppe Lebenstedt kam zu einer Sitzung zusammen, um die kommende Veranstaltungsfolge zu erörtern. — Nach einem informatorischen Besuch beim Vors. des Vereins Ostpreußisches Musikstudio Salzgitter, Gerhard Staff, besuchte der stellvertr. Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Bundesangelegenheiten, Vertriebene und Flüchtlinge, Ministerialdirigent Wronka, und sein Ressortchef, Regierungsdirektor Kampf, in Begleitung des Vors. der Kreisgruppe, MdL und Senator Alfred Hein, die Ostdeutschen Stuben im Museum im Stadtteil Salder.

Wunstorf — Im vollbesetzten Saal fand ein heimatkultureller Abend verbunden mit dem seit über zwanzig Jahren traditionellen Fleckessen statt. Es wurde ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm mit heimatverbundenen Vorträgen, Lesungen und Liedern des Wunstorfer Doppelquartetts, Ltg. Albert Mühlenstedt geboten. Der Kreisvorsitzende des BdV, Josef Wientzeck, hob die Notwendigkeit der landsmannschaftlichen Gruppen hervor. Vierundzwanzig Landsleute wurden besonders geehrt. Frau Ullrich und Frau Stockdreher hatten 130 Pfund Rinderfleck nach heimatlichem Rezept schmackhaft zubereitet. Der Kulturreferent der Stadt, Frank Ulrich, trug mit humoristischen Lesungen und Lm. Rudi Arndt mit seinen beliebten Sologesängen wesentlich zur Unterhaltung bei. Reizende Anekdoten trug Frau Mazat, Hannover, in ostpreußischer Mundart vor.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 92 41 Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72

Landesdelegiertentagung

Gem. § 9 der Satzung lade ich hiermit zur Landesdelegiertentagung am 29. und 30. März 1969 in Aachen, Haus des Deutschen Ostens, Franzstr. 74, ein. Die Tagung beginnt am 29. März um 13.30 Uhr und endet am 30. März um 16 Uhr.

Tagesordnung: Arbeitsbericht 1969, Bericht zur Lage, Berichte der Referenten, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Haushalt 1969, Wahlen, Verschiedenes. Hinsichtlich des Stimmrechts wird auf § 9 in Verbindung mit § 13 der Satzung verwiesen.

Harry Poley
Vorsitzender der Landesgruppe

Aachen — Im Rahmen der alljährlichen Karnevalsveranstaltungen hat sich die Fasteloawendfeier der Ost- und Westpreußen am Fastnachtssonntag im Haus des Deutschen Ostens bereits einen festen Platz erworben. Unter Berücksichtigung der durch den Schnee fast unpassierbaren Straßen, waren der Einladung viele Mitglieder und Aachener Gäste gefolgt. Besonders begrüßte der 1. Vors., Franz Falz, ein Ehepaar, das vor knapp vier Wochen aus dem Landkreis Allenstein nach Aachen gekommen ist. Mehrere Allensteiner Familien nahmen mit dem Paar im Laufe des Abends Verbindung auf. Fröhliche Fastnachststimmung herrschte in den Räumen. Mit Jubel begrüßt wurde der Einmarsch und die exakten Tanzvorführungen der Tanzgruppe des Elferrates der Schlesischen Gruppe. Mit Beifall wurde das Offizierkorps der Karnevalsgesellschaft „Schwarzgrüne Funken" mit ihren Tanzmariechen begrüßt. Der Beifall steigerte sich beim Einmarsch des Aachener Karnevalsprinzen Dirk I. mit seiner Prinzengarde in ihren prächtigen Uniformen. In seiner Ansprache stellte der Prinz fest, daß die Ost- und Westpreußen Feste feiern können. Sie hätten nicht etwa den Aachener Karneval kopiert, sondern ihren eigenen Stil entwickelt.

Bünde — Sonnabend, 8. März, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Vogeler, Hindenburgstraße 36. Da hiermit auch die Neuwahl des Vorstandes verbunden ist, wird um rege Beteiligung gebeten. Auf vielseitigen Wunsch findet an diesem Abend auch ein Fleckessen statt.

Dinslaken — Freitag, 7. März, 20 Uhr, Agnes-Miegel-Abend im Kreishaussaal aus Anlaß des 90. Geburtstages der Dichterin. Es spricht der Kulturreferent der Landesgruppe, Dr. Heincke. Zur weiteren Gestaltung des Abends tragen Mitglieder der Gruppe bei. Alle Landsleute und einheimische Freunde sind herzlich eingeladen. — Mitglied der Gruppe kann übrigens jeder Deutsche werden, der bereit ist, für die Heimat einzutreten. Alle Landsleute werden gebeten, in diesem Sinne zu werben.

Düsseldorf — Dienstag, 4. März, gemeinsam mit Haus des deutschen Ostens, 19.30 Uhr, im großen Saal, Bismarckstraße 90, Gedenkstunde zum 90. Geburtstag von Agnes Miegel und zum 85. Geburtstag von Oskar Loerke. Min.-Rat Matull spricht, Annemarie in der Au liest aus den Werken, der Ostpreußenchor umrahmt die Feierstunde. Eintritt frei. — Dienstag, 11. März, ebendort, 19.30 Uhr, Vortrag von Stadtarchivdirektor Dr. Gause über Kant als Wanderer, Gesellschafter, Freund der Kaufmannschaft. — Freitag, 14. März, 19 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Stammtisch. — Donnerstag, 27. März, 19.30 Uhr, Filmabend und Generalversammlung im großen Saal im Haus des deutschen Ostens.

Hagen — Ein voller Erfolg wurde das mit den Sudetendeutschen gemeinsam gefeierte Winterfest im Zeichen des Karnevals. Ein reichhaltiges Programm sorgte für gute Unterhaltung und Stimmung. Herbert Gell als Büttenredner und das Schlorrenquintett der Gruppe hatten wieder einmal ein dankbares Publikum. Ebenso wurde der Besuch des Hagener Prinzenpaares mit herzlichem Applaus bedacht. Der Prinz bekam vom ersten Vorsitzenden, Alfred Matejit, einen Orden mit der Elchschaufel überreicht. Höhepunkt des Abends war der Auftritt der Hagener Blau-Weißen-Funken mit dem bekannten Tanzkorps. Erfreulich war, das viele Hagener Bürger als Gäste gekommen waren.

Münster — Donnerstag, 6. März, Jahreshauptversammlung um 20 Uhr im Aegidiihof mit Jahresbericht, Kassenbericht, Entlastung und Neuwahl des Vorstandes, Verschiedenes. Anschließend Lichtbildervortrag „Eine Reise im Südwesten der USA". — Dienstag, 11. März, 15 Uhr, im Lokal Westhues, Weseler Straße 5, Frauengruppe. „Heiteres und ernstes aus der Heimat". Alle Frauen sind herzlich eingeladen. — Jeden Donnerstag im Monat um 20 Uhr im Jugendheim, Andreas-Hofer-Straße, Jugendgruppe: Gruppenabend und Volkstänze. Alle Jugendlichen sind herzlich eingeladen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon 06 41/3 81 47.

Kassel — Dienstag, 4. März, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger (Linie 6). — Freitag, 7. März, 19.30 Uhr, Herrenabend und gemütliches Beisammensein im Bürgerhaus, Holländische Straße (Linie 1). — Freitag, 14. März, 19.30 Uhr, zwei Farbtonfilme des BB-Reisedienstes: Rund um den Bodensee und Schwarzwaldreisen, in der Gaststätte Tegernsee, Goethestraße.

Reichelsheim/Odenwald — Am Dienstag, 4. März, 20 Uhr, hält Lm. Hellmuth Koehler, 6141 Kl. Gumpen, Telefon 0 61 64/2 58, im Ev. Gemeindehaus, 6101 Reichelsheim, einen Vortrag mit Dias: „Der Deutsche Ritterorden — Kreuz, Pflug und Schwert im Osten". Anschließend im Nachbarhaus Zum Schwanen für alle Landsleute und interessierte Zuhörer Gelegenheit für ein frohes Beisammensein, das hoffentlich zur Gründung einer Gruppe unserer Landsmannschaft führt. Die Busverbindungen sind günstig.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Landesdelegiertentagung

Rückschau, Bilanz, Rüstzeug und Ausblick waren die Akzente, die der Vors. der Landesgruppe, Max Voss, für die Landesdelegiertentagung in Göppingen gesetzt hatte. Während Stadt und Land hoffnungslos im Neuschnee versanken und mancher Teilnehmer im Schnee steckenblieb, wurde an beiden Tagen emsig die Zeit genützt. Nach einer erweiterten Vorstandssitzung trafen sich am Nachmittag des ersten Tages die Jugendvertreter und Frauen zu getrennten Arbeitskreisen. Nach nützlicher Aussprache wählte die Gemeinschaft Junges Ostpreußen den Führungskreis: Landesjugendreferentin Frau Liselotte Reidis, Heilbronn, als stimmberechtigte Vertreter Fräulein Gerda Berlinke und Peter Quass. Für 1969 sind drei Möglichkeiten für Sommerlager ins Auge gefaßt. Auf der von der Landesfrauenvorsitzenden, Frau Hetty Heinrich Stuttgart, geleiteten Arbeitstagung der Frauen hielt Prof. Dr. W. Schienemann, Tuttlingen, einen Vortrag über „Das Bild des Deutschen Ritterordens in der deutschen und polnischen Literatur". Die Stellvertr. der Bundesfrauenvorsitzenden, Frau Eva Rehs, Kiel, berichtete über die Frauenarbeit im norddeutschen Raum und gab Anregungen für die gesamte Frauenarbeit. Horst Goerke von der Bundesgeschäftsstelle in Hamburg beleuchtete in beiden Arbeitskreisen aktuelle Fragen der Organisation.

Der Vors. der Gruppe Göppingen, Bruno Quass, konnte am Abend als Gäste Willi von Helden MdL, Dr. Herbert König, OBM der Stadt Göppingen, J. Herrscher, Vors. des Kreisjugendringes, willkommen heißen. Der Abend wurde von den Jugendgruppen Göppingen und Metzingen unter Ltg. von Frau Rachstein, Göppingen, gestaltet. Gedichte, Lieder, Vorträge und Volkstänze fanden begeisterten Beifall und zeigten gute Vorbereitung und Können. Ein geselliger Teil schloß sich an.

Ernste und wichtige Arbeit wurde auch am Sonntag — Gäste waren Karl Riegel MdB und der Kreisvorsitzende des BdV, Mader — geleistet. Vors. Max Voss ehrte die Toten des letzten Jahres: Vors. Schulz, Wernau und Egbert Otto, stellvertr. Sprecher der Landsmannschaft. Landeskulturreferent Prof. Dr. Schienemann gab eine ausgezeichnete Orientierungshilfe für die Kulturarbeit, wie sie das Erbe bewahren kann, sich neu orientiert und auch künftig fruchtbar macht. Nach den üblichen Berichten über Kasse, Frauen- und Jugendarbeit durch die Verantwortlichen hielt Dr. Burneleit vom Bundesvorstand der Landsmannschaft einen aufschlußreichen Vortrag: Realitäten der heutigen Politik in unserer und fremder Sicht. Die fundierten und wichtigen Ausführungen gipfelten in der Erkenntnis: „Wer nicht zu schweigen und zu warten weiß, zahlt in der Politik einen harten Preis". Eine kurze Mittagspause bei gemeinsamem Essen gab kurze Ausspannung. Danach referierte mit Herz Lm. Horst Goerke, Hamburg, über die Planungen für das Bundestreffen Pfingsten 1969 in Essen und über zwingende organisatorische Fragen. Eine rege und nützliche Aussprache klärte offene Fragen vieler Gruppen. Ein Schlußwort von Lm. Voss ließ alle Beteiligten voll Zuversicht heimkehren.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Cherubinstraße 1. Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Landesfrauentagung in Nürnberg

Am Sonntag, 2. März, findet in Nürnberg die diesjährige Landesfrauentagung, verbunden mit einer kleinen Austellung und wertvollen Vorträgen, statt. Tagungslokal ist der Mauth-Keller in der Nähe des Bahnhofes. Beginn: 10.30 Uhr. Um rege Teilnahme bittet mit landsmannschaftlichen Grüßen

Frau Anni Walther, Landesfrauenreferentin

München — Sonnabend, 1. März, 20 Uhr pünktlich Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Herzog Ludwig, Rothmundstraße 5 (Straßenbahnhaltestelle Reisingerstraße) Um allen Gruppenmitgliedern die Wahl des neuen Vorstandes schmackhafter zu machen und sie bei guter Laune zu halten, wird ein kräftiges, wohlschmeckendes Fleckessen veranstaltet. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Weiden — Mit einer kleineren Feier wird man das 20jährige Bestehen der Gruppe am Sonntag, dem 2. März, im Handwerkerhaus begehen. — Bei der Jahreshauptversammlung mit anschließendem Heimatnachmittag gab 1. Vors. Oskar Schlokat einen Rückblick auf 1968. Man habe elf Heimatnachmittage durchgeführt und drei Fahrten in die nähere Umgebung unternommen. Es wurden drei Filme gezeigt und zwei Vorträge eghalten. Außerdem nahmen verschiedene Mitglieder an wichtigen Tagungen teil. Lm. Schlokat bedauerte den mangelnden Nachwuchs aus den Reihen der Jugend. Wie man junge Leute an die Landsmannschaft heranführen könne, sei zu einem Problem geworden. Man müsse sich Gedanken machen, welche Veranstaltungen auch für die Jugend attraktiv seien. Dazu forderte er alle Mitglieder auf. Mit Erinnerungen an die Heimat könne man keinen Jugendlichen, der hier aufgewachsen sei, mehr interessieren. Man müsse sich unbedingt mit den politischen Fragen auseinandersetzen. Dazu gehöre auch, daß man den Anspruch auf die Heimat aufrechterhalte, die den Vertriebenen mit Gewalt genommen worden sei.

Würzburg — Sonnabend, 8. März, 20 Uhr, Mitgliederversammlung im Kolpinghaus. Alle Mitglieder und Gäste sind herzlich eingeladen.



100 Jahre alt

wurde am 10. Februar Frau Wilhelmine Olschewski, geb. Specker. Die Jubilarin wurde 1869 in Paulshagen, Kreis Johannisburg, geboren und wuchs im Kreise von sechs Geschwistern auf dem elterlichen Hof auf. Im Jahre 1893 schloß Wilhelmine Specker die Ehe mit Ernst Olschewski, der den väterlichen Hof in Erztal, Kreis Johannisburg, übernahm. Acht Kinder gingen aus dieser Ehe hervor, von denen vier noch am Leben sind. Der älteste Sohn lebt in Mitteldeutschland, zwei Söhne sind nach Amerika ausgewandert.

Nachdem Wilhelmine Olschewski 1919 ihren Lebenskameraden verlor, bewirtschaftete sie den Hof mit ihren Kindern weiter und ging 1945 mit ihrem Sohn Emil auf die Flucht. Bereits nach wenigen Tagen wurden sie von der Front überrollt — ihr Sohn ist seitdem vermißt — und Frau Olschewski kehrte auf ihren Hof zurück, der inzwischen von einem Polen übernommen worden war. Ein Zimmer wurde ihr zur Verfügung gestellt und unter schweren Bedingungen lebte sie bis zum März 1958 in Erztal. Ihr Sohn Hermann war zu dieser Zeit auch noch in der Heimat und zusammen mit ihm und seiner Familie gelangte Wilhelmine Olschewski bald darauf in die Bundesrepublik. Ihren 100. Geburtstag verlebte die Jubilarin bei ihrem jüngsten Sohn Hermann in 7451 Wessingen, Winkel 11. Außer den Kindern brachten fünf Enkel und elf Urenkel ihre Glückwünsche dar.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes gratuliert nachträglich sehr herzlich mit besten Wünschen für einen friedvollen Lebensabend.



SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

500 000 ERHALTEN ALTERSGELD

Die Zahl der ehemaligen landwirtschaftlichen Unternehmer und deren Witwen oder Witwer, die Altersgeld beziehen, ist im 1. Quartal 1968 um rund 2200 auf insgesamt 468 399 gestiegen. Die Zahl der altersgeldberechtigten mithelfenden Familienangehörigen hat sich im gleichen Zeitraum um 571 auf 32 831 erhöht. Von allen Altersgeldempfängern erhielten 39 Prozent das Altersgeld für Verheiratete in Höhe von 150 DM je Monat, 54,5 Prozent das Altersgeld für Alleinstehende (100 DM je Monat) und 6,5 Prozent das Altersgeld für Mithelfende (50 DM je Monat). Die Zahl der Beitragspflichtigen ist im 1. Quartal 1968 um 3950 auf 780 721 zurückgegangen.

FÜNF-MINUTEN-KARTOFFELN

Als besonders „zugkräftig" erwiesen sich die Fünf-Minuten-Kartoffeln einer Genossenschaft aus Niedersachsen auf der Lebensmittel- und Feinkostausstellung in Hamburg. Die Kartoffeln, die fertig geschält und gekocht in 700-g, 5- und 10-kg-Packungen unter dem Herkunftszeichen „Aus deutschen Landen — frisch auf den Tisch" angeboten wurden, können innerhalb von fünf Minuten fertig zubereitet serviert werden. Die Haltbarkeitsdauer der Packungen wird mit vier bis sechs Monaten angegeben.

EIN DRITTEL WECHSELTE DEN BESITZER

541 000 ha land- und forstwirtschaftlicher Fläche sind in den vergangenen zehn Jahren von 1957 bis 1966 in Schleswig-Holstein in anderen Besitz übergegangen, das sind mehr als ein Drittel der gesamten Wirtschaftsfläche des Landes. Jährlich wechseln etwa 3,4 Prozent der Gesamtwirtschaftsfläche den Besitzer.

GRATIFIKATION — RÜCKZAHLUNG

Erhält ein Angestellter bei einer Kündigungsfrist von sechs Wochen zum Quartalsschluß eine Weihnachtsgratifikation in Höhe eines Monatsgehalts mit der Abrede, daß er sie bei einem auf Grund eigener Kündigung vor dem 1. April des folgenden Jahres erfolgenden Ausscheiden in voller Höhe, bei einem Ausscheiden vor dem 1. Juli des folgenden Jahres zur Hälfte zurückzahlen muß, so bedeutet das eine unzulässig lange Bindungswirkung. In diesem Falle darf der Angestellte, der auf Grund eigener Kündigung zum 30. Juni des folgenden Jahres ausscheidet, die Gratifikation in voller Höhe behalten. (Urteil BAG, 12. 10. 1967.)

DEUTSCHER KÄSE AUF FRANZÖSISCH

Als neueste Variante des immer mehr in die Tiefe gehenden Käsesortiments werden deutsche Käse auf französische Art angeboten, die in Qualität, Verpackung und würzigem Geschmack dem französischen Käse nicht nachstehen. Die Initiative dazu haben Großkäsereien im süddeutschen Raum ergriffen. Die teilweise in Frankreich gestalteten Verpackungen tragen so klingende Namen wie „Le Président", „Véritable Camembert", „Camembert Select" und „Romadour Royal".

Maschinengemeinschaft — Weg zur Rationalisierung

Computer, Drehbänke und andere Maschinen, die man nicht kaufen will, beschafft man sich heutzutage auf dem Wege des Leasing. Auch in der Landwirtschaft gewinnt dieser Begriff aus der modernen Betriebswirtschaft zunehmend an Bedeutung — hier unter dem Namen „Maschinenring".

Maschinenringe haben die Aufgabe, landwirtschaftliche Maschinen überbetrieblich rationell einzusetzen. Maschinenringe sind organisierte und bilanzierte Nachbarschaftshilfe. Sie werden überall gegründet, um den Zwang zur Mechanisierung und Motorisierung, entstanden durch die Abwanderungen von Millionen landwirtschaftlicher Arbeitskräfte, nicht in Überinvestitionen und Überkapazitäten ausarten zu lassen.

Schon heute kostet ein landwirtschaftlicher Arbeitsplatz 78 000 DM. Während 1950/51 die Bruttoinvestitionen je ausgeschiedene Arbeitskraft rund 6000 DM betrugen, stiegen sie 1966/67 auf rund 74 000 DM.

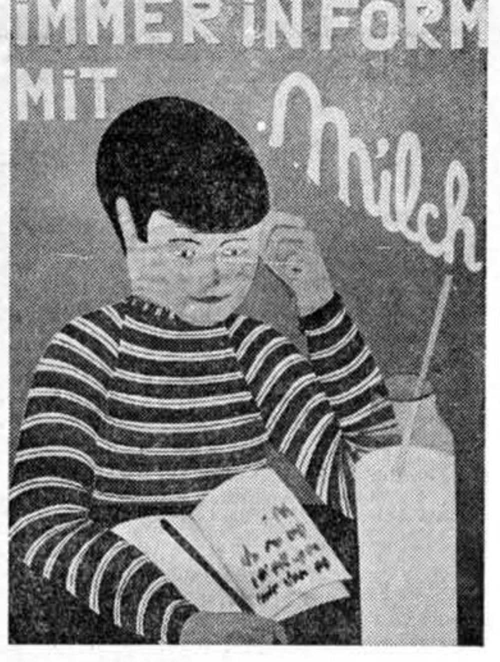
Diese Entwicklung hat zu den Anfängen des Leasing, zu den privatwirtschaftlichen, für die Landwirtschaft arbeitenden Lohnunternehmen geführt. — Die deutsche Landwirtschaft verfügt seit einigen Jahren über 600 Maschinenringe neben mehreren tausend Maschinengemeinschaften.

Bei der Maschinengemeinschaft, die meistens als „eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung" geführt wird, gehört das Eigentum an Maschinen der Gemeinschaft. Dagegen behalten die im Maschinenring zusammengeschlossenen Landwirte ihr Eigentum an den Maschinen. Beide „Leasing-Unternehmen" arbeiten also mit dem Zweck, die Investitionen pro Betrieb zu senken und damit kostengünstiger zu produzieren.

Die Wirkung sei an einem sehr vereinfachten Beispiel deutlich gemacht. Drei Betriebe mit je 16 ha Getreidefläche wollen Mähdrescher und Strohpressen neu anschaffen. Wenn jeder Betrieb für sich allein investiert, wären anzuschaffen: 3 kleine Mähdrescher für 60 000 DM, 3 Niederdruckpressen für 15 000 DM, also investiertes Kapital 75 000 DM.

Stimmen die drei Betriebe ihre Investitionen aufeinander ab, sieht die Rechnung wie folgt aus: 1 mittlerer Mähdrescher (Betieb A) 26 500 DM, 1 Hochdruckpresse (Betrieb B) 8000 DM und keine Investitionen bei Betrieb C oder investiertes Kapital 34 500 DM.

Damit reicht die eingesetzte Kapazität aus, um die gesamte Getreidefläche von 48 ha zu ernten. Es wurden also je Betrieb auf eine Frist von 7 bis 8 Jahren 13 500 DM eingespart. Die festen Kosten des Betriebes wurden damit gesenkt. Die Erfahrung sagt, daß durchschnittlich jeder landwirtschaftliche Betrieb, der Mitglied eines Maschinenringes ist, im Jahr etwa 2000 D-Mark Investitionskosten spart. Diese Ersparnisse kommen dem Betrieb allerdings nur dann voll als Einkommen zugute, wenn die Produktionsmenge und Erzeugerpreise mindestens gleich geblieben sind. Diese Erwartung jedoch ist nirgendwo so unsicher wie in der Landwirtschaft.



Ein Plakat für die Milchwerbung aus einem Wettbewerb der Schuljugend.

Auch das Huhn trinkt Wasser!

Unbefriedigende Eiersortierungen können, besonders bei länger legenden Beständen, ihre Ursache in einer unzureichenden Wasserversorgung der Tiere haben. Etwa 60 Prozent des Körpergewichts beim Huhn und etwa 65 Prozent des Hühnereies bestehen aus Wasser und unterstreichen so die Bedeutung dieses Elements.

Wasser ist aus der Sicht des Tierernährers weder ein Nährstoff noch ein Wirkstoff, und doch kommt ihm eine derart lebensnotwendige Bedeutung zu, daß Wassermangel in kurzer Zeit Gesundheitsstörungen und Leistungseinbußen nach sich zieht.

Die Funktion des Wassers erstreckt sich nicht nur auf den Transport der Nährstoffe und der Abfallprodukte, sondern ebenfalls auf die Regulierung der Körpertemperatur, die besonders in den heißen Sommermonaten sehr wichtig ist. Außerdem ist ein bestimmter Wassergehalt des Gewebes Voraussetzung für eine ungestörte Stoffwechselfunktion.

Frisches Wasser muß den Tieren jederzeit in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen. Das bedeutet für die Bodenhaltung, daß die Tränken gleichmäßig über den ganzen Stall verteilt sein sollen und je Tier bei Rinnentränken mindestens 2,5 cm Tränkenseitenfläche zur Verfügung stehen müssen. Bei Rundtränken, die in ihrem Durchmesser schwanken, sollte man die Angaben des Herstellers beachten. In der Käfighaltung, in der die Nippeltränken eine immer stärkere Verbeitung finden, rechnet man mit einem Nippel für 2 Hennen. Bei 3er- oder 4er-Besatz müssen 2 Nippel für die Tiere erreichbar sein.

Wenn man unterstellt, daß der tägliche Wasserverzehr einer Legehenne bei etwa 1/4 Liter liegt, dürfte die Anschaffung einer automatischen Wasserversorgung schon aus arbeitswirtschaftlichen Erwägungen mit an erster Stelle stehen.

Trinkwasser muß auch für die Legehennen gewisse Qualitätsanforderungen erfüllen. Sie sind gegeben, wenn das Wasser aus dem öffentlichen Versorgungsnetz entnommen wird. Bei der Wasserversorgung aus dem Grundwasser sind alle Vorkehrungen gegen Verunreinigungen z. B. durch Dieselöl, Heizöl, Benzin, Jauchegruben, Dunggelege und Abwasserkanäle zu treffen.

Besonders zu erwähnen ist auch die laufende Säuberung der Tränken im Stall.

Physikalisch-chemische Eigenschaften des Wassers können negative Einflüsse auf die technische Einrichtung der Wasserversorgung ausüben. Mineralsalze, dem aber auch Eisen, Mangan, Stickstoff und organische Verbindungen führen zu Schlammbildungen und Ablagerungen. Sie verengen den Leitungsquerschnitt oder können bei Ventilen und Nippeln Undichtigkeiten verursachen. Überschüssige Kohlensäure und freier Sauerstoff bewirken die Aggressivität des Wassers, die zur Korrosion der Wasserleitungen, führt. Wasseraufbereitungsanlagen können Abhilfe schaffen.

Aus der Georgine 1911: Das trockene Jahr

Eine ungewöhnliche Trockenheit im Sommer 1911 verursachte in Mitteleuropa fatale Mißernten. Jedoch in Ostpreußen ging ein Sommer voller Bangen und Befürchtungen schließlich mit einem Ernteergebnis zu Ende, dessen Segen man noch nach langen Jahren rühmte. Die „Georgine" berichtete:

21. 4.: Für die Saaten ist Regen erwünscht.

28. 4.: Saatbestellung fast beendet, durchdringender Regen sehr erwünscht.

5. 5.: Ergiebiger, so sehr erwünschter Regen ist gefallen, dazu die Wärme.

19. 5.: Gewitterregen, doch teilweise noch Klagen über Dürre. Roggen im Schossen.

26. 5.: Nach außergewöhnlich großer Hitze Temperatur-Sturz (Nacht 20/21. 5. Frost) mit reichlichen Niederschlägen, auch mit Schnee.

9. 6.: Trocken und warm, kühle Nächte. Getreide leidet unter Trockenheit, vor allem auch Hackfrüchte. Mißernte, falls Regen ausbleibt. Klee kurz, Weiden knapp.

16. 6.: Endlich ergiebiger Regen, starke Abkühlung.

23. 6.: Mehr oder weniger starke Regenfälle (auch am 26., 29. 6. und 1. 7.)

30. 6.: Große Hitze, trübe. Sommerung hat sich gut erholt.

1. 7.: Sommersaaten und Hackfrüchte stehen sehr gut. Heuernte nur 50 bis 75 % der vorjährigen.

4. 8.: Regen nötig. Roggenernte in vollem Gang.

11. 8.: Sengende Hitze beschleunigt Reife. Von Roggen sehr befriedigende Druschresultate; Gerste geerntet und guter Ertrag. Wiesen und Weiden trostloser Anblick, Milchertrag geht zurück, Grummet und 2. Kleeschnitt geweidet.

18. 8.: Dürre hält an, stellenweise schon Stallfütterung.

25. 8.: Der langersehnte Regen ist da! Gewitter brachte Temperatursturz auf 10 Grad. Hackfrüchte erholt.



Blumenschauen bei landwirtschaftlichen Ausstellungen, besonders in Hallen, sind stets Attraktionen; besonders die Internationale Berliner Grüne Woche zeichnet sich durch ihre Blumenschau aus.

Haltbarkeit von Gefrierwaren

F l e i s c h eignet sich durchweg sehr gut zum Einfrieren in Tiefkühlschränken. Die Lagerzeiten von fettem Fleisch sind etwas kürzer als von magerem, das in der Truhe bis zu einem Jahr frisch bleibt.

W i l d kann — gespickt oder ungespickt — eingefroren und auch bis zu einem Jahr gelagert werden.

G e f l ü g e l bleibt — mit Ausnahme von Enten — in der Gefriertruhe bis zu zehn Monaten schlachtfrisch.

F i s c h e sollten nur fangfrisch eingefroren werden, magere Fische bleiben dann bis zu einem Jahr in der Qualität unverändert.

E i e r platzen bei der Unterkühlung. Dagegen lassen sich Eigelb und Eiweiß — getrennt oder zu einer Eimasse verrührt — bis zu zwölf Monaten lagern.

B u t t e r kann, wie überhaupt alle rein tierischen Fette, sehr gut gefroren und etwa neun Monate gelagert werden.

O b s t, vor allem Brombeeren, Himbeeren und Erdbeeren, werden bevorzugt eingefroren und bis zu einem Jahr gelagert. Weintrauben einzufrieren empfiehlt sich nicht.

B a c k w a r e n halten sich in der Gefriertruhe bis zu sechs Monaten.

AGRAR-ALLERLEI

„H" heißt haltbar

Vom Gesetzgeber wurde ein Verfahren nach zweijährigem Versuchsbetrieb mit Sondergenehmigung als gesetzlich anerkannt, mit dem sich monatelang haltbare Milch (die „H"-Milch) bereiten läßt. Mittlerweile gibt es auch andere Milcherzeugnisse, bis hin zum fixfertigen stürzbaren Pudding, auf dieser Basis.

Die West-Berliner lieben die Butter

Mit 11,2 Kilogramm Jahresbutterverbrauch übertrifft der Berliner Normalverbraucher die übrigen Bundesbürger um 2,7 Kilogramm. Auch im Verzehr von Kondensmilch halten die Berliner mit 10 Kilogramm Jahresverbrauch die Spitze.

7 Jahre längeres Leben

Die durchschnittliche Lebensdauer von Menschen, die regelmäßig Leibesübungen treiben, ist in Finnland um sieben Jahre länger als die der körperlich Untätigen. In Finnland, dem sportfreudigsten Land der Welt, ist übrigens maito, die Milch, Nationalgetränk.

Bananenkäse in Holland

Neben Pflaumenkäse gibt es in Holland auch Kirschen-, Melonen- und Bananenkäse. Die Früchte sind meist in Scheiben, Würfeln oder im Ganzen mit der Käsemasse vermengt. Wie es heißt, kommen die Obst-Käsesorten auf Wunsch spezieller Käse-Esser auf den Markt.

Ein Huhn mit 4 Herzen

Eine Hausfrau (Martha Schult aus Hamburg-Eilbeck) fand beim Ausnehmen eines geschlachteten Huhns vier Herzen, jedoch dürfte nur eins funktionsfähig gewesen sein, da die drei anderen zusammengewachsen waren.



„Nachdem ein Wohlstands-Jäger ein Fohlen auf der Weide als Reh ansprach, heißt es vorsichtig zu sein!" Zeichnung: Carl-Heinz Dömken

Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer. 314 Lüneburg. Wedekindstraße 18

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Messer, Hermann, Kaufmann und Blumenbindemeister, aus Landsberg an der Warthe und Königsberg, Blumenhaus Messer, Weißgerberstraße, jetzt 4135 Kapellen, Neukirchener Straße 8, am 4. März

zum 93. Geburtstag

Dziedo, Hans, Postinspektor i. R., aus Lyck, jetzt 758 Bühl, Hauptstraße 36, Evangelisches Altersheim, am 8. März

Krüger, Friedrich, aus Buchwalde, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2082 Uetersen, Tornescher Weg 106, am 5. März. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland gratuliert herzlich

zum 92. Geburtstag

Benger, Ida, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Kreisvertreter Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, am 23. Februar

Staschik, Rudolf, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 466 Gelsenkirchen-Buer-Hassel, Spindelstraße 31, am 8. März

zum 91. Geburtstag

Wach, Marie, aus Elbing, Grubenhagen 49, jetzt 7811 Sulzburg/Baden, Hauptstraße 212, am 3. März

zum 90. Geburtstag

Endrigkeit, Mathias, Oberpostsekretär i. R., aus Königsberg-Kalthof, Rennpark-Allee 100 und Neuhausen-Tiergarten, Schloßallee, jetzt 2242 Büsum/Nordsee, Otto-Johannsen-Straße 44, am 6. März

Tomaske, Emma, geb. Kakschies, aus Urzpirden, Kreis Tilsit, jetzt bei ihrer Tochter Frau Ch. Duggen, 2 Hamburg 53, Immenbusch 65, am 1. März

zum 89. Geburtstag

Durnio, Ida, aus Münchenfelde, Kreis Lötzen, jetzt 415 Krefeld, Blumenstraße 96, am 1. März

Junga, Friedrich, Bürgermeister i. R., aus Kuckuckswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 509 Leverkusen, Zündhütchenweg 4, am 8. März

Malunat, August, Lokomotivführer i. R., aus Karkeln, jetzt bei seiner Tochter, 7 Stuttgart, Schlosserstraße 26, am 26. Februar. Lm. Malunat hat die erste Lokomotive im ehem. Deutsch-Südwest-Afrika gefahren

Sostak, Auguste, aus Kulessen, Kreis Lyck, jetzt 2852 Bederkesa, Mühlenweg 2, am 1. März

Wenger, Luise, aus Wingern, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Frau Luise Dressler, 28 Bremen, Valkenburghstraße 17, am 2. März

zum 87. Geburtstag

Andres, Minna, aus Pillau II, Poststraße 4, jetzt 2341 Dörphof, Post Karby-Kappeln, am 7. März

Bärschmidt, Ewald, Oberförster, aus Rosenberg, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Schwiegersohn Amtmann Falke, 8036 Herrsching am Ammersee

Kaminski, Martha, geb. Jenk, aus Königsberg, Am Fließ 15b, jetzt 41 Duisburg-Meiderich, Herwarthstraße 63, am 1. März

Olk, Emma, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 4811 Heepen, Kusenweg 103, am 1. März

Trimuschat, Emmy, Postsekretärin i. R., aus Gumbinnen und Königsberg, jetzt 35 Kassel, Querallee oder Aueraliee 47, am 20. Februar

Unger, Hermann, aus Pillau, Bahnhof, jetzt 2 Hamburg 39, Elsässer Straße 19, am 7. März

Wichert, Max, aus Groß Maulenhöfen, Kreis Braunsberg, jetzt 51 Aachen, Ellerstraße 9/11, am 2. März

Wulff, Alfred, Bauer, aus Groß Blumenau, jetzt 2381 Fahrdorf, Altersheim, am 5. März

zum 86. Geburtstag

Brzosa, August, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2332 Rieseby-Söndeby über Eckernförde, am 2. März

Janutta, Martha, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Klarastraße 63, am 4. März

Markwardt, Richard, Oberpostinspektor i. R., aus Gumbinnen, Nordring 18, jetzt 307 Nienburg/Weser, Stettiner Straße 18, am 17. Februar

zum 85. Geburtstag

Basalla, Marie, geb. Steinmann, aus Nickelsberg, Kreis Johannisburg, jetzt 447 Meppen, Herrenmühlenweg 33, am 4. März

Latteck, Emil, aus Gumbinnen, Mühle Prang Nr. 2, jetzt 48 Bielefeld, Rotkehlchenweg 23, am 4. März

Leiding, Emilie, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 455 Bramsche, Paul-Linke-Straße 21, am 1. März

Paulick, Elisabeth, geb. Hollstein, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt 5 Köln, Bonner Wall 4, bei ihren Kindern Familie Grigoleit, am 4. März

Pieper, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt 2406 Stokkelsdorf, Dorfstraße 5c, am 5. März

Schulz, Therese, geb. Stalschus, aus Bienendorf, Kreis Labiau, zur Zeit bei ihren Kindern Familie Wannags, 28 Bremen, Duckwitzstraße 15, am 4. März

Stobbe, Helene, geb. Mann, aus Friedland, Tribunalstraße 138, jetzt 7843 Heitersheim, Johanniterstraße, am 6. März

zum 84. Geburtstag

Gehrmann, Bruno, Alt-Ortsvertreter von Schlodien, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2411 Gudow über Mölln, am 6. März. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Holland gratuliert herzlich

Kohzer, Martha, aus Gerdauen, Abbau Altendorf, jetzt 6909 Walldorf, Nußlocher Straße 65, am 3. März

Roßmann, Lisbeth, geb. Kosuch, aus Königsberg, Schleusenstraße, jetzt 3501 Wichdorf über Kassel, am 3. März

Schmidt, Gustav, aus Eichen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 3411 Berka 72 über Northeim, am 21. Februar

Urban, Willy, Postinspektor i. R., aus Lötzen, jetzt 28 Bremen 2, Vilsener Straße 13, am 24. Februar

zum 83. Geburtstag

Bluhm, Elimar, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 3122 Hankensbüttel, Lerchenweg 2, am 4. März

Czerwitzki, Ida, Parkhotel Liebstadt, jetzt 2102 Hamburg 93, Mannesallee 25, bei Morning, am 25. Februar

Czerwinsli, Johanna, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund-Hacheney, Hacheneyer Straße 173, am 8. März

Eichmann, Anna, geb. Beckerreiner, aus Nittken, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth, 532 Bad Godesberg, Fruchsestraße 7, am 3. März

Gembalies, Adolf, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Grolland, Krumhörnweg 13, am 3. März

Groneberg, Auguste, geb. Becker, aus Königsberg-Liep, Grazer Weg 74, jetzt 6368 Bad Vilbel, Schlesienring 37, am 28. Februar

Grünheit, August, aus Angerburg, jetzt 2361 Wittenborn über Bad Segeberg, am 4. März

Horch, Berta, aus Königsberg, Altroßgärter Prediger-straße 1a, jetzt 468 Wanne-Eickel, Bunsenstr. 14, bei Herrmann, am 1. März

Hartmann, Fritz, aus Meukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck, Ebner-Eschenbach-Straße 61, am 5. März

Kielbinski, Anna, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt 2401 Rothebeck, Schiereichenkoppel 24, am 26. Februar

Sadowski, Anna, geb. Ihlo, aus Angerburg, jetzt 2244 Süderdeich über Wesselburen, am 6. März

Unruh, Karl, Bürgermeister und Amtsvorsteher in Drausenhof, Kreis Pr.-Holland und Ratsherr in Heiligenbeil, jetzt 2951 Steenfelde über Leer, am 4. März

Will, Ernst, aus Grauschienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2878 Pfennigstedterfeld, Post Wildeshausen, am 3. März

zum 82. Geburtstag

Achenbach, Elisabeth, geb. Wunder, aus Angerburg, jetzt 28 Bremen, Schwachhauser Herrstraße 264, Altersheim, am 4. März

Borh, Hermann, aus Rastenburg und Allenstein, jetzt 224 Heide, Timm-Kröger-Straße 40, am 8. März

Faltin, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 54, Wördemannsweg 19/29, Altenheim, am 28. Februar

Glowatz, Gottlieb, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt 4703 Altenbögge-Bönen, Veilchenstraße 14, am 26. Februar

Klarr, Richard, Verwaltungs-Inspektor i. R., aus Königsberg, jetzt 6 Frankfurt am Main-NW ST, Gerhart-Hauptmann-Ring 15, am 4. März

Kretschmann, Martha, geb. Wagner, aus Heilsberg, und Neuhof, jetzt 3428 Duderstadt, Göttinger Straße Nr. 36, am 2. März

Lobschat, Ida, geb. Mischel, aus Insterburg, jetzt 31 Celle, Altersheim Lobetal, am 5. März

Miram, Otto, aus Gembalken, Kreis Angerburg, jetzt 454 Lengerich, Osnabrücker Straße 75, am 6. März

Neumann, Kurt, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 92, Fischbeker Holtweg 60, am 1. März

Paeslack, Erich, jetzt 2 Hamburg 43, Lauenburger Straße 18, am 28. Februar

Schramm, Ludwig, Ortsvertreter von Schnippen, Kreis Lyck, jetzt 282 Bremen-Lesum, Am Emmaberg 3, am 2. März

Teschner, Otto, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 4178 Kevelaer, Sternstraße 3, am 5. März

zum 81. Geburtstag

Bloch, Henriette, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 316 Lehrte, Friedrichstraße 16, am 5. März

Draasch, Fritz, aus Seestadt Pillau, jetzt 2305 Heikendorf, Laboer Weg 35, am 3. März

Dreusse, Elisabeth, aus Lyck, SA 101, jetzt 35 Kassel, Hansastraße 14, am 3. März

Hoffmann, Elisabeth, aus Lyck, SA 116, jetzt 457 Quakenbrück, St.-Antoni-Ort 20, am 28. Februar

Klimkeit, Hedwig, Krankenschwester, aus Schillenigken, Kreis Memel, jetzt 1 Berlin 65, Lazaruskrankenhaus, am 28. Februar

May, Franz, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 3112 Uelze, Burgdorfer Straße 27, am 4. März

Merlins, Rudolf, aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Moisling, Schneewittchenweg 8, am 3. März

Rammoser, Gustav, Landwirt, aus Weidenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 87 Würzburg, Frankfurter Str. 62, am 4. März

Spieß, Olga, aus Ragnit, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über ihren Sohn Willy Spieß, 674 Landau/Pfalz, Bismarckstraße 15, am 2. März

Stendtke, Elise, geb. Hasenpusch, aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 50, Gademannstraße 2, am 25. Februar

zum 80. Geburtstag

Albrecht, Alma, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 317 Gifhorn, Goethestraße 10, am 29. Februar

Brandt, Paul, Oberfuttermeister i. R., Remonteamt Gudwallen, Kreis Angerapp, jetzt 4992 Espelkamp-Mittwald, Frotheimer Weg 38, am 8. März

Brosda, Emma, geb. Pakusch, aus Makranten, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 21, Spenerstraße 10, am 26. Februar

Brozewski, Gustav, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 6747 Kandel, Bahnhofstraße 35, am 3. März

Gronwald, Gertrud, aus Pillau II, Große Stiehlestraße 22, jetzt 23 Kiel, Weißenburg 30, am 7. März

Hirdes, Hulda, geb. Lissinna, aus Königsberg, Straußstraße 17, jetzt 7107 Bad Wimpfen, Breslauer Str. 11, am 3. März

Jeschonneck, Minna, aus Goldap, jetzt 287 Delmenhorst, August-Jordan-Straße 5, Jordanheim, am 28. Februar

Knabe, Anna, geb. Litti, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 21, Stromstraße 37, Quergebäude 1, am 8. März

Koslowski, Karl, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck/Hannover, Altenheim „Deiner Linde", am 2. März

Nitsch, Martha, verw. Hillenhagen, geb. Klinger, aus Lasken und Groß Stamm, Kreis Sensburg, jetzt 311 Uelzen, Platenmeisterstraße 4, am 3. März

Roggon, Richard, Viehhändler, aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt 8961 Betzigau über Kempten/Allgäu, am 26. Februar

Sieg, Helene, geb. Tiedemann, aus Stobingen, Kreis Elchniederung, jetzt 4 Düsseldorf, Florastraße 71, am 2. März

Sypitzki, Ida, geb. Schmidt, aus Pr.-Holland, Bergstraße 1, jetzt 23 Kiel 14, Pickertstraße 36, am 5. März

Wienert, Gustav, Landwirt, aus Serpallen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 8436 Dantersdorf, Post Velburg, am 27. Februar

Woitkowitz, Paul, Baumeister, aus Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Töpferweg 53, am 6. März

Wriedt, Helene, geb. Bolz, Försterei Erdmannen, Kreis Johannisburg und Königsberg, Krausallee Nr. 23, jetzt 2241 Nordhastedt, Auf dem Donn, am 5. März

zum 75. Geburtstag

Arginski, Ferdinand, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 6251 Dorchheim, Borngasse 45, am 2. März

Begenski, Luise, geb. Woop, aus Königsberg, Große Sandgasse 24, jetzt 493 Detmold, Dorotheenstr. 38, am 6. März

Buchholz, Anna, geb. Rohmann, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 565 Solingen-Wald, Dellerstr. 27, am 4. März

Flötenmeyer, Fritz, aus Ebenrode, jetzt 2211 Mehlbek bei Itzehoe, am 4. März

Foethke, Konrad, aus Piestkeim, Kreis Allenstein, jetzt 5301 Brenig, Lückenhof 2, am 21. Februar

Görke, Emma, geb. Linkner, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt 7981 Waldburg, Kreis Ravensburg, am 28. Februar

Hollstein, Fritz, aus Treugenfließ, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Neuwarmbüchen 58 über Hannover, am 8. März

Kattoll, Erich, Landwirt, aus Deunen, Kreis Mohrungen, jetzt 3146 Adendorf, Schlangenweg 6, am 2. März

Kotzan, Lydia, geb. Koch, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 4816 Sennestadt, Vennhofallee 90, am 7. März

Kozinowski, Otto, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2347 Süderbarup, Kappelner Straße 11, am 2. März

Krohm, Martha, geb. Schueler, aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrer Tochter Ursula, 41 Duisburg, Mülheimer Straße 101, am 3. März

Krostka, Otto, aus Bischofsburg, Allensteiner Str. 2, jetzt 51 Aachen-Forst, Trierer Straße 184, am 28. Februar

Lignau, Natalie, geb. Arnborst, aus Klingerswalde, Kreis Heilsberg, jetzt 24 Lübeck-Herrenwyck, Flenderstraße 61, am 8. März

Möbius, Lisbeth, geb. Schuleit, aus Königsberg, Briesener Straße 40, jetzt zu erreichen über ihren Sohn Klaus Möbius, 29 Oldenburg i. O., Nibelungenstraße 1, am 2. März

Netscho, Helene, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 3401 Groß-Ellershausen, Olenhuser Weg 7, am 8. März

Riewe, Paul, Landwirt, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt 2347 Süderbarup, Heisterweg 6, am 2. März

Rohmann, Anna, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 4701 Vellinghausen 27 über Hamm, am 1. März

Schiweck, Luise, geb. Raffael, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 4994 Pr.-Oldendorf, Spiegelstraße 3, am 1. März

Skatikat, Adolf, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Garstedt, Königsberger Straße 18, am 2. März

Sowa, Charlotte, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 4131 Rheinkamp-Eick-Ost, Lessingstraße 23

Wagner, Fritz, aus Kanitz, Wensen und Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 5 Köln-Gremberg, Gremberger Straße 239, am 8. März

Winter, Charlotte, geb. Reeding, aus Königsberg, Lange Reihe 13, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße 26, am 5. März

Diamantene Hochzeiten

Gudat, Karl und Frau Elisabeth, geb. Lukat, aus Bahnhof Stehlau (Schmalleningken), Kreis Ebenrode, jetzt 4501 Harderberg, Exterbrook 28, am 27. Februar

Szegunn, Franz, Oberlöschmeister a. D., und Frau Martha, geb. Scheel, aus Groß Schirren, Kreis Wehlau. Seit 1908 Angehöriger der Lübecker Feuerwehr. Jetzt 24 Lübeck, Gärtnergasse 22, am 20. Februar

Goldene Hochzeiten

Czibrowski, Otto und Frau Minna, geb. Scheffler, aus Döbern, Kreis Pr.-Holland, jetzt 23 Wellsee bei Kiel, Schulstraße 17, am 7. März

Bundesverdienstkreuz für Josef Kranich

Für seine Verdienste um die Sprachkranken- und Gehörlosenschulung verlieh der Bundespräsident dem Sprachheiloberlehrer und Direktor-Stellvertreter Josef Kranich das Bundesverdienstkreuz. Am 11. Februar überreichte ihm im Luisen-Hospital in Aachen Oberbürgermeister Hensch die Auszeichnung.

Josef Kranich wurde in Neuendorf, Kreis Heilsberg, als Sohn eines Lehrers geboren. Nach Abschluß des Seminars in Braunsberg studierte er in Königsberg Sprachpsychologie und Sprachphysiologie und arbeitete während des Zweiten Weltkrieges als Sprachheilpädagoge im Luftwaffen-Lazarett für Hirnverletzte in Dommelkeim. Nach der Vertreibung unterrichtete er an der Gehörlosenschule Essen, baute die Kinderkur-Klinik Bad Oeynhausen und das Rheinische Landeskurheim für Sprachgeschädigte in Oberkassel auf. Seine Lehrtätigkeit beschloß er, über die Pensionierung hinaus, an der Gehörlosenschule in Aachen.

Am 19. Februar erlag Josef Kranich leider seinem schweren Leiden in Aachen.

Gabriel, Hermann und Frau Johanna, geb. Gruber, aus Treufelde, Kreis Schloßberg, jetzt 3176 Meinersen, Am Eichenkamp 9, am 4. März

Gehrmann, Josef und Frau Rosa, geb. Michalek, aus Allenstein, Warschauer Straße 36, jetzt 8064 Altomünster, Birgittenhof I, am 1. März

Guddat, Wilhelm und Frau Helene, geb. Mattschull, aus Heiligenhain (Gedlauken), Kreis Labiau, jetzt 5151 Niederaußen, Hauptstraße 89, am 5. März

Jonas, Paul und Frau Gertrud, aus Sesslacken, Kreis Insterburg, jetzt 7461 Gösslingen über Rottweil, am 4. März

Kruska, Gustav und Frau Luise, geb. Niessyt, aus Lockwinnen, Kreis Sensburg, jetzt 4 Düsseldorf-Unterrath, Oldenburger Straße 27, am 3. März

Mandel, Karl, Schneidermeister, und Frau, aus Königsberg, Besselstraße 18, jetzt 1 Berlin 44, Schinkelstraße 10, am 7. März

Rama, Emil und Frau Ottilie, geb. Jendral, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt 2331 Klein-Waabs über Eckernförde, am 1. März

Unser Platt

Wie de Liese ons danze lehrd

Eine winterliche Erinnerung von August Schukat

Acht Borschkes wör wie biem Meister Rau ön Samluck önne Lehr. Eene Sinndach öm Winter keem de Meister bie ons rön önne Stoav un säd: „Junges, dats hiete bute dichtich koolt. Hötzt sich döm Oawe goot ön un nähmt sich wat vär. Läst odder spält wat."

„Meister, könn wie uck danze?", frooch de Hermann.

„Ju könne uck danze", säd de Meister, lachd un jing rut.

„Wär spält?", frooch de Otto.

„Na, de Franz spält. De Franz hat e Duddel un kann späle."

De Franz keem, nehm sien Duddel oppe Knee un fung an to späle. Doabie booch he döm Kopp noa unde un heel dat Ohr ganz dicht annem Duddel ran, als wull he heere, ob dä Teene vun doa bönne uck aller röchtich ruterkeeme. Wenn he doabie bloß nich de Oge tojemoakt un dat Muul so groot opjesparrt hadd! Dat sach so putzij ut, dat wie aller luut loslache mußde.

Man de Franz märkd nuscht un späld wieder. Möt eens kickd he op. „Ture, wat lachst?"

De Ture kunn sich nich hälpe vorr Lache un säd: „Franz, kick, du moakst so Subaß!", un moakd äm dat noa.

Ei, doa wurd de Franz wild. Ställd söm Duddel hen un fung döm Ture an to knuffe.

De Franz lehrd Schmödd. He had milljonsche Kräft. Wo dä henschlooch, wuchs so leicht kein Gras. Nich eener vun ons Junges truud sich an äm ran.

De Tur schreech: „Franzke, Franzke, loat mie los. Oeck jäv die uck hiete vun mien Oambrot."

Doa leet de Franz äm los.

Biem Aete schlooch wie Borschkes woll aller e gode Kling.

Man möttem Franz keem wie uck hier nich möt. Wenn wie bie de eerschte Schiew were, schäpd he ömmer de zweite op.

De Franz nehm wedder döm Duddel un fung an to späle. „Oeck denk, ju wulle danze."

Doa leid de Otto döm Hermann op, un dä beide funge an to danze.

„Dats danze?", lachd de Franz. „Ju hopse doa rom wie de Hehner. Hoalt de Liese!"

De Meister heel zwei Mäkes, de Liese und de Grete. De Liese wör fare Köch un de Grete fare Stoave. De Grete bruukd wie goar nich to rope. Dä hoov de Näs un kickd ons Borsche nich an. Joa, de Jeselles!

De Liese keem, klatschd önne Händ un säd: „Franz, nu riet moal eenem!"

De Franz späld. De Liese packd döm Hermann un fung an to danze. E poarmoal rom, denn leet se äm los.

„Könn ju aller so danze? Ju hebbe noch nich emoal danze jesehne. Ju motte eerscht danze lehre!"

„Franz, späl e Polka. Polka jeit am leichste." De Franz späld: Oen Tublauk ös Mosieke, Mosieke, doa danz öck möt Marieke, Marieke, miene Bruut . . .

„Kickt op miene Feet, wie öck danz!" Un se danzd vär. Döm Rock heel se e bößke hoch, dat wie de Feet goot sehne kunne un tälld doabie „eins, zwei, drei und vier; eins, zwei, drei und vier!"

„So, un nu probeert eerscht jeder far sich alleen!"

Wie probeerde un tällde doabie „eins, zwei, drei und vier".

Denn nehm se döm Otto un exerzierd möt däm e Wiel, böt he döm Trött so halwäj ruterhad. Denn mötten Ture, möttem Willem, möt jedem eenzje. Bloß tum Polte säd se: „Mönsch, du böst so stiew wie e Boar. Die zwing öck nich romtodreeje", un leet äm los.

„Nu moal e andrem, Franz. Späl moal e Tiroljäng, ‚Ein Sträußchen am Hute' . . ."

Un de Franz späld e Tiroljäng.

Se danzd wedder vär un zeid ons, wie där jing. Denn probeerd wie däm niee Danz.

Möt eens wör de Trudke önne Stoav. De Trudke wör döm Meister siene Dochter, e Mäke möt rode Äppelbacke, kruskoppschet Hoar un blanke Oge. Se sprung oppe Liese to, had är jepackt und dä beide joagde dorche Stoav, dat dä Räck man so floje. Wat de Franz nu uck späld: Rheinländer, Polka, Tiroljäng odder Walzer, allet, wat doa keem, dat kunne dä beide Mäkes danze.

Möt eens wör uck de Jungjesell, de Otto Wohlgemuth, önne Stoav. He jing oppe Trudke to, varneejd sich fein, had eene Hand om äre Talje jelächt, mötte Spötzfinger äre Hand jepackt un heel är fein hoch, un nu danzde dä beide. Wie fein dat utsach! Joa, wär so danze kunn!

De Jungjesell had ön Gumbinn utjelehrt un woll uck durt danze jelehrt. Dä beide schwäwde man so dorche Stoav. De Trudke had är Kopp dicht an siene Brost jelächt un kickd äm doabie möt äre brune Kulleroge se seet an. Wenn wie man uck domme Borschkes were, obber dat märkd wie doch, dat disse beide varleevt wie e poar Duwe weere.

Wenn de Jungjesell anne Fielbank stund, kickd he ömmerwährend noat Fönster räwer, ob de Trudke nich to sehne wör. Un de Trudke zeid sich ant Fönster öfter, als wie de Fru Meister dat wußd un wunk äm to. Un wenn he bie de Oarbeit wör, sung he oft vorr sich hen: Bei der schönen Meisterin bracht ich gern den Abend hin . . .

Nu danzde dä beide, als wenn se önne Stoav man ganz alleen were. Wie stunde un kickde to.

Doa keem uck de Meister rön. He packd de Liese un fung uck an to danze. Bloß e poarmal rom, dann leet hee är wedder los. Dä ole Feet wulle nich mehr recht jehorche. Un he säd: „Junges, dats recht, dat ju danze lehre. Wat e röchtjer junger Keerl ös, mot uck danze könne."

Wie bie ons tohus opem Hoff Ärntefest wör, leid öck onse Marieke op. „Ei kick, ei kick, Voader!", säd de Mutter. „De Jung deit all danze! Sonst so stief wie e Holzbock un deit all danze!"

De Mutter kunn sich nich jenooch wundere. Et wör noch nich alle Wält, wat öck doa kunn, obber de Anfang wör jemoakt.

„Du moßt ömmer oppe Feet kicke!", hadd de Liese jesächt. Dat hadd öck jedoahne — un so hebb öck danze jelehrt.

Malerei und Graphik von Hannes Schmucker (über dessen Leben und Werk wir in Folge 49 im Dezember vergangenen Jahres berichteten) wird seit dem 16. Februar im Kunstverein Heilbronn, Harmonie, gezeigt. Zur Eröffnung sprach Walter Romstoeck (München). Die Ausstellung ist bis zum 9. März zu sehen und zwar vom Dienstag bis Freitag von 11 bis 13 Uhr und 15 bis 18 Uhr, am Mittwoch von 10 bis 19 Uhr, am Sonnabend und Sonntag von 10 bis 15 Uhr, montags geschlossen.

Else Borsdorff-Robatzek

Winter in Treuburg

Wo sind die Winter geblieben
mit dem vielen weißen Schnee?
Mit Rauchsäulen aus den Kaminen,
dem zugefrorenen See?
Die Kinder eilen zur Schule vermummt,
und es knirscht der Schritt,
doch drinnen die heißen Öfen
nehmen die Kälte mit.

Aber die alten Weiblein im Stübchen
aus Fachwerkbau, sie frieren
und bleiben wohl lange im Bett
zusammen mit ihrer Katze —
die Kälte ist gar nicht nett!
Dann ist auch ihr Stübchen erwärmt,
und die freundliche Hand
der alten Frau Stadtrat
schickt den Korb mit guten Sachen —
ach, das macht vieles wett.
Die Schulkinder auf dem Kirchberg,
wenn die Pausenglocke schallt,
die laufen sich warm, schneeballieren,
und es ist gar nicht mehr kalt!

Wenn Schlittenglocken läuten,
die Pelze mollig warm
bei der Schlittenpartie zum Forsthaus,
hält die Jugend sich fröhlich im Arm.

Wo sind die Winter geblieben,
da der Schlittschuh so blitzend lief —
und zu Hause die Bratäpfel schmorten
in der Ofenröhre tief. . .

Großvoader, wem söke de doa?

Eine Erinnerung aus Seckenburg — von Karl Matties

Es war am letzten Sonnabend im Monat Februar, Anfang der dreißiger Jahre. Tauwetter hatte eingesetzt und das Eis auf den Flüssen, Teichen und Kanälen wurde schon mürbe. Unwiderruflich mußte der Winter allmählich dem Frühling weichen. Auf dem Greituschka-Fluß am Marktplatz in Seckenburg war ein auswärtiger Reisekahn über Winter dageblieben und eingefroren. Durch die immer höher steigende Sonne löste sich das Eis vom Rumpf des Kahnes; einige offene Wasserstellen wurden schon sichtbar. Obwohl es schon gefährlich wurde, tummelten sich die Kinder immer noch auf dem Eis herum, liefen Schlittschuh oder schorrten mit ihren Holzklumpen oder Holzschuhen; mitunter bis es dunkel wurde.

An diesem Sonnabend war ein etwa achtjähriger Junge aus einer neu zugezogenen Familie aus der Schule bis zum Abendessen nicht nach Hause gekommen. Die Eltern waren in Sorge und suchten überall ihr Kind. Von Kindern erfuhren sie, daß Albert mit anderen zuletzt vor Einbruch der Dunkelheit spielend in der Nähe des Reisekahnes gesehen worden war. So kam die Befürchtung auf, der Junge könnte in eine der offenen Wasserstellen gefallen und ertrunken sein. Wie ein Lauffeuer sprach sich die Kunde herum. Im Dorf wurde alles mobilisiert und eine Suchaktion von der Feuerwehr eingeleitet. Mit Bootshaken und Stangen suchte man alle offenen Stellen der Eisdecke ab. Inzwischen war es dunkel geworden; auf dem Eis leuchteten gespenstisch die Sturmlaternen auf.

Die Suche nach dem vermißten Jungen hatte keinen Erfolg; sie wurde abgebrochen. Am Sonntagmorgen wurde die Suchaktion wieder aufgenommen; aber das Kind blieb verschwunden und seine Spur konnte nirgendwo entdeckt werden. An der vermuteten Unglücksstelle warteten verzweifelt die Eltern, Großeltern und viele Neugierige.

Plötzlich zupfte jemand den Großvater am Arm, guckte zu ihm hoch und fragte im Plattdeutsch ganz verwundert:

„Großvoader, wem söke de doa?"

Der Großvater sah den Jungen entsetzt an und brachte nur die Worte:

„Herrgott! Herrgott, na der Bengel!" hervor. Die Nachricht verbreitete sich schnell; die Suchaktion wurde eingestellt. Im nahen Gasthaus am Markt wurde der wohlverdiente Frühschoppen auf Kosten der glücklichen Eltern eingenommen. Wo war der Junge gewesen? Nach Schulschluß, am Sonnabend, war der Albert mit anderen Kindern, wie üblich, zum Tummelplatz der Jugend gegangen. Dort hatte er sich eine längere Zeit aufgehalten, mit den anderen Kindern gespielt und sich dann unbemerkt, ohne ein Wort zu sagen, von seinen Spielgefährten abgesetzt. Er war zu seiner Tante gegangen, die in dem etwa drei Kilometer entfernten Kirchdorf Rauterskirch (Lappienen) wohnte. Dort blieb er über Nacht und kam am Sonntagmorgen quietschvergnügt von Lappienen den Damm entlang nach Seckenburg zurückspaziert. . .

Zu Hause soll er vom Vater — wie man sich später erzählte — eine tüchtige Tracht Prügel bezogen haben. Auch sein Klassenlehrer verschonte ihn am Montagmorgen nicht; denn die Prügelstrafe mit einem Rohr- oder Fliederstock war damals noch erlaubt. Für den Jungen war es doppeltes Pech; denn sein Klassenlehrer war ja auch zugleich der Feuerwehrhauptmann des Dorfes. Verständlich, daß er auf den Bengel nicht gut zu sprechen war. Schließlich hatte er einen blinden Alarm und Panik bei den Einwohnern des Dorfes ausgelöst.

Zu guter Letzt waren aber alle froh, daß der damalige Winter kein Menschenopfer gefordert hatte. Der geschilderte Vorfall war für den Jungen eine heilsame Lehre für alle Zeiten. Soweit ich mich heute noch erinnern kann, hat sich — solange wir in der Heimat waren — ein solcher oder ähnlicher Vorfall in Seckenburg und Umgebung nicht mehr wiederholt.



An einem masurischen See

Nach einem Gemälde von Arthur Degner

Kreis Pr.-Holland

Winterfreuden in Marienfeld

Meine Kindheit habe ich in Marienfeld im Kreis Pr.-Holland verlebt. Ach, waren das herrliche Zeiten, wenn die Schneeflocken fielen und der Schnee unter den Füßen knirschte! Dann gingen wir gerne rodeln. Wir waren meistens ein ganzer Haufen zusammen. Wohin wir gingen, das war schon auf dem Schulweg abgemacht.

Auf einmal klingelte es, und da kam ein großer Spazierschlitten mit dem Kutscher, der hatte einen Pelzkragen um und so etwas wie eine Husarenmütze auf dem Kopf. Die Pferde kamen uns wie Zirkuspferde vor mit ihrem Schellengeläute. Hier ‚bommelten' wir uns an und fuhren ein Stück mit. Auch wenn die Holzfahrer aus dem Wald kamen, hingen wir uns an. Schöner war es, wenn die Bauern mit Hunden in den Wald nach Langholz fuhren, dann nahmen wir unsere Schlitten und hängten sie hinten an. Es kam vor, daß das Band riß oder ein Schlitten kippte um, dann ging es wieder mal auf den Teich. Da war meistens eine Wuhne eingeschlagen, damit die Fische Luft bekamen, oder weil Wasser gebraucht wurde.

Kamen wir mit nassen Füßen nach Hause, dann gab es noch eine Tracht Prügel und marsch ging's ins Bett.

Zum Rodeln gingen wir immer auf Schlorren, die der Vater selbst gemacht hatte. Wenn sie abgescheuert waren, dann wurde Draht untergenagelt. Das war eine feine Sache, wenn wir so an sechs oder acht Kinder mit diesen Schlorren den Berg runterrutschten. Fiel der erste hin, dann fielen wir alle über ihn rüber. Das war dann ein Gekreische, und meistens begann danach auch noch eine Schneeballschlacht.

Einmal sagte meine Mutter, wir sollten nicht immer so spät heimkommen, für Kinder wäre es längst Zeit, ins Bett zu gehen. Aber wir hörten nicht auf sie. Als wir eines Abends wieder spät noch draußen waren, kam eine weiße Gestalt hinter uns her und wir nahmen Reißaus nach Hause. Wir stolperten, fielen hin, blieben im Schnee stecken und schrien immer nur: „Mutter, Mutter!" Als wir endlich in der Stube waren, da mußten wir über uns selber lachen. Aber nach diesem Abend bin ich so spät nicht wieder rausgegangen.

Gertrud Liedtke

Der Winter wurde nie langweilig

Locken – der kleine Marktflecken im nordöstlichen Winkel des ostpreußischen Oberlandes

So wie ich jetzt die Landschaft im Vorharz von meinem Fenster aus betrachte, so sah ich Locken, den Ort fröhlicher Jugendjahre, zum letzten Male von den Ramtener Bergen aus vor mir liegen, ein verträumtes Paradies. Inmitten einer Hochebene, fast quadratisch der Ort. Die Kirche, wie eine Glucke, die ihre Kücken unter die Flügel nehmen will, inmitten der Höfe, Wohnhäuser und Geschäfte. Die Baumalleen der Verkehrsstraßen weisen nach allen Himmelsrichtungen, hinunter zum Passargetal die einen und hinauf zu den schönen Wäldern der Taberbrücke und Ramtener Forst die anderen.

Locken, im Kreise Osterode gelegen, war ein betriebsamer Ort mit etwa 1000 Einwohnern. Als Marktflecken und Einkaufszentrum gehörte ihm ein großes Einzugsgebiet, denn die nächsten Städten lagen weit entfernt, Osterode als Kreisstadt 18 km, Allenstein als Regierungsstadt 30 Kilometer und Mohrungen 16. Locken liegt im nordöstlichsten Winkel des ostpreußischen Oberlandes, durch die Passarge vom Ermland getrennt. Zwei Verkehrsadern kreuzten den Flecken, die Provizialstraße Mohrungen — Hohenstein und die Kreisstraße Brückendorf — Osterode. Außerdem führte von Locken noch eine Kreisstraße als direkte Verbindung nach Allenstein.

Da es Marktflecken war, wurden in Locken bis Ende der Zwanziger Jahre auch Vieh- und Ferkelmärkte abgehalten. Um den großen Marktplatz inmitten des Ortes gruppierten sich vier Gasthöfe mit Kolonial- und Eisenwaren. Überhaupt spielte Locken als Einkaufszentrum eine bedeutende Rolle: Drei Manufakturläden, zwei Friseure, zwei Bäcker, zwei Schuhmacher, zwei Uhrmacher, Lebensmittel-, Porzellan- und Glaswarengeschäfte, Tischlereien, Böttchereien und einer Gärtnerei, dazu ein Sägewerk mit Holzhandel und eine Mahlmühle. Die gesundheitliche Betreuung war durch einen praktischen Arzt, einen Zahnarzt, einen Tierarzt, eine Hebamme, eine Apotheke und eine Drogerie gesichert. Für die Landbevölkerung der abgelegenen Dörfer war das von großer Wichtigkeit.

Als letzter größerer protestantischer Ort an der Grenze zum katholischen Ermland war Locken das größte Kirchspiel des Kreises Osterode. Zu ihm gehörten die Gemeinden und Güter Brückendorf, Kämmersdorf, Ramten, Schönhausen, Gallinden, Koyden, Luzeinen, Falkenstein und Kloben, im Norden Pulfnick, Wodeinen, Langgut, Wönecken, Moldsen, Dungen, Pflichten, Taberbrück, Hinzbruch und Markuschöwen im Süden.

Alle Einwohner dieser Orte kauften natürlich nicht immer in Locken ein. Dafür lag Allenstein nur eine kleine Bahnstunde ab Bahnhof Gr.-Gemmern entfernt. Zur Kreisstadt Osterode bestand täglich eine Busverbindung. Wer jedoch nach Locken zum Markt, zur Taufe, Trauung oder zum Arzt fuhr, kehrte zur Ausspannung im Hotel Röhr, bei Krüger, Kalmus oder Gulasch ein und nahm die Gelegenheit zum Einkauf wahr.

Ein reges Vereins- und Geselligkeitsleben sorgte in Locken für Feste, die im wahrsten Sinne des Wortes Familienfeste waren. Der Winter wurde nie langweilig: Da war das „Landwirtschaftliche" im Krügerschen Saale, das Handwerkerfest bei Röhr, dann die Lehrer-, Imker- und Kriegerfeste. Im Sommer kamen dann die Sportfeste der Fußballer und Schützen, die Kinderfeste in der Thomasheide und im Draglitzer Wald. Nach der ausgezeichneten Tanzmusik der von dem Nachbarort Worleinen kommenden Blaskapelle wurde bis in die frühen Morgenstunden gefeiert und getanzt. Jedes Fest begann mit Kaffee und Kuchen beim Konzert der obengenannten oder der Kapelle Thomas aus Mohrungen. Dann folgten Theaterstücke und Schwänke, ja sogar Singspiele wurden mit viel Liebe und Kunstverständnis aufgeführt. Wer nach höherem und vollendetem Kunstgenuß strebte, hatte Gelegenheit in Allenstein das Treudankttheater zu besuchen, wo ihm Oper und Operette winkten.

Gemessen an hiesigen Maßstäben, hätte Locken durchaus Anspruch auf das Prädikat „Luftkurort" legen können. Das Hochplateau mit seiner reizvollen Umgebung, seinen herrlichen Seen und großen bunten Wäldern wirkte durchaus heilklimatisch. Da lag bei Ramten mit seinen Mühlenteichen und dem Sprossergesang, durch das Mahrungfließ verbunden mit der Passarge, der große Mahrungsee, wo auf einer baumbestandenen Insel Reiher und Kormorane nisteten. Nur etwa zwei Kilometer von Locken entfernt erstreckte sich zwischen den Dörfern Pulfnick und Worleinen der über 100 Morgen große Eissingsee mit vielen kleinen Inseln und Werdern. Wie tiefblaue Augen in der reizvollen Moränenlandschaft lagen zwischen diesen beiden großen Schwestern die Kämmersdorfer Seen, Jagdsee, Mergelsee, Weibersee, Großer und Kleiner Schwarzsee. Bei Taberbrück lag der See gleichen Namens und in der Draglitzer Forst neben vielen kleinen Gewässern der Lange See. Natürlich darf der Heimatfluß, die Passarge, nicht vergessen bleiben. Aus allen diesen fischreichen Gewässern wurde Locken und Umgebung reichlich mit wohlschmeckenden Fischen wie Aalen, Hechten, Maränen, Schleien, und Barschen versorgt. Badegelegenheit boten alle diese klaren Gewässer und der Wassersport mit Rudern und Segeln lag durchaus im Bereich des Möglichen, nur war er damals auf dem Lande noch nicht modern. Die bescheidenen Lebensverhältnisse der Landbevölkerung schlossen wohl auch die Anschaffung von Sportbooten aus. So begnügte man sich damals mit dem „Kahnchefahren" auf gemieteten oder geliehenen Fischerbooten.

Für Kurzwanderungen bot sich ein Spaziergang entlang der Locke, dem Bächlein, dem Locken seinen Namen verdankte, über die Mühle Ramten und Kämmersdorf mit seinem Kalkwerk, der einzigen Industrie in der unmittelbaren Nähe Lockens, an. Wer durch den Wald gehen wollte und sich eine Tagestour vornahm, wanderte über Forsthaus Draglitz, den Steg über den Langen See durch den Draglitzer Forst über Försterei Bärenwinkel, entlang dem Taberbrücker See am Forstamt Taberbrück vorbei nach Dungen und Pflichten, der Waldheimat, kehrte im vorzüglichen Gasthof Matzmoor ein und wanderte über Moldsen heim. Ein Fußmarsch rund um den Eissingsee über Worleinen, Langgut und Eissingmühle, Pulfnick war ebenso reizvoll. Mit dem damals noch seltenen Auto konnte man natürlich auf verhältnismäßig guten Straßen schnell das ganze südliche Ostpreußen bereisen.

Sprachlich gehörte Locken zum Oberland. In breiter, gemütlich klingender Mundart plauderte man gern über den Zaun mit dem Nachbarn, und auch an richtigen Originalen fehlte es in Locken nicht. Man liebte den urwüchsigen Humor und den losen Spott, war sich aber nicht böse darum. Es war ein liebenswerter Menschenschlag, urdeutsch und heimattreu.

Arthur Nagel

ES STAND IN DER ZEITUNG ...

Vor 120 Jahren

Berlin, 15. Februar 1849

Von den in der Provinz Preußen gewählten Abgeordneten der zweiten Kammer gehören 26 der Rechten und 19 der Linken an, für Pommern lauten die Zahlen 18 und 7, für Schlesien jedoch 28 und 34.

Vor 90 Jahren

Danzig, 16. Februar 1879

Der hiesige Ärzteverein stimmte mit Mehrheit einem Antrag auf Zulassung von Abiturienten der Realgymnasien zum medizinischen Studium zu. (Anm. d. Red. Diese Abiturienten hatten kein Graecum, das von den meisten medizinischen Fakultäten bis 1914 gefordert wurde).

Vor 80 Jahren

Danzig, 15. Februar 1889

Schichau will in Danzig eine Werft errichten. Der Magistrat hat dem Projekt bereits zugestimmt.

Vor 50 Jahren

Königsberg, 14. Februar 1919

Der hier tagende Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Ostpreußens sandte ein Grußtelegramm nach Weimar, mit dem er sich hinter die dort tagende Deutsche Nationalversammlung stellte.

Paris, 14. Februar 1919

Französische Zeitungen fordern die Besetzung Danzigs und der von dort nach Thorn laufenden Bahnlinie durch alliierte Truppen.

Schneidemühl, 14. Februar 1919

Polnische Artillerie beschoß gestern den Zugverkehr auf der Strecke Schneidemühl—Bromberg.

Kolberg, 15. Februar 1919

Hindenburg erließ einen Aufruf an seine alten Mitkämpfer von Tannenberg, sich für den Grenzschutz Ost zur Verfügung zu stellen.

Möchten Sie gern in Hamburg arbeiten?

In der schönsten Gegend der Hansestadt, nahe der Alster, in Harvestehude, steht das Haus unserer Redaktion. Wir sind ein kleines Team und suchen eine Mitarbeiterin, die Freude an der Zeitungsarbeit hat. Sie sollte nicht nur Steno und Schreibmaschine beherrschen, sondern auch schnell „schalten" können. Denn darauf kommt es bei uns an. Und wenn sie außerdem noch Ostpreußin ist, würden wir uns besonders freuen.

Bitte schreiben Sie bald an unseren Chefredakteur, Herrn Hugo Wellems.

Das Ostpreußenblatt
Redaktion
2 Hamburg 13, Parkallee 86
Telefon: 04 11/45 25 41
oder 04 11/45 25 42

FAMILIEN-ANZEIGEN

Ihre Vermählung geben bekannt

Colmar Freiherr v. d. Goltz-Wehlack
Barbara Freifrau v. d. Goltz
geb. von Quast

23 Kiel, Seeblick 2, 1. März 1969

In der Folge 8 vom 22. Februar 1969 veröffentlichten Anzeige zum 70. Geburtstag lautet der Name der Jubilarin Frau

Frieda Buchholz

und nicht, wie veröffentlicht, Bachhols.

Am 5. März 1969 wird unser lieber Papa und Opa, Herr

Otto Teschner

aus Gerswalde, Kr. Mohrungen
jetzt 4178 Kevelaer (Ndrrh), Stettiner Straße 3

82 Jahre alt.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin die liebe Gesundheit

seine 3 Töchter
Schwiegersöhne
und 11 Enkelkinder

Deutliche Schrift verhindert Satzfehler

Hiermit geben wir bekannt, daß unsere Schwester

Hylma
geb. Schimmelpfennig
und Schwager

Karl Petereit
aus Wehlau, Ostpreußen
Neustadt 15
jetzt 437 Marl-Brassert,
Sikingmühlerstraße 68

am 2. März 1969 ihren 40. Hochzeitstag feiern.

Es gratulieren herzlich
Edith Neumann
geb. Schimmelpfennig
und Bruder Erich
433 Mülheim, Hingbergstr. 221



So Gott will feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Gustav Kruska
und Frau Luise
geb. Niessyt
aus Lockwinnen,
Kreis Sensburg, Ostpreußen

am 3. März 1969 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde sowie gemeinsame Lebensjahre
ihre Kinder und Enkel.
4 Düsseldorf-Unterrath
Oldenburger Straße 27



So Gott will feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Wilhelm Guddat
und Frau Helene
geb. Mattschull
aus Heiligenhain (Geidlauken),
Kreis Labiau

am 5. März 1969 das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde und gemeinsame Lebensjahre
ihre Kinder und Enkel
5151 Niederaußem, Hauptstr. 89

Am 1. März 1969 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Emil Rama
und Frau Ottilie Rama
geb. Jendral
aus Muschaken,
Kreis Neidenburg, Ostpreußen
jetzt 2331 Klein-Waabs,
Kreis Eckernförde

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen ihre Kinder und Enkelkinder.



Am 4. März 1969 feiern

Hermann Gabriel
und Johanna Gabriel
geb. Gruber
aus Treufelde,
Kr. Schloßberg, Ostpreußen
jetzt 3176 Meinersen,
Am Eichenkamp 9

das Fest der goldenen Hochzeit.

Dieses zeigen in Dankbarkeit und Freude an
ihre Kinder
Enkel und Urenkel



Am 10. März 1969 feiert mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa
Kriminalhauptkommissar a. D.

Karl Czwalina
aus Königsberg Pr.-Quednau
und Tilsit

seinen 70. Geburtstag.

Wir wünschen ihm weiterhin beste Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend
seine Frau Henriette
geb. Rattay
Tochter Elfriede und
Schwiegersohn Steueramtmann
Horst Karweik
nebst Großkind Angelika
Tochter Hildegard und
Schwiegersohn Oberstudienrat
Artur Kirschner
und Großkinder Kirsten und Holger
445 Lingen (Ems)
Gelgöskenstiege Nr. 52



Am 2. März 1969 feiert unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater
Landwirt

Paul Riewe
aus Korschen, Kr. Rastenburg
jetzt 2347 Süderbrarup,
Heisterweg 6

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und Gesundheit
Irene Hardt, geb. Riewe
Walter Hardt
Karl Riewe
Bärbel Riewe, geb. Buchholz
Birgit und Dirk als Enkel
563 Remscheid-Lennep
Höhenweg 15



Am 27. Februar 1969 feiert unsere Schwester und Schwägerin

Gertrud Denkmann
geb. Depkat
aus Dünen, Elchniederung
jetzt 88 Ansbach, Lenauweg 5

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren
Herta und Emil Jodmikat
Edith und Ernst Kahmann

Am 2. März 1969 feiert mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Erich Kattoll
Landwirt
aus Deunen,
Kreis Mohrungen, Ostpreußen
jetzt 3146 Adendorf,
Schlangenweg 8

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Ehefrau Lisbeth
Kinder und Enkelkinder

Am 22. Februar 1969 vollendete Frau

Hedwig Buchholz
geb. Stolla
Königsberg — Heilsberg

ihr 71. Lebensjahr.

Es gratulieren in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder mit Angehörigen
84 Regensburg, Rilkestraße 35



Am 28. Februar 1969 feiert meine liebe Frau, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Emma Görke
geb. Linkner
aus Gerswalde, Kr. Mohrungen
jetzt 7981 Waldburg,
Kreis Ravensburg

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen für die weiteren Lebensjahre alles Gute
ihr Mann
beide Töchter
Schwiegersohn
Enkel und Urenkel



Jahre wird am 6. März 1969 Frau

Luise Begenski
geb. Woop
aus Königsberg Pr.,
Große Sandgasse 24
jetzt 493 Detmold,
Dorotheenstraße 38

Gottes Segen, Gesundheit und viel Freude wünschen
Erna und Fritz Petrat
Duisburg-Meiderich
Elfriede, Paul u. Werner Welle
Detmold
Minna Born als Schwester
mit Angehörige

76

Am 7. März 1969 wird mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Emil Hölbüng
aus Rosengarten,
Kreis Angerburg, Ostpreußen

76 Jahre alt.

Wir wünschen ihm im folgenden Lebensjahr bessere Gesundheit und frohe Stunden in der Familie und den Verwandten.
Maria Hölbüng, geb. Toussaint
4 Düsseldorf-Benrath
An der Dankeskirche 2
Hans-Joachim Hölbüng
und Familie
401 Hilden, Poststraße 22



Am 3. März 1969 feiert Herr

Gustav Brozewski
aus Gollen,
Kreis Lyck, Ostpreußen
jetzt 6747 Kandel,
Bahnhofstraße 35

seinen 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Familie Wilh. Deininger
Familie Richard Haekel
Familie Karl Haekel

Für die vielen Glückwünsche, Gratulationen und Geschenke zu unserer goldenen Hochzeit danken wir herzlich.

Emil Kwiatkowski
und Frau Emilie
geb. Masuch
aus Mingfen,
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen
285 Bremerhaven-G.
Bismarckstraße 31



Jahre alt wird am 4. März 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Karl Unruh
aus Heiligenbeil u. Drausenhof,
Kr. Pr.-Holland

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit
seine Angehörigen
2951 Steenfelde (Ostfriesl),
Kreis Leer

Durch Gottes Güte darf unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Martha Kretschmann
geb. Wagner
aus Heilsberg, Ostpreußen,
zuletzt Neuhof

am 2. März 1969 ihren 82. Geburtstag feiern.

Zu diesem Ehrentage gratulieren wir von Herzen und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.
In Dankbarkeit
die Kinder,
Enkel- und Urenkelkinder
3428 Duderstadt (Harz)
Göttinger Straße 36

Am Mittwoch, dem 29. Januar 1969, entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Stieftochter und Oma

Herta Wilhelm
geb. Spohde
aus Königsberg Pr.,
Nasser Garten

im 59. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Klaus Wilhelm
Christel Wodtke
Helga North
und Angehörige
1 Berlin 52
General-Woyna-Straße 67

Nachruf

Nach kurzer Krankheit und doch unerwartet entschlief am 21. Dezember 1968 unsere liebe Tante und Großtante

Frida Oldenburg
geb. Dannappel
aus Königsberg Pr.
Augustastraße 17

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erwin Hill und Frau Ingeborg
geb. Grünewald
Rainer und Armin
2148 Zeven-Aspe, Nelkenweg 38
Wuppertal-Elberfeld, Talstr. 53
den 23. Dezember 1968

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 24. Dezember 1968, um 10 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Am 18. Dezember 1968 verstarb nach längerer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Anna Bsdurrek
verw. Kellmereit, geb. Mrotzek
aus Koslau,
Kr. Sensburg, Ostpreußen

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Fritz Bsdurrek
Frieda Kaukel, geb. Kellmereit
und Familie
Erna Kimmig, geb. Bsdurrek
und Familie
Helmut Bsdurrek und Familie
Renate Ullrich, geb. Bsdurrek
und Familie
7562 Gernsbach (Murgtal)
Beethovenstraße 5

✝

Zum Gedenken

Voller Wehmut gedenken wir unseres lieben Sohnes und Bruders

Franz Arndt
geb. 20. 2. 1927
Bladau zu Bulitten, Ostpr.

der seit Februar 1945 im Osten vermißt ist.

Es trauern um ihn Eltern und Geschwister.
Rudolf Arndt
4 Düsseldorf
Merowinger Straße 117

Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten was man hat muß scheiden.

Am 23. Oktober 1968, zwei Tage nach Vollendung seines 60. Lebensjahres, nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vati, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Robert Wölke
aus Borchertsdorf,
Kr. Pr.-Holland

nach langer Krankheit zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Gertrud Wölke, geb. Brandt
Hannelore Wölke
Lieselotte Rudolf, geb. Wölke
Adolf Rudolf
Guido und Detlef als Enkel
und Anverwandte
5171 Körrenzig ü. Jülich
Gartenstraße 23
den 20. Februar 1969

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet verstarb heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Herrmann
geb. Preuß
aus Angnitten, Kr. Pr.-Holland

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Brinkmann
geb. Herrmann
Anna Glauss, geb. Hermann
Karlheinz Glauss
Margarete Schüppenhauer
geb. Herrmann
Rudolf Schüppenhauer
Karin, Thomas, Regina,
Sylke als Großkinder
und alle,
die ihr nahestanden
21 Hamburg 90
Beerentaltrift 72
den 16. Februar 1969

Nach längerer, schwerer Krankheit verließ uns heute meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Bersuch
geb. Tabel
aus Königsberg-Rothenstein,
Spechtweg 54

im Alter von 56 Jahren.

In tiefer Trauer:
Kurt Bersuch
Horst Bersuch und
Frau Edeltraud, geb. Höcker
Vera Fentross, geb. Bersuch
Udo Fentross
Klaus-Dieter Bersuch
Monika, Peter, Sabine
und Thomas als Enkelkinder
und alle Anverwandten
4 Düsseldorf
Grafenberger Allee 295
den 4. Februar 1969

DAS OSTPREUSSENBLATT
auch für Ihre
Familienanzeigen

Nach längerer Krankheit ging am 13. Januar 1969 meine liebe Frau

Anna Ruske
geb. Klahr
aus Königsberg Pr.

im Alter von 80 Jahren für immer von mir.

Albert Ruske
5672 Leichlingen, Uferstraße 25

Am 22. Februar 1969 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi, Frau

Anna Scholz
geb. Holtz
aus Allenstein

im 91. Lebensjahre.

Im Namen der Trauernden:
Christel Gleinig, geb. Scholz
6202 Wiesbaden-Biebrich
Klagenfurter Ring 74

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

Grete Siemoneit
geb. Jessat
aus Tilsit
* 19. 7. 1878

verstarb am 5. Februar 1969 nach langem, schwerem Leiden. Sie folgte ihrem Sohn Kurt, der 1961 in Chicago verstorben ist.

Im Namen aller Angehörigen
Gertrud Laatsch, geb. Siemoneit
5401 Kattenes (Mosel), Moselstraße 4

Am 15. Februar 1969 entschlief nach einem erfüllten Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Procieß
geb. Columbus
aus Bartenstein, Gartenstraße 3

im 83. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Artur Procieß und Frau Eva, geb. Utsch
Günter und Eckehard
Waldemar Procieß und Frau Nora, geb. Ollhoff
Helga und Rosemarie
Willi Simon und Frau Elfriede, geb. Procieß
und Harald
241 Mölln, Bismarckstraße 10, den 15. Februar 1969

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 18. Februar 1969, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Mölln statt.

Nach kurzem Krankenlager verstarb am 21. Februar 1969 meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma und Tante

Lehrerwitwe

Olga Hofer
geb. Bartke

im gesegneten Alter von 92 Jahren.

In stiller Trauer:
Rechtsanwalt Kurt Hofer und Frau Elisabeth
Peter-Jürgen Hofer und Frau Margrit
Marianne Hofer
Katrin als Urenkel
318 Wolfsburg, Alte Landstraße 69

Die Beisetzung fand am 25. Februar 1969 statt.

Fern von uns und unserer geliebten Heimat verstarb plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante, Schwiegermutter und Mutter

Emma Szameitat
geb. Karoos
geb. 20. 12. 1890 in Röden, Kr. Gumbinnen
gest. 24. 1. 1969 in Mühlhausen (Thüringen)

Sie folgte ihrem am 16. April 1957 verstorbenen Ehemann

Otto Szameitat
Lehrer
in Schimkuhnen, Radszen und Warnakallen, Kr. Pillkallen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Ritter und Frau Gertrud, geb. Anders
3339 Gr.-Dahlum, Kreis Wolfenbüttel, Alleestraße 3

Nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief ganz plötzlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Margarete Nicklaus
geb. Niemann
aus Pillau, Fort Stiehle, Kreis Samland
* 11. 4. 1900 † 19. 2. 1969

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Kurt Nicklaus
2241 Hemmingstedt, Ringstraße 24

Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen

Marie Brozy
geb. Dominik
aus Neidenburg, Ostpreußen, Kölner Straße 9
* 12. 9. 1900 † 21. 2. 1969

Ihr Leben war Pflichterfüllung und nimmermüde Sorge für uns.

In stiller Trauer:
Adolf Brozy
Reinhold Brozy
49 Herford (Westf), Graf-Kanitz-Straße 16

Die Beisetzung hat am Mittwoch, dem 26. Februar 1969 in Herford stattgefunden.

Am 11. Februar 1969 erlöste Gottes Gnade meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter, von schmerzvoller Krankheit

Maria Brache

geb. Maaß

geboren am 18. Mai 1897 in Bromberg

In stiller Trauer
Curt Brache
Angela Reimann, geb. Brache
Dr. Albert Reimann
Monika Gude, geb. Brache
Ferdinand Gude
Elsa Krull, geb. Brache
und sechs Enkelkinder

24 Lübeck, Röntgenstraße 4

Die Beisetzung erfolgte auf dem Vorwerker Friedhof im engsten Familienkreise.

Am 22. Februar 1969 entschlief sanft unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter Urgroßmutter und Tante

Wilhelmine Sembritzki

geb. Bosniakowski
aus Wellheim, Kreis Lyck

* 18. 2. 1878 † 22. 2. 1969

Im Namen aller Angehörigen
Frieda Gramatzki, geb. Sembritzki

208 Pinneberg, Am Stadtforst 10

Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutti, Oma, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ida Lach

geb. Eisermann
aus Osterode, Ostpreußen, Wilhelmstraße 12

im Alter von 72 Jahren.

In tiefer Trauer:
Oskar Lach
im Namen der Anverwandten

873 Bad Kissingen, Erhardstraße 33, den 30. Januar 1969

Die Beisetzung hat am 3. Februar 1969 um 14.30 Uhr im Parkfriedhof stattgefunden.

Fern von ihrer nie vergessenen Heimat entschlief heute nacht meine liebe Schwester

Elsa Suttkus

geb. Plew
aus Königsberg Pr.

kurz nach Vollendung ihres 76. Lebensjahres.

In tiefer Trauer
Dorothea Fechner, geb. Plew

5408 Nassau (Lahn), Hoheleystraße 5, den 15. Februar 1969

Nach längerer Krankheit entschlief am 18. Februar 1969 meine liebe Mutter und Schwiegermutter

Pauline Jackstell

geb. Schulz
aus Rautersdorf, Kr. Elchniederung

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Simoteit, geb. Schulz
Erich Simoteit

225 Husum, Friedrichstraße 2

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Herrendörfer

geb. Jelunek
aus Groß-Steinfelde, Kreis Sensburg

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer:
Kurt Herrendörfer
Willi Hagenah und Frau Eva, geb. Herrendörfer
und Niels
Herbert Herrendörfer und Frau Gisela, geb. Theopold
sowie alle Angehörigen

205 Hamburg 80, Stormarnhöhe 5, den 20. Februar 1969

Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 25. Februar 1969, um 13 Uhr von der Kapelle des Bergedorfer Friedhofes aus stattgefunden.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für uns alle, entschlief plötzlich meine liebe Mutter, Oma und Uroma, Frau

Martha Hasenpusch

geb. Zweck
aus Gr.-Kärthen, Kr. Bartenstein

im 96. Lebensjahre.

In stiller Trauer
G. Brodd
Enkel und Urenkel

6419 Mansbach, den 12. Februar 1969

Meine herzensgute, unvergeßliche Frau, unsere liebe Schwester und Tante

Clara Hoffmann

geb. Grau

* 17. 4. 1891 † 12. 2. 1969

ist für immer von uns gegangen.

In tiefem Schmerz:
Robert Hoffmann

8012 Ottobrunn-Riemerling, Tulpenweg 37

Die Feuerbestattung war am Samstag, dem 15. Februar 1969, um 15 Uhr im Krematorium Ostfriedhof, München.

Unsere liebe Schwester

Hedwig Darda

geb. Skowronnek

geb. 28. 3. 1900 gest. 1. 2. 1969

ist heute unerwartet ruhig eingeschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Budnick, geb. Skowronnek

2 Hamburg 26, Mettlerskampsweg 16 c, den 12. Februar 1969

Die Beisetzung fand am 14. Februar 1969 im engsten Familienkreis auf dem Friedhof Öjendorf, Hamburg-Billstedt, statt.

Mein lieber, guter Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Mitschulat

aus Wenzken, Kreis Angerburg, Ostpreußen

ist im Alter von 65 Jahren am 28. Januar 1969 nach schwerem Leiden von uns gegangen.

In stiller Trauer
die Gattin Helene Mitschulat, geb. Weihs
mit Kindern, Enkeln und Angehörigen

7141 Ludwigsburg (Württ), Friedrich-Ebert-Straße 91

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Taubstummen-Direktor-Stellvertreter

Josef Kranich

aus Königsberg, Mozartstraße

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Helga Kranich, geb. Scheib
Inge Spohr, geb. Kranich
Agnes Klein, geb. Kranich
Otto Kranich und Frau
Paul Kranich und Frau
Karlheinz Spohr
Jürgen Spohr

51 Aachen, den 19. Februar 1969

Nach schwerem Leiden entschlief mein lieber Mann, mein treusorgender Vater, unser guter Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bundesbahnoberbetriebswart i. R.

Gustav Kollada

aus Fließdorf, Kreis Lyck

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Hofmann, geb. Kollada

337 Seesen (Harz), Breslauer Straße 17, den 19. Februar 1969



Unerwartet entschlief an seinem 70. Geburtstage, dem 22. Februar 1969, unser zweiter Vorsitzender, Herr

Gustav Harder

aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil

Wir verlieren einen aufrechten Landsmann und werden ihm ein ehrendes Andenken über sein Grab hinaus bewahren.

Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Ortsgruppe Trittau
Petschelies, Schriftführerin

Am 13. Dezember 1968 ist mein einziger, lieber Bruder, mein Schwager, unser Onkel und Großonkel

Georg Lucht

aus Tilsit und Königsberg

im Alter von 65 Jahren plötzlich verstorben.

In stiller Trauer:
Kläre Löwe, geb. Lucht
Siegfried Löwe
und Anverwandte

565 Solingen, Nibelungenstraße 16

Die Beisetzung der Urne hat am Mittwoch, dem 8. Januar 1969, um 11 Uhr auf dem Waldfriedhof in Langenfeld (Rheinland) stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief am 12. Februar 1969 nach langem mit großer Geduld ertragenem Leiden mein lieber Bruder, unser guter Onkel, Großonkel, Urgroßonkel und Cousin

Otto Groß

aus Poschloschen, Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Emil Groß
Walter Lomp und Frau Erike, geb. Groß, und Kinder
Alfred Groß und Frau Renate, geb. Szikat, und Sohn
und alle Angehörige

Seine Frau Berta Groß, geb. Schörder, hat er seit Kriegsende nicht mehr gefunden.

Königsberg Pr., Weidendamm 9 c
jetzt 632 Alsfeld (Oberhess), Hersfelder Straße 6

Er kam als Erlöser

Am 20. Februar 1969 verstarb nach langer Krankheit unser lieber Vater, mein guter Schwiegervater, unser lieber Opa

Schuhmachermeister

Hermann Graf

aus Königsberg Pr., Hökerstraße 14

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer:
Charlotte Kinkel, geb. Graf
Gerhard Frommberg und Frau Waltraut, geb. Graf
Astrid und Axel

2 Hamburg 71, Benzstraße 11
Mexiko

Trauerfeierlichkeiten am 6. März 1969, um 15 Uhr, Kapelle 8, Ohlsdorf.

Nach langer, schwerer Krankheit, für uns alle plötzlich und unerwartet, verstarb mein lieber Sohn unser Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Gustav Oltersdorff-Kalettka

aus Neufließ, Kreis Ortelsburg

* 23. 3. 1905 † 16. 2. 1969

Im Namen aller Angehörigen
Louise Kalettka

2201 Kölln-Reisiek, Lauenberg 16

Die Beerdigung fand am 21. Februar 1969 in Elmshorn statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge für uns, entschlief nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit unser lieber Onkel

Franz Schieleit

aus Ragnit, Ostpreußen, Windheimstraße 28

geb. 15. 6. 1884 gest. 17. 2. 1969

In stiller Trauer
Hildegard Riedel, geb. Werner
Arno Werner und Familie

3 Hannover, Gibraltarweg 4

Heute entschlief nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Großvater, mein lieber Bruder, unser lieber Schwager, Onkel und Vetter

Otto Götz

Geschäftsführer der Raiffeisen-Viehverwertung für den Kreis Norden e.G.m.b.H.

aus Angerburg, Ostpreußen

im 65. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Helene Götz, geb. Sprakties
und Kinder

298 Norden (Ostfriesl), Gartenstraße 5, den 10. Februar 1969

In Gott

Paul Lapsien

Königsberg (Pr) — Insterburg

* 11. 11. 1895 † 6. 2. 1969

Wir trauern um unseren lieben Bruder und Onkel, der durch Herzschlag plötzlich aus dem Leben schied.

Fritz Lapsien
Triberg (Schwarzwald)
Anna-Luise Lapsien
Oberhöchstadt (Taunus), Waldsiedlung 3
und seine Nichten und Neffen

459 Cloppenburg (Oldenburg)

Auf seinen Wunsch brachten wir ihn in Cloppenburg (Oldenburg) zur letzten Ruhe unter Teilnahme von seinen Freunden und Landsleuten.

Zum einjährigen Todestag

Schmerzerfüllt gedenken meine Kinder und ich ihres liebsten Papis und meines über alles geliebten, unvergeßlichen Mannes

Wolfgang Freiherr von der Goltz

Obfw., Geb.-Jäger Btl. 222

der bei der Ausübung seines Dienstes bei einem Hubschrauberabsturz am 28. Februar 1968 sein Leben verlor.

Er war unser ganzes Glück, unseres Lebens Sonne.

In tiefem Schmerz
Edda Freifrau von der Goltz
Ursula, Barbara
Jürgen, Rüdiger
Lothar

8102 Mittenwald, General-Kübler-Kaserne 9/7, den 28. Februar 1969

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach einem erfüllten Leben am 12. Februar 1969 sanft und ruhig mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Altlandwirt

Rudolf Boettcher

aus Schäcken, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Auguste Boettcher, geb. Buddrus
Arno Boettcher und Frau Alma, geb. Siemers
Gerhard Boettcher
Erika Boettcher
Karl-Friedrich Gülzow und Frau Elvira, geb. Boettcher

2413 Breitenfelde, Schulstraße 4 a

Die Beerdigung war am Sonnabend, dem 15. Februar 1969, um 12.30 Uhr von der Friedhofskapelle Breitenfelde aus.

Am 14. Februar 1969 entschlief, für uns plötzlich und unerwartet, mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Paul Petrusch

Regierungsobersekretär a. D.

aus Lyck und Treuburg, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer:
Hanna Petrusch, geb. Wetter
Familie Klaus Petrusch
Familie Oberste-Lehn und Wetter

3558 Frankenberg (Eder), Stadtmauerstraße 15

Heute früh verschied völlig unerwartet unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Erich Broschat

Bankoberinspektor a. D.

aus Königsberg/Metgethen, Forstweg 7

kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres.

In tiefer Trauer:
Ilse Wolf, geb. Broschat
Wolfgang Broschat
Frank Broschat
Gernot Broschat
Ella Kneifel, geb. Broschat

6 Frankfurt a. M., Hadrianstraße 11, den 12. Februar 1969

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 20. Februar 1969, auf dem Praunheimer Friedhof statt.

Nach jahrelangem, schwerem Leiden entschlief am 13. Februar 1969 unser Vater

Friedrich Rosenow

aus Bersnicken

im Alter von 87 Jahren.

Rudolf (Rolf) Rosenow
214 Bremervörde, Mittelkamp 17
Ruth Krebs, geb. Rosenow
3572 Stadt Allendorf, Iglauer Weg 3
9 Enkel und 11 Urenkel

Gott der Herr hat am 17. Februar 1969 meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, unseren lieben Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Mornau

Klempner- und Installateurmeister

aus Allenstein, Schillerstraße

ganz plötzlich im Alter von 59 Jahren zu sich heimgerufen.

In stiller Trauer:
Hildegard Mornau, geb. Sombrutzki
Heinz-G. Mornau, Paderborn
Monica Mornau, geb. Schmid
Rosemarie Sure, geb. Mornau, München
Hermann Sure
Anita Mornau, Freiburg (Breisgau)
Michael Mornau, Berlin
Helga Mornau, geb. Schmidt

1 Berlin 12, Sybelstraße 5

Die Beerdigung findet am 4. März 1969 in 3452 Bodenwerder, Kreis Holzminden, statt.

Nach längerer Krankheit verstarb am 7. Februar 1969 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater

Paul Zachau

aus Gr.-Degesen, Kr. Ebenrode

im 71. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Zachau, geb. Bublies
und Angehörige

5893 Kierspe, Füllenfeld 42
den 13. Februar 1969

Wir haben ihn am 11. Februar 1969 zur letzten Ruhe gebettet.

Was Gott tut das ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille.

Nach kurzer, schwerer Krankheit rief Gott der Herr meinen lieben Gatten zu sich. Versehen mit den heiligen Sakramenten

Anton Zimmermann

aus Königsberg, Ostpreußen, Horst-Wessel-Straße 9

gestorben am 16. 2. 1969

im Alter von 80 Jahren.

In stiller Trauer
Martha Zimmermann, geb. Hoffmann
Willi Nagel und Frau Rosemarie, geb. Zimmermann
Enkelkinder und Verwandte

8261 Kirchweidach (Obb), Heckenstraße 2

Für uns unfaßbar verstarb am 18. Februar 1969 unerwartet mein lieber Bruder und Schwager

Steuerbevollmächtigter

Heinz Spiewak

aus Osterode, Ostpreußen

im 50. Lebensjahre.

In tiefer Trauer:
Gerhard Spiewak und Frau Helene, geb. Hagen
und Anverwandte

Er folgte seinem Vater nach 14 Tagen in den ewigen Frieden.

3000 Hannover, Steckerstraße 1
3200 Hildesheim, Stephanstraße 8

Heute entschlief sanft nach einem erfüllten Leben, fern seiner ostpreußischen Heimat, mein über alles geliebter Mann, unser herzensguter, fürsorglicher Vater, Schwiegervater, liebster Opi, Bruder, Onkel und Schwager

Regierungsamtmann i. R.

Ernst Döhring

im 80. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Martha Döhring, geb. Krohn
Edith Schinke, geb. Döhring
und Friedrich Wilhelm Schinke
seine Enkel Dagmar und Carola
Hilda Döhring
und alle Angehörigen

242 Eutin, Voßplatz 6—8, den 20. Februar 1969

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 24. Februar 1969, um 15 Uhr in der Friedhofskapelle Eutin statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb unser lieber Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Ewert

aus Domnau, Kreis Bartenstein

am 26. Januar 1969 im Alter von 70 Jahren.

In tiefer Trauer
Ernst Ewert und Frau Erika, geb. Pörschke

2358 Kaltenkirchen, Schöne Aussicht, den 18. Februar 1969

Nach einem arbeitsreichen, mit fürsorglicher Schaffenskraft erfüllten Leben entschlief am 15. Februar 1969 unser lieber, guter Vater und Schwiegervater, mein herzensguter Opi

Willy Conrad

aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit

im 75. Lebensjahre.

Er folgte unserer Mutti nach 1¼ Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Ruth Ehleben, geb. Conrad
Hans Ehleben
und Petra

23 Kiel, Steenbeker Weg 50

Bei dem tragischen Flugzeugunfall der Bundesluftwaffe über Erding am 12. Februar 1969 verloren wir und unsere Schwiegertochter unseren geliebten Sohn und Ehemann, den

Oberleutnant und Flugzeugführer

Alexander Zdunek

geb. am 29. März 1943 in Königsberg Pr.

Wer ihn gekannt, wird unseren Schmerz ermessen.

In tiefster Trauer
Bruno Zdunek und Frau Rita, geb. Minuth
Ursula Zdunek, geb. Binder, München
seine Schwestern Renate und Angelika mit ihren Familien
und sein Bruder Christian

4814 Senne I, Turnerstraße 12
früher Königsberg Pr., Bernsteinstraße 3
und Ortelsburg, Ostpreußen

Elimar Schubbe

Konsequenzen der Anerkennung

Notwendige Überlegungen zu den Folgen einer deutschen Verzichtpolitik

Im Jahr der Bundestagswahl muß damit gerechnet werden, daß einzelne politische Parteien und Gruppen durch Deutschlandpläne Bewegung in die erstarrten Fronten bringen wollen. Dabei stehen zwei Problemkreise im Mittelpunkt der Erörterungen — die Anerkennung der SBZ als „DDR" und die Akzeptierung der Oder-Neiße-Linie. Um das Für und Wider solcher Entscheidungen nüchtern abwägen zu können, ist es notwendig, die Konsequenzen in aller Schärfe zu sehen. Dem soll dieser Aufsatz dienen.

Relativierung der Menschenrechte

Die Oder-Neiße-Linie steht in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Vertreibung der ostdeutschen Bevölkerung aus ihrer Heimat. Die Vertreibung ist als Mittel der Politik nicht nur nach der Haager Landkriegsordnung, sondern auch nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen (Art. 9) völkerrechtswidrig — sie ist ein Verbrechen wider die Menschlichkeit.

Das Völkerrecht ist aber weder ewig noch unwandelbar, sondern in ständiger Wandlung begriffen, da es aus Verträgen entsteht, die zwischen Staaten geschlossen werden. Gegenwärtig muß ein Staat, der mit dem Gedanken an die Vertreibung von Bevölkerungsteilen spielt, mit der Möglichkeit einer Verurteilung durch die UNO, zumindest aber mit schweren Einbußen seines internationalen Prestiges rechnen, die nicht ohne Auswirkungen auf die politische und wirtschaftliche Position dieses Staates bleiben dürften.

Es hieße allerdings die Bedeutung des Völkerrechtes überschätzen, wollte man annehmen, daß sich die Außenpolitik der Staaten nur nach seinen Grundsätzen vollziehe. Ihr liegen zumeist handfeste Interessen zugrunde, die durchaus nicht immer im Einklang mit den Regeln des Rechtes wahrgenommen werden. Ein Staat, der angesichts dieses Sachverhaltes seine Politik trotzdem ausschließlich auf juristische Erwägungen stützt, kann daher sehr leicht das Opfer eines Wunschdenkens werden. Dennoch muß entschieden vor einer Unterbewertung des Völkerrechtes gewarnt werden, denn eine Stärkung seiner Effektivität dient der Erhaltung des Friedens, dem Schutze der Schwachen vor den Mächtigen und der Achtung vor den Prinzipien der Menschlichkeit, weil sie Willkür und Faustrecht aus dem Zusammenleben der Völker und Staaten verbannen hilft.

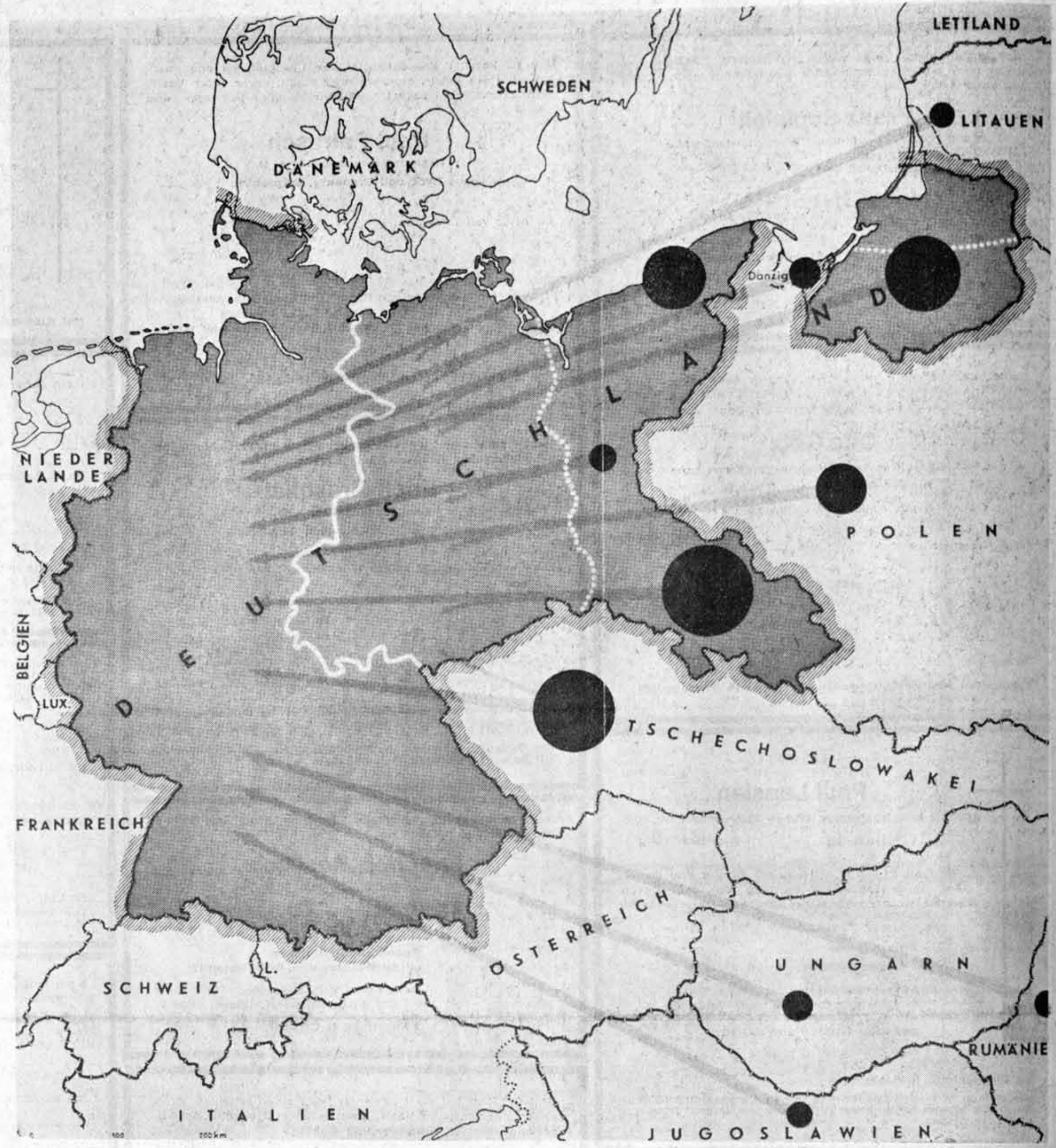
Das Völkerrecht gewinnt aber auch als Faktor der Politik dadurch ständig an Gewicht, daß es im Zeitalter der Massenkommunikationsmittel zu einer bewußtseinsprägenden Kraft der politisch interessierten und engagierten Bürger wird. Das ist in der Reaktion der Weltöffentlichkeit auf den sowjetischen Überfall auf die CSSR in eindrucksvoller Weise deutlich geworden. Diesen Prozeß zu fördern, um die Voraussetzungen für eine umfassende Friedensordnung zu verbessern, sollte das Anliegen aller zivilisierten Staaten der Welt sein. Vor dieser Gefahr, die Entwicklung in die entgegengesetzte Richtung zu lenken, stehen wir, wenn wir die Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses auf falsche Weise anpacken:

Die völkerrechtliche Anerkennung der unter Mißachtung des Völkerrechtes in untrennbarem Zusammenhang mit dem Verbrechen der Vertreibung von der UdSSR geschaffenen Grenzlinie an Oder und Neiße birgt die Gefahr in sich, die internationale Rechtsordnung in dem Sinne zu verändern, daß die Vertreibung als Mittel der Politik den Charakter des Unrechtes verliert!

Im Hinblick auf diese weitreichenden Folgen — und keineswegs nur aus nationalpolitischen Gründen! — weist die deutsche Regierung die Forderungen Moskaus, Ost-Berlins und Warschaus zurück. Die Lösung des deutsch-polnischen Problems ist ja gerade deshalb so ungemein schwierig, weil sie eben nicht nur unsere beiderseitigen Interessen berührt, sondern für das Zusammenleben der Staaten in der ganzen Welt die Waagschale zugunsten der Humanität oder der Barbarei bewegen kann. Es brauchte keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, wie nachhaltig und verhängnisvoll sich die Auflösung des menschenrechtlichen Teiles des Völkerrechtes beispielsweise in Afrika in die politische Wirklichkeit umsetzen würde.

Sowjetische Polen-Politik

In unserer innenpolitischen Diskussion wird oft übersehen, daß die Demarkationslinie an Oder und Neiße nicht in erster Linie das Ergebnis der Deutschlandpolitik der Siegermächte ist, sondern das von den Westmächten als Provisorium hingenommene Ergebnis der sowjetischen Polenpolitik. Ihr Ziel war seit der Unterzeichnung des Hitler-Stalin-Paktes vom 23. August 1939 klar umrissen: Annexion der östlichen Staatshälfte Polens durch die UdSSR ohne Rücksicht auf den polnisch-sowjetischen Friedensvertrag vom 18. 3. 1921 (Friede von Riga) und das Selbstbestimmungsrecht der polnischen Nation.



Die Vertreibung der Deutschen aus ihren östlichen Heimatgebieten

Die polnische Nation und ihre legitime Regierung haben diese gewaltsame Amputation und die damit zusammenhängende Westverschiebung Polens leidenschaftlich bekämpft. Noch Ende 1944 erklärte der polnische Ministerpräsident Arciszewski, daß Polen weder Breslau noch Stettin wolle, und daß keine Rechtfertigung dafür gegeben sei, die Annexion Ostpolens durch die UdSSR zur Vorbedingung für eine russisch-polnische Regelung zu machen. Um diesen Widerstand zu brechen, hat die Sowjetunion die polnische Heimatarmee während des Warschauer Aufstandes der Vernichtung durch deutsche Truppen preisgegeben und schließlich eine willfährige kommunistische Satellitenregierung eingesetzt. Diese Regierung, die jeglicher Legitimation durch die polnische Nation entbehrte, akzeptierte auf Verlangen Moskaus die gewaltsame Westverschiebung des polnischen Staates. Heute ist als Folge dieser Politik die polnische Nation zum Schweigen verurteilt und ihrer Handlungsfreiheit beraubt. Das freie Deutschland findet z. Z. in Warschau keinen souveränen polnischen Gesprächspartner, sondern nur einen unwilligen Vertreter sowjetischer Interessen!

Die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch den deutschen Staat würde diesen unter Mißachtung des Rechtes mit den Mitteln brutaler Gewalt von der Sowjetunion in Osteuropa geschaffenen Zustand juristisch verfestigen. Dadurch erniedrigten wir uns zu unfreiwilligen Helfern einer Politik wie der Adolf Hitlers, die gleichfalls unfreiwillig, aber in ihrem Ergebnis erschreckend wirksam die Völker Osteuropas dem totalitären Sowjetkommunismus überantwortet hat.

Wenn vom deutschen Volk als von einer Haftungsgemeinschaft gesprochen wird, so gilt das gegenüber den Völkern Osteuropas in besonderer Weise. Unsere Verantwortung ihnen gegenüber gebietet uns eine Politik, die den gegenwärtigen Zustand des Unrechtes und der Unfreiheit in einen des Rechtes und der Freiheit überzuführen trachtet, nicht aber eine Politik, die über den Kopf unserer östlichen Nachbarn hinweg Entscheidungen vorbereitet, die ihnen die Hoffnung auf Recht und Freiheit nehmen muß — auch wenn vordergründig damit den Interessen der polnischen Nation gedient würde. Gewiß strebt die Mehrheit der Bevölkerung unseres Nachbarlandes nach dauerhafter Sicherung der „wiedergewonnenen Westgebiete", jedoch gibt es keinen einzigen Beweis dafür, daß die freiheitsliebende polnische Nation in einer freien Entscheidung bereit wäre, für die völkerrechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie durch die deutsche Regierung mit dem Preis ihrer Freiheit und dem endgültigen Verzicht auf eine gerechte Regelung des polnisch-sowjetischen Grenzproblems zu bezahlen.

Aufwertung der Orthodoxen

Für die polnische Innenpolitik würde ein Arrangement Bonns mit Warschau auf der Grundlage der bekannten Forderungen Gomulkas eine ungeheure Aufwertung der orthodox-kommunistischen Führungsgruppe innerhalb der Vereinigten Arbeiterpartei bedeuten und einen Rückschlag für jene Kräfte, die auf einen Ausgleich mit Deutschland auf der Basis gegenseitigen Vertrauens in einem freien Europa hoffen. Wenn sich in der Bundesrepublik trotz aller Bedenken die Ansicht durchsetzen sollte, die Oder-Neiße-Linie zu akzeptieren, so gebietet es einfach die nationale Interessenlage Deutschlands, durch eine solche Entscheidung nicht ausgerechnet die Politik eines feindlichen totalitären Regimes zu honorieren, sondern zu einem geeigneten Zeitpunkt auf diesem Wege sozialistischen oder demokratischen Reformkräften, mit denen eine gutnachbarliche Zusammenarbeit in Zukunft denkbar wäre, eine außenpolitische Schützenhilfe zu gewähren. Gegenwärtig gibt es aber in der polnischen Politik keinen Dubcek, Smrkovsky und Svoboda.

Grundlage des Vertrauens

Eine Lösung des deutsch-polnischen Problems, die nicht auf der Grundlage gegenseitigen Vertrauens erfolgt, ist wertlos, weil sie die Gefahr neuer Konflikte heraufbeschwört. Wer annimmt, daß das freie Deutschland das Vertrauen der polnischen Nation dadurch erwerben könnte, daß seine Regierung ohne Zwang und ohne Gegenleistungen Warschaus die Oder-Neiße-Linie anerkennt, täuscht sich in der Mentalität unseres Nachbarvolkes. Die Polen sind in viel stärkerem Maße als die Deutschen der Gegenwart patriotisch, wenn nicht gar nationalistisch eingestellt.

Wer nationalistisch denkt — und das tun die meisten Polen zweifellos — würde eine deutsche Verzichtpolitik nicht als Beweis für den deutschen Versöhnungswillen werten, sondern darin eine Falle wittern. Um es ganz deutlich zu sagen: ein polnischer Patriot würde es einer deutschen Regierung, die sich als Sachwalterin der nationalen Interessen Deutschlands versteht, nicht abnehmen, ohne irgendwelche Hintergedanken auf die deutschen Ostgebiete zu verzichten. Nicht Vertrauen, sondern Mißtrauen wäre daher die polnische Reaktion auf einen solchen Schritt der Bundesregierung oder des Bundestages. Darum ist es für das Zusammenleben unserer Völker besser, wenn die Interessengegensätze offen und ehrlich beim Namen genannt und über seine Überwindung hart, aber mit dem Willen zum Ausgleich verhandelt wird. In der Politik ist Nüchternheit konstruktiver als unrealistische Sentimentalität.

Europäische Friedensordnung

Die Bundesrepublik erstrebt eine gesamteuropäische Friedensordnung auf der Grundlage von Freiheit und Gerechtigkeit für alle Völker und Volksgruppen unseres Kontinents.

Diesem Ziel steht nicht nur der kommunistische Totalitarismus entgegen — auch nationalstaatliche Egoismen erschweren das Zusammenleben der Völker. Wir sollten uns vor einer Politik hüten, die einer Verfestigung extrem nationalistischen Denkens dient und Gelegenheiten für einen Brückenschlag verhindert. Die Oder-Neiße-Linie ist einer engstirnigen nationalistischen Interessenpolitik wie auf den Leib geschneidert. Sie heute anerkennen, hieße die große und einzigartige Zukunftschance für eine Überwindung der nationalen Ressentiments in Osteuropa leichtfertig verspielen! Diese schreckliche Grenzlinie könnte zu einem Element der Versöhnung werden, wenn das freie Deutschland die Regelung des Grenzproblems bis zu dem Tage offen ließe, an dem die polnische Nation ihre Handlungsfreiheit wiedergewonnen hat. Die Bundesrepublik muß aber ihr Bekenntnis zum Heimatrecht aller Polen und Deutschen unserer Nachbarnation ebenso glaubhaft verständlich machen wie ihre Entschlossenheit zur Wiedergutmachung und zur Bereitschaft, im Interesse eines von unseren beiden Völkern bejahten Ausgleichs große Opfer zu bringen. Das freie Deutschland muß der polnischen Nation in überzeugender Weise zu erkennen geben, daß unsere beiden Völker die Probleme der Zukunft nur dann meistern können, wenn sie sich eines Tages gemeinsam in einem Vereinten Europa zusammenfinden, in dem die Grenzen ihre Bedeutung verlieren und in dem sowohl Polen als auch Deutschland nicht mehr auf den gegenwärtigen Positionen beharren muß.

Solange jedoch in Warschau eine von der UdSSR abhängige totalitäre kommunistische Partei regiert, wäre jede Preisgabe deutscher Rechte gleichbedeutend mit einer Aufwerbung der orthodoxen Marxisten-Leninisten, mit einer verhängnisvollen Beeinflussung des Völkerrechtes und einer Kapitulation vor dem Nationalismus, den wir alle überwinden möchten.